BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

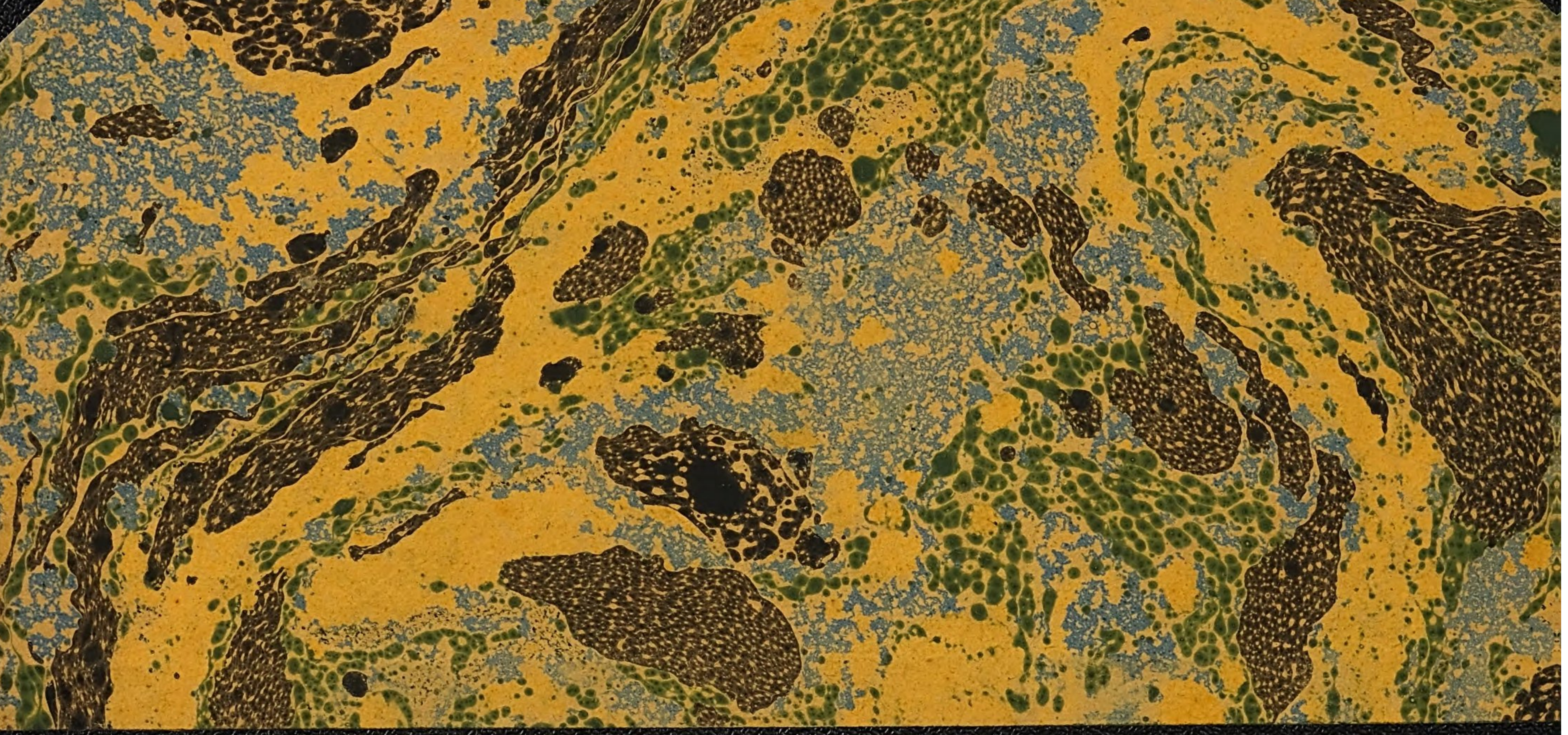
Naubert, Benedikte,

Ulrich Holzer, Bürgermeister in Wien In zwey Bänden

Bd.: 1

1793

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941497-3



Landesbibliothek
Coburg

LB
Coburg

Schubert Del :

Darnstedt Sc. 93

Ulrich Holzer,

Bürgermeister in Wien.

Vom Verfasser der Thekla v. Thurn und der Philippe von Geldern.

In zwey Bänden.

Erster Band.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1793.

D AII 12127

Landesbibliothek
Coburg

Es war vor Alters einmahl eine Zeit, wo ein gedrücktes Volk plötzlich seine Fesseln zu fühlen begann, und in der Bemühung sie abzuschütteln, sich und einem verkannten Fürsten nahmloses Elend bereitete. Lange tappte es, von kleinen und großen Verführern irre geleitet, die nichts suchten als eigenen Nutzen, ungeachtet sie dem betrogenen Haufen viel von Freyheitssinn und Patriotismus vorschwatzten; lange tappte es in dicker Dunkelheit, und verblutete sich an selbst geschlagenen Wunden, bis endlich der Zauber der Verblendung wich, die Feinde der wahren Freyheit fielen, und Ruhe und Ordnung wiederkehrten.

Aus jenen stürmischen unruhvollen Zeiten, aus jenem Gewirr von Schreckensbildern, wo erst das Auge der Nachwelt besondere Züge zu unterscheiden, und Schicksale einzelner Personen mit Ursach und Folgen von andern zu sondern vermag, aus ihnen — es waren die Zeiten Kaiser Friedrich des Dritten — wollen wir einige Scenen ausheben, und Euch, liebe Leser, zur Unterhaltung vorlegen.

Damit wir aber, — da der Name, der an der Spitze dieser Blätter steht, uns einen sehr gemisch-

ten Umgang eröfnet, — damit wir aber Euch, ihr guten Seelen, nicht gleich anfangs durch schlechte Gesellschaft abschrecken, so laßt uns zum ersten Schauplatz unserer Geschichte ein Haus wählen, in welches ihr, so dünkt es uns, immer gern zurückkehren werdet, wenn ihr der blutigen Auftritte in Wien, oder der heimtückischen Berathschlagungen der Bosheit, bey denen wir Euch zu Zeugen machen müssen, überdrüßig seyd.

Wenig Meilen von der Kaiserstadt, die damahls die ersten konvulsivischen Bewegungen von einem Uebel fühlte, das in der Folge ihr Inneres so fürchterlich zerrüttete, lag eine stille friedsame Burg, in den damaligen Zeiten nur der Ort *) genannt; der Ort der Ruhe, der Freude vielleicht, wenigstens wußte der Eigener dieses Schlosses, Konrad Fraunauer, der diese beiden Huldgöttinnen kannte und liebte, ihren Umgang den Seinigen noch lang zu sichern, da außerhalb seiner Mauern niemand ihren Namen mehr kannte.

Fraunauers Biedersinn und Heldenmuth, seine Macht und seine gefürchteten Waffen, waren die beste Schutzwehr seiner Veste; wer so bewacht ist, kann sicher schlummern. Doch jedes Ding hat seine Grenzen, und es war damals gerade eine Zeit, wo keine Grenzen vor Beeinträchtigung sicherten.

*) Gerhard von Roo nennt sie Orta.

Konrad Fraunauer, welcher mit dem Kaiser einige Streitigkeiten über gewisse Besitzungen hatte, war von ihm zu einer Beredung auf den Landtag nach Woltersdorf eingeladen. Vergleich sollte das Ende dieser Beredung seyn, so war es wenigstens in Fraunauers großmüthigem Herzen beschlossen, Er mochte nicht länger mit einem Fürsten rechten, über dessen Haupte sich von allen Seiten Ungewitter aufzogen, und dem er in den finstern Zeiten, welche jeder Erfahrene voraussehen mußte, als treuer Unterthan und Lehnmann zu dienen, nicht als Feind entgegen zu stehen wünschte.

Es fehlte viel, daß dem redlichen Manne alles bekannt war, was der unschuldige Kaiser zu fürchten hatte, doch was er wußte, das machte ihn schauern; auch hatte er oft davor gewarnt, aber wenig Glauben gefunden, Warum? — Man wußte zwar, daß Fraunauer weise und trug-los genug war, um ein Recht auf den Namen eines treuen Warners zu haben, aber die Wahrheiten welche er sagte, wichen ein wenig von dem Tone ab, an welchen sich auch das Ohr des besten Fürsten leicht gewöhnt; er war wegen mehrerer Besitzungen eigentlich Herzog Alberts Unterthan, mit welchem Kaiser Friedrich in offener Fehde lebte, und hatte, wie wir schon oben erwähnten, auch für seine eigene Person, manches streitige Recht gegen den Kaiser

auszufechten, lauter Dinge, die ihn bei Hofe verdächtig machten.

Mit was für Herzen der großmüthige und reiche Mann, der den Verlust einiger Güter nicht achtete, seine Rechtssachen gegen den Kaiser führte und zu endigen gesonnen war, das haben wir dir, lieber Leser, schon mit einigen Worten gesagt, aber bei Hofe wußte man das nicht, oder man wollte es nicht wissen. Es dünkte einigen der kaiserlichen Räthe, und, wenn wir es sagen dürfen, selbst kaiserlicher Majestät der Grad der Uneigennützigkeit, deren Fraunauer fähig war, unmöglich, wenigstens unwahrscheinlich, man fand seine Rechte nicht ungegründet, ihn furchtbar, und mehr brauchte man nicht, ihn für Feind zu halten, ehe er es noch war, und alles, was er sagte, für verwerflich zu halten.

Ihn wirklich zu des Kaisers Feind zu machen, das ward schon längst der Wunsch und das Bestreben aller, die Friedrichen haßten, und ihm nach Thron und Leben trachteten. Sie glaubten alles gewonnen zu haben, wenn sie den mächtigen und biederherzigen Fraunauer ganz auf ihre Seite brächten; aber ihn zu fangen war nicht leicht. Wie hätte man nur den kleinsten Theil der Geheimnisse der Bosheit, welche jetzt in Wien ausgebrütet wurden, vor seinen Augen enthüllen sollen, ohne ihn auf immer abzu-

schrecken? Gleichwohl war es natürlich, daß ein Mann wie er, nicht mit verschlossenen Augen zum Uebertritt zu bewegen war; und überdieß, wie sollte man ihn bewegen? wie ihm beikommen? Eigennutz war kein Fallstrick für ihn. — Ehrgeitz vielleicht? — aber Fraunauer war groß in sich selbst. —

Zwei schwache Seiten hatte er indessen doch; Einen Stolz, oder vielmehr ein Bewußtseyn innerer Würde, aus welchem durch kühne Beleidigung leicht Rache hervorgelockt werden konnte, und dann eine schwärmerische Liebe für eine einige Tochter. Wußte die Bosheit diese beiden zarten Saiten glücklich zu rühren, so hatte sie gewonnen.

Ein Theil dieser Blätter wird unsern Lesern sagen, wie man hierin zu Werke gieng, und ob, und wie die Anschläge glückten. Doch ehe wir unserer Geschichte näher treten, ist es nöthig, eine kleine Uebersicht der Dinge zu geben, ohne deren Kenntniß das Gemählde der Scenen die wir zu schildern haben, undeutlich und uninteressant seyn würde.

Sollen wir einen Augenblick voraussetzen, daß diese Blätter Leser finden könnten, welchen die Geschichte Friedrich des Friedfertigen, die in unsern

Tagen so vielfältig zu ihrer Unterhaltung bearbeitet worden ist, fremd wär? oder sollen wir lieber glauben, daß der edle Vormund des unmündigen Ladislaw, der Beschützer der Kaiserin Elisabeth, des ersten Maximilians Vater, und Karls V. Anherr einer von ihren Bekannten ist? —

Wir wählen, um unnöthige Umschweife zu meiden, und den leichtern Ton des Romanschreibers, der uns zukommt, bald genug annehmen zu können, das letztere, und setzen dem, was unsern Publikum von diesen Dingen bewußt ist, nur die Anmerkung hinzu, die es vielleicht bei Betrachtung der Geschichte jener Zeiten schon selbst gemacht haben wird; daß wohl nicht leicht einem Fürsten der Beinahme, den ihm die Welt gab, so schwer zu behaupten geworden seyn mag, als Kaiser Friedrichen, der glorreiche Titel des Friedfertigen.

Die Unruhen, welche der Böhmische Ladislaw diesem bedrängten Prinzen machte, sind Euch, meine Theuern, bekannt; aber weit herbere bereitetete ihm der Neid und die Habsucht eines Bruders, der ihm seine Größe nicht gönnte, und jedes Gut, das jenem das Glück zutheilte, als einen Raub ansahe, der ihm widerrechtlicher Weise entrissen wurde. Dieser ausgeartete Bruder, — die damahlige Welt, die mit den Fürsten nicht viel Umstände machte, nannte ihn nur Albert den Verschwender — mochte vielleicht

einige Rechte gegen den etwas kargen Kaiser auf seiner Seite haben, aber der Hauptgrund seiner nie gestillten Forderungen, blieb doch immer Scheelsucht und Mißgunst, und noch mehr als dieses, unabläßiges Bedürfniß.

Albert befand sich in immerwährendem Mangel, und zu nichts hatte er weniger Mittel, als zu Bezahlung seiner Schulden. Selbst seine Soldaten, deren Treue er doch so sehr bedurfte, daß er sich sie auf iede Kosten hätte erkaufen sollen, selbst sie besoldete er schlecht, und seine Höflinge hingen mehr um dessen willen an ihm, was sie ihm mit guter Art abzunehmen wußten, als was er ihnen gab. Nicht als wenn Albert nicht freygebig gewesen wäre, o nein! er gab immer und gern, aber die Gaben des Verschwenders sind nie so groß als die Begierde der Nehmer, er ist immer arm und der Haufen der Schmeichler, der ihn umgiebt, welcher oft reicher ist als er selbst, verachtet ihn, weil er eigentlich nicht giebt, sondern hinwegwirft.

Ein Glück für Alberten war seine reiche Gemahlin, eine gebohrne Pfalzgräfin am Rhein, Graf Ludwigs von Würtenberg Wittwe. Herzog Albert bedauerte oft, daß er sie nicht zweimahl habe heurathen können, ob aus Liebe zu ihr, oder zu ihren großen Gütern, die er doppelt hätte besitzen müssen, um ihrer froh zu werden, das wollen wir nicht entscheiden.

An diesem ruhelosen Störer seines Friedens, hätte der gute Kaiser ja wohl genug gehabt; aber nein, das Schicksal wollte ihm seinen Zunahmen auf alle Art schwer machen. In dem Innersten seines Reichs glimmte Unruhe und Unzufriedenheit, von heimlichen Feinden aufgeregt. Man war seiner Regierung müde. Die Städte murrten über einen Druck, den sie eigentlich schon lang empfunden hatten, aber jetzt eben erst deutlich fühlen und ahnden wollten, weil es ihnen bequem war, das erlittene Unrecht wider diesen frommen Kaiser auszufechten.

Was Karl, Wenzel und Siegmund versehen hatten, sollte er büßen, er hatte eigentlich das wenigste zu den Bedrängnissen des Landes beigetragen, aber er war nun eben der, von dessen Händen man Recht und Rache fordern wollte.

Das murrende und leidende Volk wär indessen wohl leicht zu befriedigen gewesen, wenn es nicht, ohne es zu wissen, einer Menge von Partheyen zum Werkzeug hätte dienen müssen, die mit seinem Blut ihre eigenen Angelegenheiten ausfechten wollten, durch beständiges Anhetzen, Unruh und Aufruhr völlig zum Ausbruch brachten, und in der Folge lang genug jede Aussicht auf Friede und Vergleich unmöglich zu machen wußten.

Wie viel der Partheyen waren, die auf Friedrichs Untergang ihr Glück bauten, wußte man in

den damaligen Zeiten selbst nicht; die geschwätzige Sage hat, wie man aus verschiedenen Umständen muthmaßen muß, sie bei weitem nicht alle nahmhaft gemacht. Man findet bei genauer Beherzigung der Geschichte jener Zeiten eine Menge abgerissene Fäden, von welchen man nicht anzugeben weiß, in welches Gewebe sie gehörten. Gewebe der Bosheit, welche die Vorsicht zerstörte, ehe sie vollendet waren, und dadurch ihr Andenken auf ewig vernichtete.

Friedrichs Glück war die Menge seiner Feinde; ihre Anschläge durchkreuzten und hinderten einander; die Beschwerden des Volks und Alberts Ansprüche waren nur die Hülle, hinter welcher sich tausend schwarze Geheimnisse versteckten: Friedrich selbst lernte sie wahrscheinlich niemals kennen. Als sie alle gescheitert waren, sah er sich frey und ruhig, und glaubte, diese Ruhe nur dem Tode seines Hauptfeindes und den Aufopferungen zu danken zu haben, zu welchen er, Friedrich, sich freilich etwas eher hätte verstehen sollen.

Doch wir anticipiren den Ausgang unserer Geschichte, und haben bis zu demselben noch so viel Schritte zu thun, daß wir Euch, ihr lieben lesbegierigen Seelen, wenn Ihr uns folgen wolltet, wohl einen ganzen Winter lang, alle Eure Erholungsstunden damit hinwegnehmen könnten; doch fürchtet dieses nicht von uns. Wir wollen keine

vollständige Geschichte Kaiser Friedrich des Dritten schreiben. Es giebt eine schöne Anzahl Folianten, in welchen ihr sie nachlesen könnt; uns genügt, Euch einige Scenen aus der damaligen unruhigen Epoche zu zeichnen, und Euch dies und jenes zu sagen, wovon weder Fugger noch Gerhard von Roo etwas anders als den Umriß liefern, vermuthlich weil es Dinge waren, die weniger in das Reich der ernstern Geschichte gehörten, als in das damals nicht sonderlich beachtete Gebiet des Romans.

Wenn Ihr wollt, könnt Ihr all diese jetzt geschriebene Blätter für bloße Vorrede halten, doch sie überschlagen, — wenn wir bitten dürfen, — dieß müßt Ihr nicht, es möchte um Eures eigenen Vergnügens, und besonders der Sachen Deutlichkeit willen, nicht thunlich seyn. Denn so wenig wir Euch nach Maßgabe unsers kleinen Vermögens gesagt haben, so ists doch allenfalls genug, den Wissenden zu erinnern, und dem Neuling in dieser Gegend der Geschichte, einen Leitfaden in die Hand zu geben, mit welchem er sich zum Ende der Geschichte finden kann.

Fraunauers Familie, bei welcher wir Euch einzuführen versprochen, bestand aus seiner Mutter, einer edeln ziemlich bejahrten Matrone, und einer Tochter die schon vier und zwanzig zählte, und also

das romantische Alter fast zu weit überschritten hatte, um noch mit Ehren in diesen Blättern hier und da als Heldin figuriren zu können. Demohngeachtet war sie schön, und da sie Agnes hies, auch gut. Ihr Name, den wir ihr nicht gegeben haben, bezeichnet ihren ganzen Charakter; sie hatte viel ähnliches mit allen den Agnesen, welche von jeher die Romanschreiber beschäftigten, nur nicht mit jener grausamen Agnes, welche in Blut wandelte, als gieng sie in Maythau, und von welcher wir in einer unserer Geschichten, die Ihr noch nicht gelesen habt, viel gedenken.

Fraunauers Mutter hies Margarethe, und war eine gebohrne Grafin von Görz, Verwandte eines Mannes, der auch das seinige beitrug, das Leben des friedfertigen Kaisers unruhig zu machen.

Margarethe hatte die Welt gesehen, und sie doch bei weitem noch nicht ausgelernt. Weiter als sie war hierin gekommen, Elisabeth Fraunauerin, Konrads Schwester, die sich nicht ordentlich auf der Burg ihres Bruders aufhielt, sondern sie nur zuweilen besuchte. Sie war die Vertraute der Kaiserin Elisabeth, der Mutter jenes Ladislaw gewesen, und hatte ihr einige ersprießliche Dienste erzeigt. Um dieser Dienste willen, deren wir in der Folge vielleicht im Vorbeigehen näher gedenken werden, hatte sie es bei der gegenwärtigen Kaiserin Eleonore, der Gemahlinn Friedrichs, nie höher

als bis zu dem Range einer Zutrittsdame bringen können, Doch sah man sie gern bei Hofe, folgte auch zuweilen ihrem Rath, und sollte erst in der Zukunft erfahren, wie hoch ihre Treue zu schätzen sey, die sie nicht einer Kaiserin allein, sondern allen bedrängten Fürstinnen gewelht zu haben schien.

Die meiste Zeit ihres Lebens brachte sie in einem Kloster zu, an welches sie nicht durch Gelübde, nur durch Freundschaft gefesselt wurde. Eine hochbejahrte Nonne, Maria Groß war ihr Name, hatte sich ihrer Zuneigung so sehr bemeistert, daß sie ihr fast alle ihre Stunden schenkte, und die glänzenden Auftritte der großen Welt, bei welchen sie zuweilen noch ihre Rolle spielte, immer sehr gern wieder mit Mariens stiller Zelle vertauschte.

Sehet, lieben Leser, wir haben Euch hier verschiedene Personen vorgestellt, deren keine in dieser Geschichte eine Null ist. Es ist immer gut in einer unbekannten Gegend, wenigstens den oder jenen mit Namen nennen zu können: so etwas hilft einem fort, bis man genauere Bekanntschaften macht, und wir haben nicht ermangeln wollen, Euch diesen Vortheil zu verschaffen.

Aber wenn wir Euch alle diejenigen nennen und beschreiben sollten, die Ihr noch in diesen Blättern kennen lernen werdet, wo sollten wir anfangen und wo enden? Sie mögen sich nach und nach Eurem

Gedächt-

Gedächtniß oder Eurem Herzen empfehlen; viele von ihnen werden Euch lieb werden, bei manchen werdet ihr auch an dem bloßen Nahmen genug haben, weil sie schon in der Geschichte unter denselben nicht auf das vortheilhafteste figuriren, und eben erst jetzt fällt es uns ein, daß wir, um Eure Aufmerksamkeit und Euren Beifall zu gewinnen, diesen Blättern nicht einen Namen hätten vorsetzen sollen, der ein Mislaut ist in den Ohren der Redlichkeit.

Kaiser Friedrich befand sich dermahlen nicht in Wien, doch wurden, in Hoffnung daß er bald daselbst erscheinen würde, dort böhmische Gesandten erwartet.

Margarethe und Agnes, welche ihres Standes wegen, an allen wichtigen oder festlichen Vorgängen der Kaiserstadt Theil zu nehmen pflegten, waren von der Fürstin Felicia *** eingeladen, den Einzug der Böhmen aus den Fenstern ihres Pallasts anzusehen.

Die Sage meldet nur den Vornahmen dieser Fürstin. Sie nennt sie eine gebohrne Italiänerin, und die Wittwe eines deutschen Fürsten; das weitere läßt sie unsern Scharfsinn errathen, vermuthlich weil diese Dame den Nahmen ihres erlauchten Ge-

mahls, durch die Kabalen gegen den besten Fürsten der Welt, in denen wir sie verwickelt sehen werden, wenig Ehre machte.

Felicia haßte Kaiser Friedrichen aus einem Grunde, der bei einer Frau, bei einer bewunderten Schönheit, bei einer Italiänerin, allemahl unsterbliche Rache hervorbringt. — Diese Dame rühmte sich einer hohen Abkunft. Sie war die Tochter Pabst Felix des fünften, nicht seine natürliche Tochter; diejenigen welchen die Geschichte des Nebenbuhlers, Pabst Eugens, bekannt ist, wissen, daß Feliciens Mutter die rechtmäßige Gemahlinn des nachmaligen Besitzers des heiligen Stuhls war, und daß ihr Adel dem Adel ihres Vermählten wenigstens gleich kam.

Auch Reichthum erhöhte Feliciens Vorzüge; als vor nunmehr zwanzig Jahren Kaiser Friedrich, im Anbeginn seiner Regierung, zu Basel die gemeinschaftlichen Ansprüche des Pabsts Felix und seines Gegners untersuchen half, ward ihm die junge Dame, von dem Herzog von Savoyen ihrem Bruder, mit einer Morgengabe von 200,000 Ducaten, gegen den Uebertritt zu der Sache ihres und seines Vaters angetragen.

Dieser Pabst, sagte der grosmüthige Friedrich, indem er sich verächtlich umdrehte, glaubt mit seinem Gelde alles kaufen zu können, selbst die Stimme eines deutschen Kaisers!!

So ward Felicia, ihr Geld und ihre Schönheit, welche würklich wenig ihres Gleichen kannte, verschmäht, und man wird wohl glauben, daß das Andenken dieser Beleidigung, der Verlust einer Kaiserkrone, und der Triumpf einer Nebenbuhlerinn, die nicht halb so reizend war als sie, mit feurigen Zügen in ihr Herz gegraben blieb, und sie zur unversöhnlichen Feindinn Kaiser Friedrichs und Eleonorens von Portugall machte, welche bald nach diesem Vorgang seine Gemahlinn wurde.

Felicia ward nach der Zeit durch ihr Schicksal an die Lande des Fürsten gefesselt, den sie haßte, und sie konnte sich das bittere Gefühl, Zeuginn von dem Glück des kaiserlichen Paars zu seyn, durch nichts versüßen, als durch die Hoffnung, noch einst den Tag blutiger Rache zu erleben; eine feindselige teuflische Hoffnung, die sie unter so mancherlei Hüllen zu verbergen wußte, daß niemand sie in ihrem Herzen lesen konnte, am wenigsten Fraunauers schuldlose Familie.

Die Damen seines Hauses waren zwar niemals gern bei Felicien, aber sie muthmaßten nicht, daß dieser Widerwille gegen die einnehmendste Frau in ganz Wien, aus heimlicher Ahndung entstehe, daß es mit ihrem Charakter nicht ganz richtig sey, ein feines unerklärbares Gefühl, das gute Seelen in der Nachbarschaft der Lasterhaften oft an sich bemerken: Sie glauben nur darum ihr Haus lieber

zu verlassen als zu betreten, weil dort alles welsche Ueppigkeit und einen Uebermuth athmete, an den die stillen deutschen Frauen auf ihrer einsamen Burg nicht gewöhnt waren.

Feliciens Einladungen musten indessen Wohlstandes halber zuweilen angenommen werden, aber nie betraten die Damen vom Lande das Haus der Fürstinn allein; konnte Fraunauer seine Mutter und seine Tochter nicht begleiten, so fehlte gewiß nie an Agnesens Seite Wallfried Baumkircher, einer der edelsten Ritter Kaiser Friedrichs, und der verlobte Bräutigam der jungen Fraunauerinn.

Es war nicht, als wenn man seine Begleitung in dem Hause der Fürstinn ungern sähe; wenigstens eine Person fand sich, welche den schönen Wallfried allemahl mit sichtlicher Freude begrüßte: Blanka, Feliciens Tochter, ihrer Mutter gleich an Schönheit, an Stolz und allen Künsten der Koketterie, nur nicht erfahren genug, um ihr auch in den übrigen Zügen ihres Karakters ganz zu gleichen.

Blanca war jünger als Baumkirchens Verlobte, und, wenn auch nicht schöner als sie, doch weit geschickter, ihre Reitze geltend zu machen, und mit der Hälfte derselben alles um sich her zu verdunkeln. Arme Agnes, in was für Gesellschaft zog die Nothwendigkeit, dich zu begleiten, deinen Wallfried!

Doch wir vergessen über der Schilderung neuer Personen der Ursach, warum wir die Fraunauerinnen nach Wien brachten.

Schon füllen sich die Straßen mit einem unzähligen Volk, das wir hier noch oft wegen minder unschädlicher Absichten, als das Verlangen, Gesandte einreiten zu sehen, versammelt finden, schon zeigen die ausgeschickten Vorreuter von der Nähe der Böhmen, es ist Zeit, unsre Augen auf die Straße zu richten, woher sie kommen sollen.

Das Haus der Fürstinn, immer der Sammelplatz alles dessen, was in Wien schön und groß war, zählte unter seinen Gästen heut noch einige neue Personen, welche die fraunauerischen Damen nie gesehen hatten, und um deren Namen sie Wallfrieden vergeblich befragten.

Agnes wandte sich zu Blanca: wer ist jener reichgekleidete Herr mit dem finstern mißtrauischen Blick, und dieser zarte goldhaarige Jüngling? fragte sie.

Was würdet Ihr sagen, antwortete Blanka lächelnd, wenn ich Euch in beyden Bewerber um meine Hand vorstellte?

Wie, Prinzeßinn? Ein Mann von funfzig, und ein Knabe von funfzehn Jahren?

Die zarteste Jugend und das reifste Alter, fiel Ritter Hermund Egidie, ein erklärter Schmeichler des Hauses, ein, legen sich der Königlinn der Schönheit zu Füßen.

Und sie, erwiederte Blanka mit einem brennenden Blick auf Baumkirchern, der von Agnesen, welche aus dem Fenster sah, nicht bemerkt wurde, aber auf den Wangen ihres Verlobten, eine glühende Röthe entzündete, sie wählt das Mittel zwischen beyden.

Agnes wendete sich um, noch einige Fragen zu thun, aber in dem nehmlichen Augenblick vermehrte sich das Getümmel, welches die Annäherung der Erwarteten verkündete, und jedermann drängte sich an die Fenster, nichts von dem Aufzug der Gesandten zu verlieren.

Es war sonst die Art der Böhmen eben nicht, sich bey irgend einer Gelegenheit mit großer Pracht zu zeigen. Es lag nicht in dem Karakter Georg Podiebrad, ihres Königs, der Krone, die er trug, durch glänzenden Aufwand Ehre zu machen; er wuste, sie war geehrt durch ihn, der sie trug, auch hielt er die Schätze des Reichs gern zu Rathe, um sie bey dringender Gelegenheit zur Nothdurft des Reichs anzuwenden, und hierinn war er fast Kaiser Friedrichen gleich, welcher auch nichts ohne Noth verschwendete, und durch diese Sparsamkeit, die wir unmöglich ganz

weise nennen können, vielleicht manches Herz von sich wandte, das durch ein wenig Schimmer zu gewinnen gewesen seyn möchte.

Ungeachtet der Grundsätze, die der König von Böhmen mit dem Kaiser gemein hatte, sahe man doch diesesmahl an seinen Gesandten mehr, als man zu sehen erwartet hatte; es herrschte in ihrem Aufzug eine gewisse heimliche Pracht, welche wenigstens bey dem gemeinen Mann Ehrfurcht erweckte, und unter den Zuschauern von der höhern Klasse viele Aufmerksamkeit veranlaßte. Die Schönheit der türkischen Pferde, welche die Böhmen ritten, der Reichthum des Schmucks, welchen ihre einfache Kleidung nicht ganz verbarg, die Anzahl ihrer Diener, nichts blieb unbemerkt und ungedeutet, und erst jetzt fragte man sich murmelnd, was diese Männer eigentlich wollten, und welches ihr Gewerb an den Kaiser sey?

Die Damen in Feliciens Palast fragten eigentlich hiernach nicht, aber keine, von der alten Margarethe Fraunauerinn bis auf die achtzehnjährige Blanka, war, welcher nicht des vornehmsten Gesandten, des edeln Giskra majestätisches Wesen auf eine vortheilhafte Art in die Augen geleuchtet hätte, eine sagte der andern, dieß sey der berühmte Sieger der Türken, und die bescheidne Pracht, die ihn und die Seinigen umgab, Beute des Erbfeindes.

Die Grafen Sternberg und Rauenstein, welche an seiner Seite ritten, wurden von einigen der wienerischen Senatoren besonders wohlgefällig bemerkt, und der Konsul Kirchheimer, welcher der Pfleger oder Aufseher jenes blonden Jünglings zu seyn schien, der vor ein paar Augenblicken Agnesens Aufmerksamkeit gereitzt hatte, zog diesen seinen Pflegling näher ans Fenster und sagte ihm einige Worte ins Ohr, welche seine Wangen mit glühendem Roth überströmten.

Wallfried Baumkircher nickte dem Herrn von Rackwitz, seinem alten Bekannten, welcher hinter Sternbergen ritt und eben aufsahe, freundlich und deutungsvoll zu, indessen Agnesens sanfte Augen am längsten bey einem verweilten, welcher im hintersten Gliede ritt, und sich von seinen Gefährten, von denen er sich verloren zu haben schien, durch nichts auszeichnete, als durch einen sonderbaren Ernst in seinem Blick, durch ein tiefdenkendes melancholisches Wesen, mit welchem er, wie halb ausser sich, den andern folgte, und von dem, was ihn und sie umgab, entweder nichts, oder alles mit ganz andern Augen zu sehen schien, als die übrigen.

Agnes fragte ihren Wallfried nach ihm.

Das ist der Böhme Hinko, antwortete er, von dem ich Euch ausserordentliche Dinge sagen würde, wenn wir allein wären.

Hinko, welcher vielleicht etwas von der Frage und der Antwort gehört haben konnte, sah in diesem Augenblick auf und grüßte Agnesen mit einer Art, welche ihr tausend Scherzreden von denen zuzog, welche sie zunächst umgaben.

Mich schien er gar nicht zu bemerken, sagte Baumkircher, ungeachtet wir auf dem Zuge wider Amurath gute Freunde und Waffengenossen waren.

Und der schönen Blanka, rief eine Dame, warf er einen Blick zu, den ich verächtlich nennen würde, wenn die Königinn der Schönheit solche Blicke auf sich ziehen könnte.

Ich achte es wenig, was ein Träumer für Augen auf mich richtet, antwortete Feliciens Tochter, welche die Pointe in dieser Rede wohl fühlte, mit anscheinender Geringschätzung.

Wollen wir ihn nicht lieber einen Seher nennen? erwiederte Wallfried leise, um nur von ihr verstanden zu werden. Uns beyden ist nicht unbekannt, was wir von ihm zu halten haben.

O daß er in allen wahr reden möchte! versetzte Blanka.

Aus allem was die Fraunauerischen Damen in dem Palast der Fürstinn gesehen und gehört

hatten, nahmen sie bey ihrer Taubeneinfalt kein Arges, eins beunruhigte sie, daß es mit einbrechender Nacht, die sonst auch in den volkreichsten Städten einige Stille mit sich bringt, immer lebhafter auf den Straßen ward, man hatte schon seit einiger Zeit in Wien fleißig Lärm unter den niedrigsten Klassen des Volks erfahren, der nicht allemahl ohne Unordnung abgieng. Margarethe und Agnes sehnten sich nach ihrer stillen Burg zurück; ihr Wagen war angespannt, ihre Leute fertig, aber der, ohne dessen Begleitung sie sich nicht wagen wollten, Baumkircher, welcher nebst vielen andern, denen die Böhmen persönlich bekannt waren, zu einem Bewillkommungsbesuch nach dem Palaste gegangen war, den man ihnen eingegeben hatte, war noch nicht zurück.

Viele aus der Gesellschaft drängten sich um die Reisefertigen, und versicherten, daß sie weder mit noch ohne ihren Begleiter fortkommen könnten. Felicia bot ihnen mit ziemlicher Kälte Aufenthalt in ihrem Palaste an. Kirchheimer lud sie mit mehrerer Wärme in sein Haus ein, andere thaten das nehmliche, und selbst jener reichgekleidete Mann mit dem finstern argwöhnischen Blicke, der sich den zweifelnden Damen als einen Grafen Siegmund von Cyli bekannt machte, wollte nicht ermangeln, hier seine Höflichkeit sehen zu lassen.

Baumkirchers schnelle Ankunft riß sie auf einmahl aus aller Ungewißheit. Ohne auf die Einwendungen zu hören, welche man ihm wegen des sichern Hindurchkommens machte, hob er die seinem Schutz Befohlnen in den wartenden Wagen, und jagte nebst ihnen wie ein Sturmwind durch die unruhigen Straßen. Am Thor fiel man den Pferden in die Zügel, aber Traunauers Name, hob alle Hindernisse, dieser redliche Mann war bey den Bürgern so geehrt, als bey den Großen gefürchtet, und die niedere Volksklasse betete ihn an, weil er ihnen mehr als einmahl in dringendem Mangel Brod gab.

Was bedeutete dieser unversehene Auflauf, fragten die erschrockenen Frauen, als sie sich im freyen Felde sahen.

Auf der Welt nichts, antwortete Baumkircher mit verstellter Fassung, als Zweifel des Volks über die Ursach der Zukunft der Böhmen.

Was können die Wiener hier besorgen, sagte Margarethe, und welch ein Recht haben sie, sich in die Angelegenheiten ihres Herrn zu mischen?

Wallfried schwieg, das Wort Herr, auf welches die Matrone einen besondern Accent legte, und das in den Ohren der Wiener seit einiger Zeit einen sehr mißtönenden Laut hatte, versenkte ihn in tiefes Nachdenken.

Auch ists möglich, fuhr er nach einer Weile fort, daß der letzte Transport aus Böhmen, den man für Getraide hielt und sich betrogen fand, die Wiener unmuthig gemacht hat.

Wenn diese armen Leute Mangel leiden, sagte Agnes, so will ich meinen Vater bitten, daß er seine Magazine wieder einmahl leere, sie zu erfreuen.

Auch der Kaiser hat Magazine, die er wohl einst öfnen könnte, antwortete Wallfried.

Er hat sie, versetzte Margarethe, aber andere haben den Schlüssel.

Diesen Worten folgte ein langes Stillschweigen, das sich nicht eher endigte, bis der Wagen über die Zugbrücke von Orta rollte. Baumkircher brachte seine Damen auf ihre Zimmer, küßte seine Verlobte, und eilte des Wegs zurück, den er gekommen war, es lag am Tage, daß er mehr auf dem Herzen hatte, als er sagen durfte, welche Parthey er bey den wilden widersprechenden Ideen, die sein Gehirn beschäftigten, nehmen mochte, das wird die Zukunft lehren.

Wallfried konnte aus diesem Gewirr von fremden Bildern, welchen grösstentheils erst dieser Tag ihr Daseyn gegeben hatte, selbst noch nicht

klug werden, um mehrerer Aufklärung willen eilte er nach Wien zurück, wo ihm sein Freund Hinko, den er, als er die Gesandten verließ, nur auf einen Augenblick gesprochen hatte, beym Abschied eine Zusammenkunft zusagte, von welcher er viel Aufschluß hofte.

Wer diesen Böhmen so genau kannte, wie Baumkircher, der pflegte sich in allen zweifelhaften Fällen an ihn zu wenden; was man eigentlich von diesem seltsamen Manne zu halten hatte, oder vielmehr, was man zu seinen Zeiten von ihm hielt, das werden unsre Leser am besten sehen, wenn sie uns erlauben, das Gespräch mit seinem Freunde so nieder zu schreiben, wie es uns die Sage überliefert hat.

Zu dem Palaste der Gesandten gehörten weitläuftige Gärten, die sich eine Strecke längst der Stadtmauer hinzogen, und von deren hohen Terraffen man eine der schönsten Aussichten, dort hinaus in das freye Feld, und hier in die langen vom Mond beglänzten Straßen des prächtigen Wiens hatte, das nun wieder in stiller nächtlicher Ruhe dalag.

Hieher wars, daß Wallfried durch einen nur seinem Freund bekannten Weg, wo weder Thor

noch Mauer noch Schildwach ihn aufhielt, sich verfügte. — Hinko wartete seiner auf der Terrasse, faßte seine Hand und gieng lang nebst ihm schweigend auf und nieder.

Wie still hier alles wieder ist, fieng Wallfried endlich an, dieses eine Mahl möchte ich wohl den weisen Hinko beschuldigen, er habe mir vergebliche Sorge gemacht.

Hinko. Deutete denn meine Warnung, Deine Agnes in Sicherheit zu bringen, auf Gefahr von dieser Seite? Diesesmahl stillte sich der Lärm des Pöbels, und noch oft wird er sich ohne wichtige Folgen stillen, bis endlich das Ungewitter völlig losbricht; aber war Deine Verlobte darum in Feliciens Palast sicher?

Wallfried. Was könnte ihr dort drohen?

Hinko. Freylich nicht die Gefahren, die Dich dort umgeben. — Wallfried! Wallfried! ich sah Dich heute wiederum an der Seite der verführerischen Blanka! — Hab' ich Dir nicht einst auf dem Hoflager zu Presburg in ihrer Gegenwart meine Besorgnisse gesagt?

Wallfried. Reicht Hinkos Weisheit nicht so weit, ihn zu belehren, in wiefern diese Besorgnisse gegründet sind?

Hinko. Ich bin kein Erforscher der Herzen, weis ich doch jetzt nicht einmahl, was in die-

sen Worten aus Dir spricht: Spott oder Bewußtseyn der Redlichkeit.

Wallfried. Hinko!

Hinko. Gegen mich keine Rechtfertigung! Du bist der Verlobte der Traunauerinn, Du hast Augen und Verstand, ihren Werth gegen diese Blanka abzuwiegen, Du weist, daß Dir in der Nähe der Letztern Gefahr droht, richte Dich darnach. Gegen mich hast Du hierinne keine Pflichten, nicht eine einzige!

Wallfried. Auch nicht Glauben an Deine Voraussagungen?

Hinko. Den kann nur Gott fordern. Ich, ein Sterblicher, bey welchen Irren möglich ist, nicht.

Wallfried. (nach einer langen Pause.) Du hattest mir noch viel zu sagen.

Hinko. Frage!

Wallfried. Diese Unruhe in diesen Mauern! diese heimliche Gährung! sagtest Du nicht vor wenig Augenblicken selbst vom nahen Ausbruch eines Ungewitters?

Hinko. O der Scenen, die mir, seit ich diese Stadt betrat, unabläßig vor Augen schweben! Ich ritt daher im Gedränge des Volks; da war's, als sähe ich es wohl um anderer Ursachen willen bald diese Straßen erfüllen, sahe Blut fließen, Flammen wüten, hörte Stimmen des

Aufruhrs brüllen! Ich blickte auf und Deiner Agnes Engelsgestalt zog mich auf Augenblicke von diesen Visionen in die würkliche Welt zurück, aber ich sah Dich an Blankens Seite, und Schreckensgesichte anderer Art stiegen vor mir auf. Glaube mir: dort bist Du nimmer sicher. Gehe nie wieder in dieses Haus, oder thue Verzicht auf Freyheit und Leben!

Wallfried. Hinko! ich beschwöre Dich, sprich deutlicher!

Hinko. Kann ich, da mir selbst alles nur dunkel vorschwebt?

Wallfried. Und doch sprachst Du von wichtigen Aufschlüßen, die Du mir zu geben hättest.

Hinko. Ueber Dich und Dein Schicksal keine!

Wallfried. Verlange ich dieß? Ist dieß das Wichtigere? Hast Du sonst etwas erfahren, so rede!

Hinko. Ja wohl erfahren! vorausgesehen nichts! Du weist, wie dunkel meine Eingebungen sprechen! aber erfahren, erkundet viel! viel in diesen wenigen Stunden! O ihr treuen Diener Eures Kaisers! wie träg, wie blind seyd ihr gegen einen Fremden! Wisse, Friedrich hat in seiner Stadt so viel Feinde, als er Haare auf seinem Haupte haben mag. Siehe um Dich her, hier

zur

zur Linken, (es ist der Palast Felicens, wo die Reihe erleuchteter Fenster schimmert,) und dort zur Rechten, und dort und dort und hier werden Versammlungen zu seinem Untergang gehalten, werden Mordanschläge über ihn gebrütet. Dort hat Herzog Albert eine Parthey, hier arbeiten andre für die Schwestern unsers verstorbenen Ladislaw. Einer Eurer Konsuln erzieht einen vermeynten Sohn Kaiser Alberts zum Thron. Dort hält ein Enkel Karl des vierten heimliche Zusammenkünfte, mit seinen Kreaturen, sich auf Friedrichs Thron zu heben. Hier windet sich durch alles eine kleine Schlange, ein Wurm, den man jetzt noch zertreten könnte, und der doch schnell genug zum Drachen aufwachsen wird, all' jene Ungeheuer zu verschlingen. Wohl! Wohl dem Recht und der Wahrheit! Auch er wird endlich verschlungen werden, aber jetzt durchkriecht und umschlingt er noch alles unbemerkt mit seinen Zauberkreisen. Wenige der Häupter dieser Faktionen ausser ihm, wissen von einander; die sich kennen, betrügen einander und schmeicheln sich wechselsweise mit falscher Hülfe und trüglichem Einverständniß. Nur in Einem sind sie einig; in wütenden Anschlägen wider Friedrichen, den sie einen Tyrannen schelten, und in schlauer Verführung des Volks. Sie stehlen ihm sein Brod, um es zu erbittern, und streuen Geld aus, es zu bestechen, sie lehren es schreyen wider

den, der keine Schuld an seinen Bedrängnissen hat, sie beklagen es wegen Bedrückungen, die es nicht fühlt, und schmeicheln ihm mit Vortheilen, die es nie genießen wird. Daß es ihnen gelingt, den blinden Pöbel zu berücken, das ist kein Wunder, aber sie wagen sich auch an uns. Versuche, die Gesandten auf die oder jene Parthie zu ziehen, sind schon gemacht. Für Giskra, Nackewitz und mich stehe ich, aber nicht alle möchten unüberwindlich seyn. Willst Du mehr hievon wissen, so bleib bey uns. In diesem Palaste bist Du auf alle Weise am sichersten, denn noch einige Zeit wird vergehen, ehe auch hier alles in Blut schwimmen wird.

Wallfried. Bleiben? ich bleiben? um meiner Sicherheit willen? — Laß mich, Hinko! ich muß fort! Noch zu undeutlich ist das, was Du mir sagst, um mich zu irgend einem Entschluß zu bewegen. Ich muß selbst sehen, selbst hören, ehe ich glauben und handeln kann.

Margarethe und Agnes saßen manchen lieben langen Tag in den einsamen Sälen ihrer alten Burg, und harrten beym Spinnrocken und der Sticknadel auf ihre Lieben. Sorge machten sie sich nicht um sie; von Konrad Fraunauern wußten

sie, daß er noch einige nöthige Reisen vor sich hatte, ehe es Zeit war, sich nach Waltersdorf auf den Landtag zu verfügen, und Baumkircher war wegen der Stelle, die er bey Hofe bekleidete, und seinen Geschäften in Wien zu oft abwesend, um es den Seinen befremdend werden zu lassen, wenn sie ihn Wochen lang nicht sahen.

Sie waren gegenwärtig ruhig genug, sich von gleichgültigen Dingen zu unterhalten, und nachdem sie alles abgesprochen hatten, was über den letzten Auflauf in Wien zu sagen war, von dem sie Zeuginnen gewesen waren, und aus dem sie nicht viel machten, weil man ihnen versicherte, gegenwärtig sey alles still in der Kaiserstadt; jetzt nachdem Margarethe halb und halb in eine Vorbitte ihrer mitleidigen Enkelinn gewilligt hatte, wenigstens einem Theil der nothleidenden Wiener, der ihnen wohl bekannt war, einen neuen Zufluß aus den reichen Fraunauerischen Vorrathshäusern zu gewähren, jetzt fühlten sie ihre Gedanken frey genug, in ihrem Gespräch auf einen Gegenstand zu fallen, der ihnen noch unmöglich so wichtig seyn konnte, als er künftig werden sollte.

Agnes fragte Margarethen nach dem Böhmen Hinko, um welchen sie schon in Feliciens Palast Baumkirchern befragt, und unbefriedigende Antwort erhalten hatte.

Du nennst ihn mit Unrecht einen Böhmen, antwortete Margarethe, er ist ein Mensch wilder barbarischer Abkunft, nur durch Zufall unter christliche gesittete Nationen gekommen, und überhaupt Deiner Nachfrage ganz unwerth, ein Träumer, ein unglücklicher Schwärmer, den ich ungern den Freund Deines Verlobten sehe; doch sie haben mit einander wider den Erbfeind gefochten, und Waffengefährtschaft entschuldigt manche ungleiche Verbindungen. Wolltest Du mehr von diesen Dingen wissen, so dürften wir nur den alten Altheim, Spauers Diener rufen lassen, den sein Herr neulich als einen Fieberkranken unter meiner Pflege zurückließ, und der nun, hoffe ich, stark genug seyn wird, uns einen langen Abend, durch die abentheuerlichste Geschichte zu kürzen, welche je für wahr ausgegeben ward.

Auf Agnesens dringendes Bitten, ward der alte Kriegsknecht herbey geholt, er hatte mit seinem Herrn, vorgedachtem Spauer und Baumkirchern, dessen vertrautem Freunde, manchen Feldzug gemacht, und auf einem derselben den Mann kennen gelernt, von welchem hier die Rede war, und von dem unsere Leser, wenn sie Altheims Geschichte, wie wohl geschehen könnte, für fabelhaft und unglaublich halten sollten, am Ende derselben nicht mehr wissen werden als jetzt. — Sie hatte nichts für sich, als daß der Erzähler sie von

ganzem Herzen zu glauben schien, und sie seinen Zuhörerinnen auf eine Art vortrug, die würklich ihren Endzweck, die Vertreibung der Langenweile, nicht ganz verfehlte.

Unter herzlicher Anwünschung, daß dieselbe bey dem Leser das nehmliche Glück haben möge, u. s. w. legen wir ihnen hier vor

Die Geschichte des Sehers Hinko. *)

Der Mann, über welchen mich meine gnädigen Frauen befragten, wird denen, die in nähern Umgange mit ihm lebten, wohl ein ewiges Räthsel bleiben, und nur die, welche ihn nicht kennen, werden es wagen, durch gehäßige Namen über ihn zu entscheiden. Mich dünkt, er kennt sich selbst nicht ganz, doch was er von sich wuste, entdeckte er einst nach einer Schlacht, in welcher ihm mein Herr das Leben gerettet hatte, ihm und Herrn Wallfried; hier ist, was ich davon verstand, und was ich nachsagen darf.

Der Name, den Ritter Hinko führt, und unter welchem ich genöthigt bin, ihn auch Euch, meine Damen, vorzustellen, ist nicht sein wahrer, eben so wenig ist er ein Böhme. Er stammt aus dem

*) R. Oct. T. II. p. 1003.

Innersten von Asien her, und seine Geburt ist königlich. Seine Mutter, welche, wie mir es immer vorkam, wenn er von diesen Dingen sprach, nicht ganz dem Glauben seines Vaterlandes, (jüdisch, heydnisch, mahomedanisch oder christlich, was er seyn mochte, das gilt gleich) zugethan war, hielt es für gut, die Geburt ihres ältesten Sohnes, eben dieses Hinko zu verheimlichen, und ihn, bey einer Gesellschaft alter Weisen in einem weit abgelegenen Lande, nach ihren eigenen Grundsätzen erziehen zu lassen.

Hinkos früheste Erinnerungen hiengen an einer schönen, wilden, romantisch einsamen Gegend, eben jenem Gebürg der Weisen, das er lang für sein Geburtsland, und sich für den Sohn jener halb menschlichen, halb überirdischen Wesen hielt. An dem süßen Andenken jener Zeiten, an dem Bilde seiner Lehrer, die er mehr wie unterrichtende Engel, als Menschen schilderte, hieng sein Herz. Er konnte sich in den seligsten Träumen verlieren, er, den ich sonst niemahls weinen sah, konnte Thränen vergießen, wenn er in seinen Gesprächen auf diesen Theil seiner Lebensgeschichte kam, und immer war der Gegenstand seines lebhaften Bedauerns, nicht Kron' und Thron, die ihm das Schicksal entriß, sondern dieses verlorne Paradies.

Wie es verloren gieng, sollt Ihr sogleich hören. Und bedächte ich nicht, wer diejenigen sind,

an welche ich meine Worte richte, ich würde mit der Bemerkung anfangen, daß nie ein Paradies ohne Beytritt eines Weibes verloren gieng.

Der Oberste der Weisen des Berges, Hormad war sein Name, hatte eine Tochter; sie war das einige weibliche Geschöpf, welches in jenen heiligen Gegenden geduldet wurde, und selbst sie, die schöne Zio, dieß war ihr Name, würde keinen Zutritt auf diesem verbotenen Grunde gehabt haben, hätte ihr Vater nicht vorausgesehen, daß dieses Vorrecht, das man ihr vor allen übrigen ihres Geschlechts gönnte, ihr zu früherer Vollkommenheit helfen würde. Ach, wuste auch Hormad, was seine Freunde, die Gestirne, die er über alles zu Rathe zog, mit diesem Ausspruch sagen wollten? Immer habe ich an den Wissenschaften, welche Hinko von seinem Lehrmeister erlernte, diese getadelt, daß das Licht, das sie ihren Geweihten gaben, so dunkel und unbefriedigend war; selbst das Oberhaupt dieser Weisen ward durch dasselbe irre geleitet, ists Wunder, daß der unglückliche Hinko so oft das Opfer mißverstandener Vorhersagungen ward?

Die schöne Tochter des Weisen sollte den ersten Schritt zu ihrer frühen Vollkommenheit, durch tiefsinniges Studiren, und andere Vorübungen machen, mit welchen man auf diesem Gebürge die männlichen Schüler der himmlischen Philosophie

zu höhern Graden einweihte. Sie sollte hier ganz ihr eigenes zärteres Selbst ausziehen, ganz vergessen, daß sie ein Weib war. Sie war gelehriger, als Hormad erwarten konnte, aber sie war es aus dem unrechten Grunde. Der junge Hinko, welcher ohngefehr auf der nehmlichen Stufe des Wissens stehen mochte, als sie, war ihr unabläßiger Gefährte in allem, was man ihr beyzubringen strebte. Er war ihr bald so lieb und unentbehrlich geworden, als sie es ihm schon in den ersten Tagen ihres Umgangs ward. Eins strengte sich an um des andern willen, und Hormad ahndete nichts von der geheimen Ursach ihres Fleißes.

Freund Altheim, unterbrach hier Margarethe den Erzehler, vorausgesetzt daß Eure ganze Geschichte wahr ist, so wette ich, daß der alte Weise vom Berge, dieses alles recht wohl geahndet und aus guten Ursachen also angelegt hat. Ein einziges Mädchen auf einem einsamen Gebirge, laßt sie auch nur halb so schön seyn, als Eure Agnes gewesen seyn mag? ein einziger Jüngling, wie Hinko, unter lauter halb unkörperlichen Greisen? hier war ein gegenseitiger Eindruck wohl nicht zu verfehlen! ist dieser Jüngling nun vielleicht ein Prinz, und dieses Mädchen nichts als die Tochter eines Philosophen, so giebt das eine Verbindung, die wenigstens auf der einen Seite nicht ohne Vortheil ist.

Sollte das wahr seyn, gnädige Frau, fuhr Spauers Knappe fort, so müste ich den weisen Hormad bedauern, denn ihr werdet bald sehen, wie sehr er denn seinen Endzweck verfehlte.

Die schöne Zio hatte an allen Uebungen, welche sie gemeinschaftlich mit ihrem jungen Freunde vornahm, ein großes Wohlgefallen, doch an keiner mehr als an der Jagd. Ihr von Natur feuriges Temperament zog sie mehr zu dem freyen Umherstreifen durch Feld und Wald, als zu dem Brüten über Büchern, welche sie weder verstand, noch verstehen wollte.

Auch, fiel die kluge Matrone zu Belehrung der jungen Agnes ein, auch hatte man bey diesem Umherstreifen mehr Muße, einsam um den Geliebten zu seyn, und zu sagen und zu hören, was man sich zu sagen hatte.

Kann seyn, gnädige Frau, aber ich versichre Euch, daß der weise Hormad dieses ungern sah, und beynahe eine Art von Fluch drauf legte, welches er, wie mich dünkt, nicht hätte thun sollen. — Nur noch einmahl wollte die schöne Zio das Vergnügen der Jagd, welches bey ihr jedes andere aufwog, genießen. Hinko wendete das kleine Verkehr, das er durch Vermittelung seiner Mutter noch mit der übrigen Welt hatte, an, seiner Geliebten die schönsten und schnellsten Pferde aus der Tartarey kommen zu lassen, nur das letzte Geschenk

dieser Art, ein kleines niedliches milchweißes Geschöpf, wollte die Tochter des Weisen noch versuchen, es sollte vollkommen zur Jagd abgerichtet seyn, und sie versprach sich durch seine Schnelligkeit unterstützt, heute allen ihren Jagdgefährthen den Preis abzugewinnen, und den Abschied von Feld und Wald mit doppeltem Ruhm zu bekrönen.

Sie warf sich ihrem Vater zu Füßen, und bat mit einer Thräne in ihren schwarzen seelenvollen Augen, nur heute, heute nur Bann und Interdikt von ihrem Lieblingsvergnügen zu nehmen, heute nur noch das gesprochene Wort ungeredet seyn zu lassen, und — der Weise lies sich erweichen. Ach, er wußte oder bedachte nicht, daß Personen seiner Art nicht die Lippen öffnen können, ohne daß das, was sie sprachen, in der Kanzeley des Himmels eingetragen wird, und daß in dieser Registratur sich nicht sogleich nach Belieben etwas ändern oder auslöschen läßt.

Hinko bürgte mit seinem Leben für die schöne Zio, und wie Pfeile von den Bogen, flogen beide den Weg — den nur eins von ihnen zurückkommen sollte. Ach, muß ichs Euch erst sagen, daß die unglückliche Jägerinn an diesem schwarzen Tage ihren Tod fand? Die muthige Zio war an die Schnelligkeit der wildesten Rosse gewöhnt, aber den Flug, den dieses flog, hatte sie nie erfahren. Kaum berührte es die Spitzen des Grases. Der schmahle

Graben und der gähnende Abgrund war ihm gleich, wenn es darauf ankam hinüber zu setzen. Hinko war ein guter Reiter, und sein Roß nahm es mit jedem indischen Läufer auf, aber mit diesem Schritt zu halten, war unmöglich. Die Tochter des Welfen kam ihrem Begleiter bald aus den Augen; nur auf Augenblicke sahe er sie wieder. Ihr Gewand flatterte, ihre Locken pfiffen im Winde, sie wandte ihr glühendes Gesicht nach ihm um. Muth! rief sie ihm zu, Muth, mein Geliebter! noch halten die Steigbügel, noch ist der Zaum in meiner Hand! aber ach, ihr Muth, und ihre Kräfte verließen sie endlich selbst; ihr schwacher Arm vermochte das Thier nicht mehr zu lenken, kaum fühlte das wilde Roß sich zügellos, so rasete es mit verdoppelter Wuth Wald einwärts. Ein hervorstehender Ast schleuderte die leichte Reuterinn zu Boden. Ein Strom von Blut übergoß ihr schönes Gesicht; keine Hülfe war nah sie zu retten, und als eine Viertelstunde darauf Hinko herbeygejagt kam, fand er seine Geliebte, sein Alles — —

O schweiget! schweiget! schluchzte die weinende Agnes, wenn ihr mich nicht tödten wollt.

Hieraus sollen wir lernen, den Eltern fein gehorsam seyn, sprach die Matrone mit aufgehobenem Finger. Altheim, ich finde, Eure Fabel ist nicht ganz ohne gute Lehre! — Uebrigens aber wollte ich wetten, diese Mutter, Königinn oder Fürstinn was

sie seyn mag, Hinkos Mutter meyne ich, hat das wütende Ungeheuer, dieses milchweiße Roß, eigentlich darum nach dem Berge geschickt, um sich mit guter Art von der philosophischen Verwandschaft zu befreyen. —

Man kann nicht wissen, gnädige Frau, sprach Altheim, Euch muß am besten bekannt seyn, was so eine Dame zu thun im Stande ist, auch weis ich nicht, ob dem unglücklichen Hinko nicht in der Folge vielleicht selbst etwas von Eurem Argwohn beywohnen mochte. Unglücklich mag ich ihn wohl mit mehrerm Recht nennen als irgend einen Menschen; denkt Euch selbst: den Verlust einer ersten, solch einer Geliebten; denn die schöne Zio war ein Engel, fast wie unser Fräulein Agnes, Gott wolle sie behüten. Denkt Euch ferner, den herzzermalmenden Gram des Vaters; seine Vorwürfe, Vorwürfe des eigenen Gewissens; o fürwahr, ich begreife nicht, wie Hinko all dieses hat überleben können.

Auch fehlte nicht ein Haar, daß er es nicht überlebt hätte. Eine tödtliche Krankheit befiel ihn, er verzehrte seine besten Kräfte in den fürchterlichsten Rasereyen, und als seine gute Natur endlich siegte, so nahmen Vorstellungen in seiner Seele Platz, welche nicht viel vernünftiger waren, als das, was er in seinen stärksten Paroxismen herausgetobt hatte.

Ich, als ein gemeiner Mann und Laye, habe oft gesagt, Weisheit ist gut, aber doch nicht allemahl, und besonders eine gewisse Art derselben mag oft noch schlimmer seyn, als die offenbarste Thorheit. Die Weisheit wenigstens, welche Hinko auf seinem philosophischen Gebürge gelernt hatte, spielte ihm diesesmahl recht heimtückische Streiche.

Als er zu genesen anfieng, nahm er seine Zuflucht um Trost zu ihr. Von all' dem, was sie ihn gelehrt haben mochte, sind mir nur zwey Sätze kund worden, und diese waren es eben, die den Liebhaber der schönen Zio so elend machten, als nur ein Mensch unter dem Monde werden kann.

Was hatten die Weisen des Berges in ihrer Abgeschiedenheit anders zu thun, als sich um Dinge zu bekümmern, die für jeden Sterblichen mit sieben Siegeln verwahrt sind?

Sie glaubten dem Himmel auf ihrer schwindelnden Höhe so nahe zu seyn, daß sie sehr leicht einen Blick in die Geheimnisse dort oben thun konnten, und von dem geheimsten aller Geheimnisse, von dem, was uns nach dem Tode bevorsteht, wovon selbst der, der mehrmahls dicht an dem schwarzen Vorhange stand, nichts erlauschen konnte, davon wuste niemand umständlichern Bescheid als sie. Sie gaben hierüber ihren Lehrlingen doppelte Auskunft; den Lieblingsseelen des Himmels wiesen sie ihre Wohnung unter den Ster-

nen an, den Geist der Verbrecher ließen sie eine lange mühsame Wanderung durch mancherley thierische Körper thun, bis er von seinen Vergehungen völlig gereinigt war, oder, durch besondere Begünstigung der Gottheit, frey gemacht ward, seinen Weg in die Räume des Aethers zu nehmen.

Hinko konnte seine vergötterte Geliebte, diesen beyden Grundsätzen zu folge, nirgend vermuthen, als unter den Sternen der Milchstraße, unter den Heldenseelen, die dort, wie sein Glaube ihn lehrte, ihre Ruhestatt haben. Mit dem ersten wiederkehrenden Strahl der Vernunft fieng er an nachzuspähen, wo er die himmlische Zio eigentlich zu suchen habe. Er konnte die Stunden der Nacht kaum erwarten; der Tag war ihm verhaßt, weil er ihm das Herumschweifen in jenen unbegrenzten Regionen verwehrte, wo seine Verlorne lebte. Sobald der Abendstern heraufgieng, war er auf den höchsten Gipfeln seiner Berge, und dort fand ihn noch die frühe Morgenröthe. Sein Forschen war vergebens: kein neuer Stern lies sich sehen, und er überzeugte sich fest, daß Zio, wo sie auch seyn möchte, sich eben so durch glänzende Schönheit auszeichnen müsse, als hienieden. Sie unter dem Nebel von kleinen Sternen, die er für den Pöbel der Heldengeister hielt, sie da zu suchen, das würde er für Hochverrath an ihrer Vortreflichkeit gehalten haben, und gewiß würde er über dem unseligen

ruhrlosen Forschen aus Mangel an Schlaf, und durch tödtliche Erkältung endlich umgekommen seyn; hätte ihn nicht ein Traum in eine andere Art von Kummer gestürzt, und ihm Veränderung, wenn auch nicht Erleichterung seiner Leiden gebracht.

Als einst seine Natur, von übermäßiger Anstrengung übermocht, gänzlich erlag, und er gegen den Morgen auf dem kalten Felsen ein wenig entschlummerte, da stand die Tochter des weisen Hormad vor ihm. Vergebens, sagte sie, vergebens suchst Du mich dort oben! Verdiente mir der Ungehorsam, zu dem Du mich verleitetest, die Wohnung unter den Sternen? Meine Seele ist hinabgesunken, tief hinab unter die menschliche Würde. Das Thier, das ich im Leben am meisten liebte, das Thier, das die Ursach meines Todes ward, wird von dem Geiste Deiner unglücklichen Zio belebt, und o daß ich nur in dieser Hütte in Deinen Händen seyn möchte! bey Dir zu leben würde mir Trost seyn, und vielleicht könnte ich einst durch Dich Befreyung finden!

Mit Entsetzen erwachte Hinko, und es fehlte wenig, daß er durch die Nachricht von der Herabwürdigung seiner Geliebten, als deren Ursacher sie ihn anklagte, in den Stand zurückgebracht wurde, von welchem er kaum genesen war. Das Forschen, welches die Deutung seines Traums eigentlich sey, und in welchem Körper die Seele seiner Geliebten

ihre Büßung vollendete, raubte dem unglücklichen Prinzen den wenigen Verstand, der ihm noch übrig war, fast gänzlich, und hätte er doch nur ganz ein Thor seyn mögen: die wenigen Reste von Vernunft, die er noch besaß, machten ihn nur noch unglücklicher.

Man wurde seiner auf dem Gebürge der Weisen endlich überdrüßig. Hormad, der ihn als den Mörder seiner Tochter ansah, wünschte sehnlich seine Entfernung, und da nun dem unglücklichen Jüngling auch selbst sein bisheriger Aufenthalt zu enge ward, so hielt man es für gut, ohne weitere Nachricht aus Hinkos Vaterland zu erwarten, ihn dorthin zurück zu schicken, mit Vermelden an seine Mutter: er habe nun genug von der Weisheit der Weisen gelernt, und man wüßte ihm nichts mehr beyzubringen.

Hinko hatte in seiner langen Abwesenheit jüngere Brüder bekommen, die seiner Mutter lieber geworden waren als er, und die Furcht, er erscheine nun, seine angebornen Rechte geltend zu machen, machte seine Zukunft nicht ganz erwünscht. Aber als die Fürstinn ihren unglücklichen verwahrloßten Sohn näher betrachtete, da beruhigte sie sich hierüber, und statt der Furcht nahmen bey seinem Anblick ganz andere Gefühle in ihrer Seele Platz. Von ihm, wie er damahls war, ließ sich weder Entdeckung ihrer Geheimnisse, noch Anspruch auf die Rechte eines erstgebohrnen Sohns

besorgen. Man brachte ihn auf ein abgelegenes Schloß, und suchte ihn so gut zu amüsiren, als man konnte. Die Fürstinn, welche inniges Mitleid mit ihm hatte, obgleich die Vorliebe dahin war, besuchte ihn fleißig, und ermangelte nie, ihm kleine Geschenke mit zu bringen, Geschenke, wie man unmündige Knaben damit zu beruhigen sucht; ach! Hinko war durch sein Unglück leider wieder zum Kinde herabgesunken.

Mein Sohn, sagte einst die Fürstinn zu ihm, ich habe Deinem Stallmeister ein Füllen abliefern lassen; es ist das schönste, das ich jemals sahe, blendend wie der Schnee und mit einem goldfarbenen Stern an der Stirn und Brust gezeichnet. Du warst ja sonst ein Freund schöner Pferde, ermanne Dich doch, sey wieder Du selbst, suche wieder an etwas Freude zu haben, und es soll Dir an Vergnügen nicht fehlen!

Hinko dankte seiner Mutter mit einem matten Lächeln. Um Euch zu zeigen, daß Euer Geschenk mir lieb ist, sagte er, gehe ich sogleich hin, es zu besehen.

Er gieng, die Fürstinn folgte, und man leitete ihnen das schöne Geschöpf an einem goldnen Bande entgegen. Der junge Prinz stutzte, als er es erblickte. Gewisse Ideen, die bisher nur dunkel in seiner Seele gelegen hatten, wurden auf einmahl deutlich. Er fragte hastig nach dem Alter des

kleinen Thiers, das ihm muthig entgegen sprang und seine Hände leckte. Es wird heute ein Jahr, da es in dem fürstlichen Gestüte fiel, antwortete der Stallmeister.

Heute? heute ein Jahr? wiederhohlte Hinko. Was ist das für ein heute? — Doch wartet, der erste Tag der Sommernachtgleiche! der Tag, da — — O er ist, er ist es! — Und wer bist du, holdes Geschöpf? — O Zio! Zio! O ich sollte ich verkennen? — Das Thier, das Du am meisten liebtest? das Thier das Dir den Tod gab? — O hier ist kein Zweifel! — Mutter! welcher Dank! Geliebte! welche Freude! O nun keine Trennung bis zu meinem Grabe, oder deiner Vergötterung!

Die Fürstinn brach in einen Strom von Thränen aus. Man hatte ihr nichts umständliches von den Geschichten des Weisengebirgs geschrieben, und sie konnte also das, was sie in diesem Augenblick an ihrem Sohne sahe und hörte, für nichts als einen Rückfall in sein altes Uebel halten.

Und ich wüßte auch wahrhaftig nicht, rief Margarethe, für was sie es sonst hätte nehmen sollen, wenn ihr auch von der Sache so viel bewußt gewesen wäre als uns.

Altheim zog die Schultern und fuhr fort. Der Prinz überhäufte sein Füllen mit Liebkosungen, die es auf die schmeichelndste Art erwiederte. Er gab ihm den Namen Zio, und man hatte nichts dawi-

der einzuwenden; aber als er darauf bestand, das das kleine Thier in sein Zimmer gebracht werden, und bey ihm wohnen sollte, da schüttelte jedermann den Kopf. Doch die Königinn befahl, man sollte ihrem unglücklichen Sohne in allem fügen, und ich glaube würklich, daß Zio und Hinko so lange eine Wohnung gehabt haben, bis die wachsende Größe der erstern, längere Gefärthschaft unmöglich machte.

Als Zio ein Roß geworden war, das seinen Reuter trug, ritt Hinko keines so gern als dieses. Die Bewegung der Jagd, die er sich jetzt öfters machte, vielleicht auch die Zeit, minderte sein Uebel ein wenig; den Wahn, daß die Seele seiner Geliebten sein Lieblingsroß belebe, konnte ihm zwar niemand benehmen, aber er wußte seine schwärmerische Meynung doch besser zu verhehlen, und fühlte wenigstens dieses, daß sie nicht allen Menschen so einleuchten wie ihm, und seine Thorheiten so bey jedermann entschuldigen müsse, als bey ihm selbst.

Die Fürstinn hatte in dieser Zeit einen Besuch bey dem weisen Hormad gemacht, und von ihm die wahre Beschaffenheit der Sachen erfahren, was sie dabey dachte, oder was sie für Entschlüsse darauf gründete, ist mir nie kund geworden.

Der Prinz und die schöne Zio trennten sich wenig von einander. Der Ort, den er ihr zur Wohnung bereiten lies, war ein kleiner Palast,

und die Personen, welche zu ihrer Bedienung bestimmt waren, rechneten sich zu den vornehmsten Beamten von Hinkos kleinen Hofe. Es waren ihrer gerade eine hinlängliche Anzahl, um es dem unglücklichen Träumer, der sich jetzt oft seiner Thorheit schämte, unmöglich zu machen, je ohne Aufmerker zu seyn. Man sahe ihn, er mochte hierinn so behutsam seyn als er wollte, oft den milchweißen Hals seiner Zio an seine Brust drücken, und ihre schöne Stirn mit Thränen benetzen, man hörte ihn oft Gespräche mit ihr halten, welche den Hörern nicht anders als offenbarer Unsinn vorkommen mußten. Man glaubte den Prinzen wegen des Zusammenhangs und der Besonnenheit, die sich jetzt in all seinen übrigen Handlungen fand, ehe für bezaubert als wahnsinnig halten zu müssen. Posten von Hinkos Aufsehern zu der Fürstinn, und von dieser zu jenem giengen unabläßig hin und her, und man ward endlich einig, den Prinzen um seiner Gesundheit willen, zu einer Reise nach dem Hauptflusse des Landes zu bewegen, wo gewisse Bäder angelegt waren, deren man sich in verschiedenen Krankheiten bediente. Priester, welche der Sekte der Fürstinn zugethan waren, hatten daselbst einen kleinen Tempel, und waren die Bewohner des heiligen Stroms, dessen heilsame Fluthen unter dem Einflusse der Gestirne unerhörte Wunder thaten.

Hinko, dessen Gedanken immer noch sehnend an dem Gebürg der Weisen hiengen, aus dem ihn sein Unstern vertrieben hatte, hofte an dem Orte, dessen Besuchung man ihm anrieth, die Freuden, seiner glücklichen Jugend wieder zu finden. Er reiste ab, und natürlicherweise nicht ohne die schöne Zio.

Die Priester des Stroms empfiengen ihn mit Ehrfurcht, und wiesen ihn, — die höchste Ehre, die sie jemand erzeigen konnten — in eine ihrer geweihten Hölen ein, welche übrigens keinesweges angenehme oder bequeme Wohnörter für einen Fürstensohn waren. Düstre dumpfigte Behältnisse, in welchen ein ewiger Dampf aus unterirdischen Oefnungen emporstieg, der sich zwar in der unabsehlichen Höhe des Felsengewölbes genugsam zertheilte, um das Athmen nicht beschwerlich zu machen, aber doch seinen Einfluß auf die Sinnen, durch ein gewisses eignes Gefühl merkbar machte, daß ich nicht weis, ob ich es Betäubung oder Berauschung nennen soll. Es war nicht ganz unangenehm, der Prinz überließ sich ihm willig, und erfuhr seine Würkung bald in einem tiefen Schlafe, der ihn befiel, und in Träumen, die er nicht ermangelte, für göttlich zu halten.

Nicht weit von dem heiligen Bad und dem Tempel lag ein kleines Gehölz, nach der Sage der Priester von ätherischen Wesen bewohnt, die aus

den Gestirnen strömten, und die, nachdem sie einige Zeit in der Nähe der Sterblichen gelebt, und an menschlichen Handlungen gewissen bestimmten Antheil genommen hatten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren pflegten.

Eines dieser Wesen, von deren Daseyn Hinko, so tiefgelehrt er in dem geheimnißreichen Glauben seiner Mutter war, noch nie etwas gehört hatte, stand nächtlich an seinem Lager, und forderte ihm, zur Bewillkommung in diesen Gegenden, seine schöne Zio ab, mit ihr im Walde zu jagen.

Der Prinz verstand wenig von diesem Gesicht, und legte es am Morgen den Priestern zur Auslegung vor. Der umständlichen Belehrung über das Wesen der Geister des Waldes folgte die Versicherung, das diese unsichtbaren Bewohner dieser Gegend sich nicht selten mit der Jagd belustigten, und die Rosse, deren sie sich hierbey bedienen wolten, allemahl ihren Günstlingen im Traume bekannt machten. Ihr werdet sehen, setzte der Weise hinzu, daß, dafern es mit Eurem Traume seine Richtigkeit hat, sich, ehe der Mittag herankommt, noch mehr Jagdgenossen für Euer Leibroß finden werden.

Was der Priester gesagt hatte, geschahe. Vor Verfluß einer Stunde erschienen mehrere Bürger der umwohnenden Gegend mit ihren Rossen an der Hand, und dem Vermelden, daß diese Thiere

zur heimlichen Jagd im Walde hieher beschieden wären. Der Mittag war noch nicht da, so zählte man schon über hundert Jagdpferde, die den Priestern mit der tiefsten Ehrfurcht gegen den überirdischen Befehl abgeliefert wurden. Sie waren alle mit Sattel und Zaum versehen, und mit Pfeil und Bogen zur Jagd gerüstet. Hinko, dem die Ehre, welche die Unsichtbaren seiner geliebten Zlo erzeigten, nicht ganz willkommen war, muste sich endlich entschließen, auch sie satteln und zäumen zu lassen. Die Jagdwaffen befestigte er selbst an ihrer Seite, und schon war er im Begriff, sich auf ihren Rücken zu schwingen, als man ihm sagte, dieß sey ihm verboten. —

Ohne Reuter und Führer, sprach der vornehmste der Priester, verlieren sich diese von unsichtbarer Hand geleiteten Geschöpfe in dem Walde, und kehren zu bestimmter Zeit zu ihren Eigenthümern zurück. Das Wild, das bey dieser geheimnißvollen Jagd gefällt wird, ist das Eigenthum des Tempels; und, hört! jetzt ertönt das Signal zu einem Ereigniß, das Euch, der, wie es scheint, in diesen Dingen ganz fremd ist, vielleicht mit einiger Verwunderung erfüllen wird.

Hinko glaubte würklich aus der fernstern Tiefe des Waldes den dumpfen Ton eines Jagdhorns zu hören. Eine feyerliche Stille nahm unter den Umstehenden Platz. Alle Gesichter waren voll ge-

spannter Erwartung, die Rosse spitzten die Ohren, und der Prinz, der sich an die Seite seiner Favoritinn gelehnt hatte, glaubte all' ihre Adern unruhig pochen zu hören. Jetzt noch einmahl jenen Laut, der den Prinzen mit einem geheimen Schauer erfüllte, und wie der Pfeil vom Bogen, so flogen die erwählten Rosse, so flog auch Zio dem heiligen Walde zu, und Hinko wurde von der Gewalt, mit welcher sie sich von seiner Seite riß, zu Boden geworfen.

Nie sah er ein ähnliches Toben, als an jenem Unglückstage, da die Tochter des Weisen ein Opfer ihrer Jagdlust ward. Die Erinnerung hieran, und die Sorge um das schöne Thier, welches, wie er meynte, jetzt ihrer Seele zur Wohnung diente, preßte ihm Thränen aus. Er gieng weinend nach dem Tempel zurück, wo er den Tag zuzubringen pflegte; die Priester trösteten ihn, aber er weinte noch, da am spaten Abend die ersten der heiligen Jagdpferde, mit Schweiß und Staub bedeckt, zurückkehrten, und durch die ausgeleerten Köcher an ihrer Seite zeigten, daß des gefällten Wildes nicht wenig seyn möchte. Die Priester jauchzten hierüber und dankten den wohlthätigen Jägern, die so reichlich für ihre Tafel zu sorgen beliebten, aber der Prinz jauchzte und dankte nicht, denn unter allen wiederkehrenden Flüchtlingen war keine Zio. Alle waren am Morgen zurück, nur das

schönste und geliebteste aller Rosse fehlte, und das Schweigen seiner Tröster sagte dem unglücklichen Hinko, was er zu besorgen habe.

Sie gestanden ihm jetzt, daß es in der That zuweilen geschehe, daß einige der Jagdrosse Opfer der unerklärbaren Wuth würden, mit welcher sie das Geisterhorn im Walde beseele, und sie erboten sich, sobald die Sonne völlig herauf sey, indem sie sich nicht eher ins Gehölz wagen dürften, ihn dorthin zu begleiten, und ihm seine Verlorne, oder Bestätigung ihres unwiederbringlichen Verlusts suchen zu helfen.

Sie fanden den Boden mit gefälltem Wilde bedeckt, fanden Heere verschossener Pfeile, unter welchen Hinko auch viele der seinigen erkannte, fanden endlich — ach, Ihr errathet es schon, — in einer der entferntesten Gegenden des Waldes das schneeweiße Leibroß des Prinzen, blutend und ohne Leben auf dem Boden ausgestreckt. Sein Kopf war an einem Stein zerschmettert, und der glänzende Stern an seinem Vorhaupt, war jetzt die Oefnung einer schrecklichen Wunde.

Ach, schrie Hinko, das ist die nehmliche Verletzung, an welcher die Tochter des Weisen fiel! muß ich sie so zum zweytenmahle verlieren?

Hinko ward ohnmächtig bey diesen Worten, und die Priester, welche dem Ansehen nach nicht begreifen konnten, wie es möglich sey, den Ver-

lust eines Rosses so tief zu fühlen, brachten ihn nach der Traumhöle zurück, in welcher er die vorige Nacht geschlafen hatte.

Ich nenne sie mit Vorbedacht die Traumhöle, denn Hinkos Schlummer war auch diese Nacht nicht ohne Gesichte. Doch Dank sey es seinem Schicksal, Gesichte, die ihn der Welt und sich selbst wieder gaben.

Getröstet gieng er des andern Tages hervor. Freuet Euch mit mir, sagte er zu den Priestern, nachdem er sie zuvor mit wenig Worten von dem unterrichtet hatte, was ihnen bisher von seiner und Zios Geschichte noch unbekannt war, freuet Euch mit mir, das Ende meiner Leiden ist angebrochen! Ich traure nicht mehr, daß ich die irdische Hülle des Geistes, den ich liebe, zum zweytenmahl sinken sahe. Meine vergötterte Geliebte ist frey! sie wohnt jetzt unter den Sternen! diese Nacht stand sie hellschimmernd vor meinem Lager. Dank Dir, Geliebter, rief sie, Dank dir und den guten Geistern des Waldes für meine Befreyung aus den Fesseln der Sterblichkeit! Siehe, die Seele Deiner Zio schwebte hinauf aus der tödtlichen Wunde zu den reinen und treuen Seelen der Helden. Nie vergißt sie Dich, ihren liebsten Gefährten im Erdenleben. Suche mich oft in dem Schimmer des Milchweges, wie ihr Sterblichen jenen leuchtenden Gürtel des Himmels nennt.

Geheimnißvolle Einflüsse werden sich von mir zu Dir hernieder senken. Der Geist der Weissagung wird auf Dir ruhen, und zum ersten Unterpfand der Kenntniß verborgener Dinge, mit welcher ich Dich begabe, nimm die Nachricht, daß diese Nacht noch ein menschlicher Geist seinem Kerker entfloh, der Dir nahe verwandt ist. Er ist nicht herauf geschwebt zu den Sternen, weil seine Thaten nicht rein waren vor dem Gericht des Aethers, doch wird er nicht lange in seinem Kerker seufzen. wisse, seine Befreyung steht in Deiner Gewalt, wenn Du das erste Thier, in welchem, Deinem eigenen Urtheil nach, der unselige Geist gebannt worden seyn möchte, auf dem Altar der Priester des Flußes opferst.

Altheim, unterbrach hier Margarethe den Mährchenerzähler, ich weis nicht, ob Ihr so einfältig seyd, diese Dinge zu glauben, die sich, ich wüßte nicht, in welchem Lande, heut zu Tage müßten zugetragen haben, aber Euch zu Liebe, auf eine Weile angenommen, sie seyn Eurem Hinko würklich begegnet; merkt Ihr denn nicht, was es mit diesen Träumen und all' dem Wesen für eine Bewandniß hatte? — Keinen klügern Weg hätte man einschlagen können, den Träumer zur Vernunft zu bringen, als die geheimnißvolle Abschlachtung seines Abgotts und die Erregung des

Wahns: der irrende Geist sey nun zur Ruhe gekommen.

Gnädige Frau, antwortete der Alte, ich weis hierauf nichts zu sagen, als daß die Priester den Prinzen mit Erstaunen anhörten, aber wider die Opferung irgend eines Geschöpfs auf ihren nie mit Blut befleckten Altären, mit solchem Ungestüm protestirten, daß Hinko froh seyn muste, unbeleidigt aus ihren Bezirken zu entkommen.

Er führte den Körper der Seele, der seiner vergötterten Geliebten zuletzt zur Hülle gedient hatte, mit sich, und gab durch die feyerliche Verbrennung desselben ein zweytes Aergerniß, der Scheiterhaufen ward hier nur menschlichen Leichnamen gegönnt.

An den Gränzen seines Vaterlandes kam ihm das Gerücht von dem Tode seiner Mutter entgegen, er weihte ihr die kindlichsten Thränen, die je aus dem Auge eines Sohnes geflossen sind, und schickte sich, da er jetzt völlig wieder er selbst war, die Rechte seiner Geburt zu behaupten, und sich zum Besitzer des Landes zu machen, dessen ältester Erbe er war. Versuche, welche ihm und seinen Anhängern viel Blut kosteten, aber deren Ausführung gänzlich unmöglich war.

Ich habe Euch schon gesagt, daß die verstorbene Fürstinn zwar viel Mitleid für den unglücklichen Hinko fühlte, aber ihre Liebe und den Thron

hatten seine jüngern Brüder. Diese grausame Mutter hatte die Geburt ihres ältesten Sohnes mit solchen Dunkelheiten umhüllt, daß es ihm unmöglich war, seine Ansprüche zu beweisen. Der weise Hormad, an welchen er appellirte, sprach viel von der Ruhe des Weisen, welche besser ist als eine Krone, aber der Grund der Sache war, daß er nicht groß genug dachte, dem Mann, dem er den Verlust seiner Tochter beymaß, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es fehlte dem unglücklichen Hinko an Mitteln und an Macht, sein Recht mit Gewalt durchzusetzen. Seine wenigen Anhänger verließen ihn nach und nach, und er muste froh seyn, daß er seinen Kopf vor den Nachstellungen der Throninnhaber retten, und die Gränzen seines Erblandes mit der Freyheit überschreiten konnte, sein Leben als ein vertriebener Prinz, oder als ein unbekannter Privatmann hinzuschleppen, wo er wollte.

Hinko erreichte an dem Tage, der sein Schicksal völlig entschied, die Gegend der Priester des Flußes. Das Andenken seiner Abentheuer in diesem Bezirk kam auf einmahl in seine Seele zurück. Seine geliebte Zio in reinem Sternenglanz schwebte wie sichtbar vor seinen Augen, ihre Worte tönten hörbar in sein Ohr. Er dachte an ihre Weissagung und deutete sie auf den Tod seiner Mutter.

Grausame Mutter, schrie er, ich will dich nicht anklagen, aber möglich ist's, daß dein unnatürliches Verhalten gegen mich, deine Verwahrlosung meines ganzen Glücks, dir die Wohnung der Seligen verschloß. O sollte dein Geist jetzt einen thierischen Körper bewohnen, so müste es der Körper jenes Raubvogels seyn, der seine Jungen im Neste verläßt, welche verhungern müsten, wenn die freundliche Amsel sie nicht aufnähm' und ernährte.

Hinko hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so hörte er die Stimme des nehmlichen Vogels, den er genannt hatte, über seinem Haupte ertönen, und — doch Ihr errathet schon das übrige und ich brauche Euch nichts weiter zu sagen.

Nein, wahrhaftig, das braucht Ihr nicht, fiel Margarethe ein, wir begreifen leicht, daß Hinko den Kukuk, der seine Mutter war, um ihrer Seele zur Ruhe in der Milchstraße zu verhelfen, auf dem Altar der Priester des Flußes opferte, und ich kann nicht genau sagen, ob er wohl oder übel daran that, aber eins möchte ich gern wissen, welches die freundliche Amsel war, die sich des jungen Raubvogels erbarmte, der mir um kein Haar besser vorkommt als der Alte.

Gnädige Frau, fuhr Altheim fort, der sich durch die ziemlich heftigen Einreden Margarethens nicht irre machen ließ. Nachdem der Prinz —

ach zum letztenmahl nenne ich hier den guten Hinko mit diesem Ehrennamen! — nachdem er mit Schaudern das Opfer gebracht hatte, das die Sterne von ihm forderten, konnte er sich kaum vor der Wuth der Priester aus ihrem Tempel in den nächsten Wald retten, der Euch aus meiner vorhergehenden Erzählung erinnerlich seyn wird. Er hatte in diesen Weisen sich seine letzten Freunde ungünstig gemacht, sie würden vielleicht etwas für ihn gethan haben, und wahrscheinlich hätten sie die Macht dazu gehabt; aber er hatte ihren Tempel entheiligt, und so nahm er ihren unsterblichen Haß mit sich auf eine Flucht, welche ihn viele Jahre in den entlegensten Provinzen aller Welttheile umhertrieb. Was ihm in dem Walde der jagdlustigen Geister begegnete, weis ich nicht, doch vermuthe ich, daß es ausserordentliche Dinge waren, die er Euch vielleicht einmahl selbst erzählen kann. Laßt uns ihn jetzt beym Antritt seiner langen Reise begleiten.

Sein Herz zog ihn am meisten nach den europäischen Gegenden, da er sich jetzt befindet. Die Eingebungen der schönen Zio sagten ihm: hier werde er durch neue Liebe, dafern er die Geliebte sich günstig zu machen verstehe, Heilung seines verwundeten Herzens finden. — —

Und hat er sie gefunden? fragte Agnes.

Welches? erwiederte Altheim, die Heilung oder die Geliebte?

Es ziemt Jungfrauen nicht nach solchen Dingen zu fragen, fiel die alte Fraunauerinn ein. Habt Ihr noch etwas vorzutragen, Knappe, welches wesentlich zu Eurer Geschichte gehört, so macht es kurz, es ist Zeit sich zur Ruhe zu legen, und Ihr habt uns ohnedem das Gehirn mit so abentheuerlichen Dingen erfüllt, daß aus unsern Träumen morgen niemand wird eine Deutung ziehen können.

Mich dünkt, gnädige Frau, sprach der geduldige Erzähler, den keine Einrede unwillig machte, mich dünkt, Ihr fragtet vorhin, wer derjenige gewesen sey, der sich des verlassenen Hinko angenommen habe. Dieses Einzige ists, was ich etwa noch zu berichtigen hätte.

Sein gutes Schwerdt war lange Zeit seine beste Stütze, er brauchte es zuletzt für die Könige von Ungarn und Böhmen wider den Erbfeind; dort im Getümmel der Waffen lernte er Herrn Wallfried Baumkircher, und meinen Ritter, Siegmund Spauer kennen. Die festeste Freundschaft verband diese drey, und ich darf wohl sagen, daß unsere beyden guten Ritter für ihren ausländischen Freund alles thaten, was nur ein Privatmann für einen Fürsten thun kann. Die Dankbarkeit der Könige von Ungarn und Böhmen, für die mannich-

nichfaltigen Dienste eines siegreichen Schwerdts war schlecht, aber die thätigste Unterstützung fand Hinko am kaiserlichen Hofe, daher ist auch unserm vielgeliebten Friedrich seine unsterbliche Treue geweiht. Hinko wetteifert mit Wallfried und Spauern und Niederern und Grafeneggern und all' den redlichsten Dienern unsers Herrn um den Vorzug, und ich glaube, daß wir von ihm größere Dienste zu hoffen haben, als von all' derer einen. Wer unter den Sternen eine Geliebte hat, die ein wenig schwatzhaft ist, der weis von künftigen Dingen immer guten Bescheid, und vorsichtige Warnung thut in vielen Fällen oft mehr als gewafnete Hülfe.

Niemand kann aus diesem Menschen klug werden, sagte Margarethe, als sie den Erzähler entlassen hatte und mit Agnesen wieder allein war. Er ist der unverschämteste Lügner, der sich denken läßt, und scheint doch einfältiglich alles zu glauben, was er sagt, und was er oft, ehe man es sich versieht, mit einem Worte wieder zurück nimmt. Mich dünkt, ich habe mit meinen Fieberarzeneyen einen schlauen Geist geheilt, auf den wir aufmerksam seyn müssen.

Agnes antwortete auf diese Aeusserung nicht, denn sie dachte eben an ihren Wallfried. Ein Blick aus dem Fenster nach den Sternen, den sie alle Abende vor Schlafengehen zu thun pflegte,

ward mit einem tiefen Seufzer begleitet. Ach! sagte sie zu sich selbst, daß in diesem leuchtenden Gürtel des Himmels, den die Sterblichen die Milchstraße nennen, auch eine verwandte Seele zu mir herunterblicken, und mir so viel, so vieles sagen möchte, das ich zu wissen wünsche! Wo bleibt Wallfried so lang? Was macht mein Vater? Was ist das für eine Unruhe, die mich jetzt mitten im Frieden, oft beym Andenken an die Zukunft befällt? und warum schwebt dieser Hinko, seit ihn mir zuerst sein ernster tiefsdenkender Blick vor tausenden auszeichnete, so unablässig in dem Sinne? In Altheims fabelhafter Erzählung, von welcher wahrscheinlich kein Wort wahr ist, kann der Grund hievon nicht liegen, und was ists denn, das mich nach genauerer Bekanntschaft mit diesem sonderbaren Manne so begierig macht?

Die fraunauerische Matrone schickte eine Zofe zu der holden Träumerinn Agnes auf den Altan, sie zu erinnern, daß es Zeit sey, sich zur Ruhe zu begeben. Der Monolog ward geendigt und Agnes legte sich zu Bette, um sowohl wie ihre Grosmutter, — nicht zu schlafen. Beyde hatten der Gedanken zu viel, um dieses zu können.

Als gegen den Morgen, der Schlummer eben erst ihre Augen zugedrückt hatte, weckte sie das Horn des Wächters auf der Warte, und Lärm auf dem Burgplatze.

Ehe die Damen noch jemand von ihren Kammerleuten abordnen konnten, nach der Ursach der wachsenden Unruhe zu fragen, pochte man schon an das Vorzimmer, und die Zofen brachten Nachricht herein: Der Kastellan lasse andeuten: ein einzelner Reuter auf einem weißen Rosse, melde sich an der Brücke, und verlange mit Ungestüm Einlaß; er wisse nicht, ob, da die düstre Dämmerung noch die genaue Kenntniß des Ankommenden verwehre, es dienlich sey, ihm bey diesen bedenklichen Zeiten seine Bitte, die schier mehr Forderung sey, zu gewähren.

Man lasse ihn ein, sagte die entschlossene Matrone, von einem einzelnen Reiter haben wir nichts zu fürchten, und wer weis, ob dieser ungestüme Forderer nicht unser Freund ist.

O es ist mein Freund, schrie Agnes, welche eilig ihr Lager verließ und sich in ein leichtes Nachtgewand hüllte, es ist Wallfried Baumkircher! schon das weiße Roß macht ihn kenntlich. Seit der edle Blanke ihm bey dem Rennen zu Prag aus meiner Hand den ersten Dank gewann, pflegt er nie andre als weiße Rosse zu reiten.

Während die Frauenauerinnen in der Ell ihre Toilette ein wenig machten und nach dem großen Sprachsaal eilten, den Kommenden zu empfangen, waren die fünf eisernen Thore der Burg schon geöfnet, der weiße Ritter stürmte herein, warf sich vom Pferde, fragte mit einer Stimme, die niemand bekannt war als einem einzigen Diener, etliche hastige Fragen, und eilte dann mit diesem einen Bekannten nach der Halle, wo die Frauen waren.

Altheim, dieß war der Begleiter des Fremden, strebte vergebens, ihm vorzukommen, um seinen Namen den Frauen anzusagen, der Ungestüme stürzte mit ihm zugleich herein, und wiederholte die Frage, die man ihm schon auf dem Burgplatz mit Nein beantwortet hatte.

Ist Wallfried hier? schrie er. O Gott, edle Frauen! meine Frage erschreckt Euch! Verzeihet! Verzeihet die Zudringlichkeit eines Fremden, der Zustand, in welchem ich bin, entschuldigt alles!

Wallfried? wiederholte Margarethe. Da Ihr es nicht selbst seyd, wer seyd Ihr denn? und was bedeutet Eure Erscheinung?

Agnes, die die Zukunft des Geliebten erwartete, und einen Fremden mit solch einer Frage im Munde erscheinen sah, eine Frage, die sie, ich weis nicht mit welcher Ahndung, erfüllte, hielt

sich kaum an der Lehne ihres Stuhls aufrecht, und vermochte kein Wort vorzubringen!

Noch einmahl, sagte die Matrone zu dem schwerathmenden Fremden, wer seyd Ihr, und was bedeutet Eure schreckenverkündende Frage nach Baumkirchern?

Ach, wenn er nicht hier ist! war die Antwort, so haben wir ihn wahrscheinlich auf ewig verloren! Altheim! wo ist Dein Herr? wo ist Siegmund Spauer? Schaffe ihn herbey, wir müssen sogleich fort, Wallfrieden aufzusuchen!

Altheim! rief die Matrone, aus diesem Manne ist nichts zu bringen! Ihr kennt ihn, wie es scheint. Sagt uns seinen Namen.

Eben der, antwortete der Knappe, indem er eilig das Zimmer verließ, von dem ich Euch gestern die unglaubliche Geschichte erzählte.

Hinko? wiederholte Margarethe, der Böhme Hinko? Sie wollte diesen Ausruf mit einigen neuen Fragen an den Fremden begleiten, aber dieser, der eben gewahr ward, daß Agnes ohnmächtig in ihren Stuhl zurückgesunken war, hörte auf sie nicht; er lag vor dem jungen Mädchen auf den Knieen, und suchte sie durch tausend zärtliche Namen ins Leben zurückzubringen. Aber es hätte Baumkirchers Stimme seyn müssen, um hier etwas auszurichten.

Ritter! rief die Matrone, welche Agnesen in die Arme schloß, und den Fremden von ihr abwehrte. Ich darf wohl sagen, daß Ihr Euch in diesem Hause große Freyheiten herausnehmt, und bey dem allen weis noch niemand, was Euch hieher bringt, und was Ihr von uns verlangt.

Nichts, nichts verlange ich von Euch, schrie er, als Gefühl unsers gemeinschaftlichen Verlusts. Eilt, gebt diesem Engel die Besonnenheit wieder, und dann helft rathschlagen, was zu des verlorenen Wallfrieds Besten zu thun sey!

Das Schrecken, welches die Frauen durch Hinko's Erscheinung und seine räthselhaften Worte eingenommen hatte, machte sie unfähig zu dem, wozu er sie aufforderte. Wusten sie doch kaum, wovon die Rede sey. Agnes wendete den ersten Athem, den sie gewann, an, den Freund ihres Wallfried zu beschwören, er möge ihnen alles sagen, was er auf dem Herzen habe, und nicht besorgen, sie durch das Aergste, was sie erfahren könnten, mehr zu ängstigen, als sie durch die Ungewißheit geängstiget würden.

Euch alles sagen, was ich auf dem Herzen habe, sprach Hinko mit in einandergeschlagenen Armen und einem Blick auf Agnesen, der allen unerklär-

lich war? Gute schwache Seele! Wo sind Deine Kräfte, das Gewicht dieses Wissens zu ertragen?

Auch dünkt mich, fiel die Matrone mit etwas verdrüßlichem Blicke ein, es könne uns wenig an diesem Wissen liegen. Nur die Ursach Eurer Ankunft, nur den Grund Eurer Sorge um Wallfried, nur Eure Forderungen an uns, und ein wenig Leitung, was wir zu thun haben!

Hier kommt Siegmund Spauer, sagte Hinko, welcher an ein Fenster getreten war. Seine Hülfe und sein Rath ist mir vor der Hand genug. Lebt wohl, und nehmt die Warnung zu Herzen, die ich Euch zurücklasse: Seyd auf der Hut gegen alle, die Euch umgeben. Sorget, daß Fraunauer fest auf der Seite des Kaisers stehe. Ist etwas in Eurem oder seinem Vermögen, die murrenden Wiener, die ein böser Geist unablässig zur Unruhe anhetzte, zu stillen, so versäumet nicht, es anzuwenden. Weder Aufopferung noch Kosten dürft Ihr scheuen. Die Erhaltung der gemeinen Ruhe ist das Beste Aller. Was Eure eigenen Personen anlangt, so bleibt wo Ihr seyd, wagt Euch auf keine Weise aus diesen Mauern, am wenigsten nach Wien, wo Agnesens Unglück blüht, die nehmlichen Hände, welche wahrscheinlich ihren Wallfried gefangen halten, sind auch nach ihr ausgestreckt. Es wär' zu viel für Fraunauern, wenn er in den schweren Tagen, die ihm bevorstehen,

noch um die verlorene Tochter, so wie um den verlornen Sohn zu sorgen hätte.

Hinko schied von den erstaunten Damen, und sie sahen ihn bald darauf nebst Spauern und Altheim die Burg mit verhängtem Zügel verlassen.

Er ist ein Thor! sagte Margarethe, als sie ihn aus den Augen verloren hatte, und Thorheit wär's, seine Reden groß zu Herzen zu nehmen. Altheims gestrige Erzählung sagt uns, was wir von ihm zu halten haben.

Er ist ein Weiser! dachte Agnes bey sich selbst, und eben diese Erzählung, es sey so viel wahr davon als es wolle, lehrt uns von diesem ausserordentlichen Manne nichts als ausserordentliche Dinge erwarten.

Beyde Damen giengen nach unserer Meynung in ihrem Urtheil zu weit, aber sonderbar war es, daß die ältere früher als die jüngere begann, dieses einzusehen, und sich der entgegengesetzten Seite seinige Schritte zu nähern, wo ist das Weib, welches dem, was den Schein des Wunderbaren hat, seinen Glauben ganz versagen kann.

Ehe der Abend kam, hatte sie durch die Versicherung: Es sey ihr einiger Trost, Baumkirchern nur gefangen zu wissen, schon zehnmahl bezeigt,

daß Hinkos Reden ihre Aufmerksamkeit und ihren Glauben nicht so sehr verfehlt hatten, als sie Anfangs meynte. Daß eigentlich keins seiner Worte ganz auf die Erde gefallen war, bezeigte sie zuletzt auf folgende Art:

Mein Kind, sagte sie zu Agnes. Höre auf um Deinen Wallfried zu weinen, bedenke, daß er zwey hülfreiche Freunde hat, die für ihn sorgen. Willst Du dem Himmel Gebet und Thränen opfern, so thue es für Deinen Vater; ich habe Hinkos Aeusserungen in Rücksicht auf ihn nicht ganz verstanden, aber wahr ist es, wenn ich seine Händel mit dem Kaiser überlege, so könnte ich mir in denselben endlich einige Gefahr denken; o, daß wir ihn allein reisen ließen! daß wir nicht heimlich sorgten, ihm irgend einen treuen Menschen zuzugeben, der seine Hitze zu mäßigen weis!

Treu? fragte Agnes, wer ist hier treu, da Hinko uns lehrt, gegen alle auf der Hut zu seyn, welche uns umgeben?

Seit der schlaue Gesell Altheim die Burg verlassen hat, antwortete die nachsinnende Matrone, denke ich, was Redlichkeit anlangt, auf keinen unserer Leute ein Mißtrauen setzen zu dürfen, freylich, was die Klugheit und Einsicht betrift, da dürfte wohl einer vor dem andern einen merklichen Vorzug haben. Laß den Geheimschreiber Ulrich

rufen, mein Kind, ich begreife es nicht, wie mein Sohn ihn bey seiner wichtigen Reise zurücklassen konnte, und doch danke ich dem Himmel, daß er es that; mit diesem treuen, verschwiegenen und erfahrenen Manne läßt sich alles bereden, was ich mir an diesen melancholischen Tagen ausgedacht habe. Ich verlange, daß Du bey unserer Unterredung gegenwärtig bleibst, damit Du lernst, wie Du auch einmahl in bedenklichen Fällen Dich zu nehmen habest.

Ulrich erschien, ein Mann allbereit an der Schwelle höherer Jahre, von empfehlenden Aeusserlichen, doch mit einem Blick in dem linken Auge, der für manche etwas abschreckendes hatte; selbst Agnes konnte nicht das Zutrauen zu ihm fassen, das ihr Vater und ihre Großmutter schon seit Jahren, da er in ihrem Hause wegen verdrüßlicher Händel Zuflucht fand, für ihn hegten, und es geschah mit einiger Ueberwindung, daß sie nichts oder wenig gegen dasjenige einwendete, was Margarethe mit ihm zu verhandeln für gut fand.

Seyd Ihr diesen Morgen durch den frühen Lärm in der Burg gestört worden? fragte Margarethe zum Eingang des Gesprächs.

Ulrich. Ich habe die ganze Nacht im Archiv gearbeitet, gnädige Frau, das Schloß ist zu groß, als daß von dem, was in den Vorderhöfen vorgeht, etwas in die Hinterhöfe erschallen sollte.

Margarethe. Aber man hat Euch von dem Besuch, den wir gehabt haben, benachrichtigt?

Ulrich. Man sagte mir von einem Fremden, der mit Ritter Spauern und dem alten Altheim abgeritten sey, aber niemand wuste seinen Namen oder sein Gewerbe.

Agnes. (mit einem leisen Druck auf Margarethens Hand.) Auch wir wissen seinen Namen nicht, Meister Ulrich, nur über sein Gewerbe wollte meine Mutter mit Euch zu Rathe gehen.

Margarethe. Man behauptet, Wallfried Baumkircher sey gefangen.

Ulrich. Mährchen, gnädige Frau, die man ersonnen hat, Euch zu beunruhigen! Wer sollte in diesen Friedenszeiten jemands Freyheit beeinträchtigen?

Agnes. Aber gesetzt sie wären wahr?

Ulrich. So müste man auf Mittel sinnen, der Sache auf den Grund zu kommen.

Margarethe. Und einen treuen Menschen nach Wien schicken, der dieß alles erspähte, und Rath und Hülfe herbey brächte, wo das nöthig wär. In Wahrheit, lieber Ulrich, Ihr sprechet meine Gedanken. Machet Euch fertig zur Reise, der treue Bote, auf welchen wir gewählt haben, seyd Ihr.

Ulrich. Gnädige Frau, meine Arbeiten in dieser Nacht möchten mir wohl Anlaß zu nöthigern Reisen geben. Die Streitsache meines Herrn mit dem Kaiser ist noch bey weitem nicht geendet; die Dokumente, die wir besitzen, sind nicht so entscheidend, als es zu wünschen wär. Das Recht ist auf unserer Seite, aber wir sind in einem Falle, daß wir es am besten behaupten werden, wenn wir allzugenaue Untersuchung vermeiden; ein wenig Unvorsichtigkeit kann viel verderben. Mein Herr, — es sey mir erlaubt, es zu sagen! — ist hitzig, der Kaiser trotzt auf seine Macht, Fraunauer hat Feinde, die nahe am Thron stehen. — —

Margarethe. Ich verstehe Euch, Ihr findet es für nöthig, bey dem entscheidenden Tage an seiner Seite zu seyn, und auch hierinn sprecht Ihr meine Gedanken; geht, mein Getreuer, sendet uns Nachricht von Wien. Eilt dann zu Eurem Herrn, wacht über seine Entschließungen, über jedes seiner Worte, gebet nicht zu, daß es zum Bruche zwischen ihm und dem Kaiser komme, bringt ihn in unsere Arme zurück, wenn auch um einige Morgen Landes ärmer, nur als einen Freund des Kaisers; für einen solchen Herrn kann man nicht zu viel aufopfern; müßte es seyn, so nehme er auch diese Burg, sie ist das Haus der Geburt meiner Kinder, aber — — —

Ulrich. Sehr grosmüthig, gnädige Frau! sehr grosmüthig in der That! Besonders für eine so nahe Verwandte des Grafen von Görz, der durch Friedrichen alles verlohr. In der That, ich bin hier nicht Eurer Meynung. Dieser Kaiser muß, darf nicht alles haben! Wollen wir etwas aufopfern, so geschehe es für die nothleidenden Wiener, welche Friedrich hungern läßt, indeß er seine Zeughäuser und seine Magazine mit Vorrath füllt. Die Böhmischen Getraidewagen enthielten Pulver und Bley für seine neugegossenen Feuerschlünde, wohl gut, so wird freylich wieder die Reihe an dem grosmüthigen Fraunauer und seinem edeln Hause seyn, Brod auszutheilen.

Agnes. Liebe, liebe Mutter! meine vorige Bitte!

Ulrich. Unterstützung wenigstens für unsere Brüder, die Verborgenen!

Margarethe. Eure Bitten sind unnöthig. Der Vorrathsminister wird Euch sagen, was ich für Befehle gegeben habe. Nehmt die beladenen Wagen und bringt sie nach Wien. Aber ich verlange, daß sie unpartheyisch vertheilt werden, nicht nur die Unsern, nein, alle Arme die sich melden, bekommen ihren Antheil.

Ulrich. Ich hatte gehofft, die frommen Fraunauerinnen würden bey diesen schweren Zeiten

selbst eine Reise zu unsern Versammlungen gethan haben, besonders, da uns in kurzem ein heiliger Gedächtnißtag bevorsteht!

Doch, meine Leser, anstatt dieses Gespräch fortzusetzen, thun wir wohl besser, euch hier einigen Aufschluß, besonders über Ulrichs letzte Rede zu geben.

Keinen von Euch ist wohl die Geschichte der Hußiten unbekannt, und viele von Euch haben vielleicht davon gehört, daß von Kaiser Siegmunds Zeiten her, sich noch eine kleine Gemeine erhalten hat, welche sich durch die Strenge, und wir dürfen es wohl sagen, durch die Reinigkeit ihrer Grundsätze von allen ihren Schwestern unterschied, denen Hussens Lehre das Daseyn gab, und welche bestimmt waren, in der Folge durch einen Namen vereinigt zu werden. Die geistliche Gesellschaft, von welcher wir sprechen, hatte weder mit den sogenannten Orphiten noch Thaboriten etwas gemein, sie sonderte sich von allen andern durch den Namen der Verborgenen aus, und glücklich war sie, so lange sie diesen Namen mit Recht führte. Ein fast hundertjähriger Greis, den seine Gemeinde nur den Bischoff Johann nannte, und den viele für den zu Kaiser Siegmunds Zeiten vertriebenen Bi-

schoff von Basel halten wollten, stand ihren Religionsübungen vor. Er wachte streng, nicht allein über Grundsätze und Sitten, sondern auch vornehmlich über die Eingeschränktheit seiner Kirche. Alle diejenigen welche Zutritt verlangten, hatten eine zu strenge Prüfung auszustehen, als daß die Gemeinde je hätte groß werden können, oder vielmehr, niemand konnte hier Zutritt verlangen, weil niemand außer den Mitgliedern etwas von einer solchen geheimen Gesellschaft wußte. Sahen aber die Aeltesten eine Person von ausgezeichneter Redlichkeit, und die im Stillen Wünsche oder Grundsätze hegte, welche mit denen der Verborgenen übereinkamen, dann waren sie diejenigen, welche sich um ein solches Mitglied bewarben, es mochte Fürst oder Bettler seyn. Ihre Bewerbungen verunglückten niemals, weil sie nie auf Gerathewohl gethan wurden, und so blieb die unsichtbare Gemeinde immer das, was sie war, klein, unbekannt, und eine Versammlung der edelsten Menschen eines kleinen Bezirks.

Diese gute Einrichtung dauerte so lang, als Bischoff Johann sich selbst gleich blieb; als die Jahre seine Kräfte ganz herabbrachten, und er die Sorge für seine Kirche mit andern theilen, oder vielmehr, sie andern ganz übertragen mußte, da gewann alles ein anderes, aber kein besseres Aussehen. Die Sucht sich auszubreiten, die allen

Sekten gemein ist, und die dieser kleinen Kirche bis hieher ganz fremd gewesen war, nahm auch hier Platz, und sehr schnell kam es dahin, daß die Gemeine der Unsichtbaren nicht mehr klein, nicht mehr verborgen und nicht mehr ohne Tadel war. Sie begriff zu der Zeit, von welcher wir reden, schon eine Zahl von mehreren Hunderten in sich. Sie waren nicht alle mit des alten Bischoffs weiser Bedenklichkeit gewählt, nicht alle unsträflich, und ihrem Geheimnisse mit unter so wenig treu, daß man wenigstens schon hier und da davon sagte, daß eine solche Gesellschaft existire, woraus sich von selbst die Gefahr ergab, entdeckt, und wegen vieler Ungleichheiten mit den Grundsätzen der herrschenden Kirche, zerstört zu werden.

Wir sagen nicht, daß die neu aufgenommenen Jünger und Jüngerinnen alle verwerflich gewesen wären, nein, wir wollen dem Leser gleich ein paar nennen, welche Bischoff Johann in seinen besten Tagen nicht edler und frömmer hätte wählen können: Frau Margarethen und ihre Enkelinn; aber der Leser wird auch andre kennen lernen, und überhaupt allen Glauben an die ganze Stiftung, wie sie damals war, verlieren, wenn wir ihm sagen, daß es allmählig, besonders in Wien, unter den vornehmen Frauen zur Mode zu werden anfieng, sich zu den Verborgenen zu zählen. Wehe jeder

guten

guten Einrichtung, wenn die Mode ihre bunten Flügel darüber ausbreitet.

Nicht der Mode zu liebe, sondern aus bessern Bewegungsgründen, besuchten die Fraunauerinnen zuweilen die heimlichen Zusammenkünfte der unsichtbaren Gemeine. Sie waren noch von den alten Anhängerinnen derselben. Agnes ward in dieselbe vor mehr als zehn Jahren, noch als Kind aufgenommen, und Margarethe war würklich noch eine von den letzten Wahlen des alten Bischoffs.

Auf diese Gesellschaft zielte Ulrich in dem letzten Theil seines Gesprächs mit den Fraunauerschen Damen, und der Festtag, auf dessen Feyer er sie aufmerksam machte, war Hussens Sterbetag, der in der Gemeine, die sich auch zu den Seinigen rechnete, allemahl mit großer Andacht und Trauer begangen ward. Sie hatte einen Versammlungsort, bey einem der Rathsherrn in Wien, aber die Hauptgegend der Zusammenkünfte war ein zerstörtes Kloster in der Gegend von Orta, und in der Nähe eines kleinen Landsitzes, wo der steinalte Bischoff von wenigen gekannt, als ein Privatmann lebte. Er war gegenwärtig so schwach, daß er dem Gottesdienst fast nie persönlich vorstehen konnte, sondern alles andern überlassen muste, welche seine Stelle, wir haben bereits gesagt, wie? vertraten.

Die Frauenzimmer wurden auf Ulrichs Frage, wie wir im vorhergehenden Abschnitt angezeigt haben, ein wenig nachdenkend, doch Margarethe gab endlich ein entschlossenes Nein zur Antwort, von welcher wir nicht wissen, ob es nicht vielleicht gar Hinkos Warnung: sich auf keine Weise aus den Mauern ihrer Burg zu wagen, zum Grunde hatte.

Nein, sagte die Matrone, wir wollen an dem Tage, dessen Ihr erwähnt, unsere Andacht in der Stille haben. Was aber die Vertheilung des Proviants anbelangt, so verlassen wir uns auf Euch. Die Aermern unserer Gemeine dürfen nicht vergessen, aber auch auf keine Weise andern vorgezogen werden, sollte dieses auch nur darum seyn, damit wir keinen Verdacht erregen, der ohnedem jetziger Zeit oft nur gar zu schlecht vermieden wird.

Ulrich schien noch etwas sagen zu wollen, aber er verschluckte es, und entfernte sich, Anstalten zu seiner Reise zu machen; wie ihm denn die Damen auch bald darauf an der Spitze der beladenen Wagen, mit schwächerer Begleitung, als es Margarethen lieb war, das Schloß verlassen sahen.

Sie würde noch unzufriedener gewesen seyn, wenn sie gesehen hätte, daß Ulrich, als er die Burg aus dem Gesicht verloren hatte, die Anzahl seiner Reisigen noch um

zwey Mann verminderte, deren einen er mit geheimen Befehlen nach Süden, den andern nach Westen detaschirte.

Herr, sagte einer der alten fraunauerschen Knechte, das taugt nicht. Die Räuber aus dem Mottlinger Walde streifen bis in diese Gegend. Gott bewahre uns vor Wenzel Wettau und Rupert Kreuzern!

Ulrich hies den Alten schweigen, und setzte seinen Zug fort, bis in eine Gegend, wo wir ihn wohl wieder finden wollen; laßt uns indessen nach Orta zurückkehren.

Die Fraunauerinnen hatten unter mancherley sorglichen Gedanken, und einer Menge verwickelter Gespräche den Abend noch nicht herangebracht, so ward ihre Einsamkeit durch einen unvermutheten Besuch gestört, welcher beyden gleich lieb war. Ein Wagen rasselte über die Brücke, welche eben aufgezogen werden sollte, die neugierige Agnes lief auf den Altan, und eilte nach einem Blick auf die ankommende Equipage, mit dem Ausruf in den Hofe hinab: O meine Base! meine Base Elisabeth!

Der Leser, welcher ihr folgte, würde eine schöne Frau von vierzig Jahren — (Elisabeth, ungeachtet sie noch unverheyrathet war, ließ sich nicht gern Fräulein nennen) — erblicken, die sich aus dem Wagen in Agnesens offene Arme warf, und von

ihr, wie die Mutter von der Tochter bewillkommet wurde. Und das war sie auch dem jungen Fräulein von jeher gewesen.

Elisabeth Fraunauerinn war, wir denken, wir haben es schon im Anfang dieser Blätter erwähnt, Herrn Konrad Frauhauers Schwester, eine Dame, die durch Schönheit und Verstand zu ihren Zeiten viel Aufsehen gemacht hatte, und die auch noch jetzt nicht ohne Anbeter war, welche es sehr gern gesehen hätten, wenn sie einem von ihnen zu Liebe, den Stand, dessen Nahme ihr nur zuwider war, verlassen hätte.

Elisabeth war vor zwanzig Jahren Hofdame, oder vielmehr Vertraute der Kaiserinn, die ihren Nahmen führte, der Wittwe Kaiser Alberts, die erste Erzieherinn des jungen Ladislaw, welcher als König von Böhmen in der Blüthe des Lebens starb, und seiner beyden Schwestern, der Herzoginn zu Sachsen und der jungen Königinn von Pohlen, gewesen. Eben die Sorge, die sie auf die kaiserlichen Kinder, welche ihrer Zucht nur ein wenig zu früh entrissen wurden, gewendet hatte, schenkte sie in der Folge der jungen Agnes, der Tochter ihres Bruders, und durch dieselbe ward die junge Fraunauerinn ganz das, wofür sie jedermann verehrte, der sie genau kennte; denn mit all der Mühe, welche die Hofdame anwendete, ihrer schönen Nichte alle Vorzüge mitzutheilen, die ihr eigen waren,

hatte sie doch nie vermocht, ihr die Politur zu geben, welche in der Ferne leuchtet, und alles zu anbetender Bewunderung hinreißt. Agnes war eine Perl, kein Brilliant, wer sie von nahen betrachtete, fand ihren Werth unschätzbar, bey leichter halb entfernter Uebersicht, ward sie von tausenden verdunkelt, die an wahrer Güte und ächten Reizen weit hinter ihr zurück standen; ein Umstand, welcher der Weltdame Elisabeth nicht allerdings gefiel; und über welchen die stille Agnes manchen Verweis einnehmen mußte. Sie war in ihre Nichte verliebt, sie wollte, jedermann sollte sie mit ihren Augen ansehen, sie gönnte ihr das höchste Glück, das sie, nach Hofdamenart, für eine Person wie Agnes nicht in der Dunkelheit des häuslichen Lebens suchte, und sie zürnte mit ihr, daß der Kreis ihrer Eroberungen so klein war, und daß ihre größte Aussicht und ihr liebster Wunsch zur Zeit noch darinne bestand, einmahl Wallfried Baumkirchers Frau zu werden.

Noch in einem Stück hatte Elisabeth Frauenauerinn ihrer Nichte nie die gewünschte Ausbildung geben können, in der Kenntniß der Welt; freylich ist dies eine Wissenschaft, die sich schlechterdings nicht mittheilen, nur durch eigene Erfahrung erlangen läßt; Elisabeth sahe dieses auch ein, doch aber konnte sie der unerfahrenen Agnes ihre schiefen Urtheile nicht immer zu gut halten, und selbst ihre

eigene Mutter, Frau Margarethe, die in ihrer Einsamkeit ebenfalls nicht viel politische Grundsätze gesammelt hatte, muste es sich gefallen lassen, zuweilen mit aller Ehrfurcht von ihr belehrt zu werden.

Doch wir vergessen, daß wir die Tante und die Nichte, eine in den Armen der andern, am Kutschenschlage stehen liessen, und wir finden, daß es der Höflichkeit gemäß ist, sie nun endlich die Treppe hinauf zu begleiten, an deren obersten Stufe Frau Margarethe stand, die Ankommenden zu empfangen.

Die Bewillkommung der Mutter und der Tochter, war eben so herzlich als die, von welcher wir Zeugen gewesen sind, und die ältere und die jüngere Frauenzimmer vereinigten sich, einmahl über das andere auszurufen, daß nichts erwünschteres gedacht werden könne, als Elisabeths Zukunft, da man so vielerley auf dem Herzen habe, was sich am besten mit ihr bereden lies.

Der Leser kann sich vorstellen, daß dieser Abend und ein Theil der Nacht angewendet wurde, der weisen Elisabeth, welche das Orakel ihres Hauses war, alles vorzulegen, was sich in diesen Tagen begeben hatte, von dem Einzug der böhmischen Gesandten, bis auf Hinkos Erscheinung und Ulrichs Abfertigung nach Wien.

Elisabeth behielt sichs vor, ihre Meynung von all diesen Dingen zu ihrer Zeit zu sagen, und begnügte sich nur, den letzten Theil dessen, was man ihr vortrug, mit ihrem Tadel zu belegen.

Eure Wod- und Getraide-Spenden nach Wien, sagte sie, billige ich auf keine Weise, und habe sie nie gebilligt. Behaltet die Vorräthe, die Euch Gott gab, Ihr werdet sie nächster Tage nöthig haben. Zudem daß Eure Mildigkeit Euch sehr leicht bey dem argwöhnischen Kaiser verdächtig machen könnte, so ist in Wien kein eigentlicher Mangel, als der, welchen böse Leute durch Kunst zu Erreichung verborgener Endzwecke hervorzubringen wissen, und diesen zu heben, müste man mit mehr schlauer Klugheit zu Werke gehen, als ich hier wahrnehme. am wenigsten dürfte man einen Ulrich Holzer zum Ausrichter solcher Geschäfte wählen. Ihr habt seinen Zunahmen noch nie gehört, und ich selbst habe ihn vor kurzem erst erfahren, aber glaubt mir, schon in ihm liegt alles, was Euch vom Vertrauen gegen einen solchen Menschen abschrecken könnte. Nennt ihn in Wien, nennt ihn in weit entfernten Gegenden, und Ihr werdet hören, was man von ihm hält. Die Grundsätze dieses Mannes sind so schlecht als seine Herkunft; er ist der Sohn des berüchtigten Bauern von Niklaswalde, des Besizzers von eilf Tonnen Goldes, dem der Hochmeister des teutschen Ordens —

(Holzer stammt aus jenen Gegenden) — die zwölfte füllen lies.

Margarethe hatte ähnliche Ausfälle auf ihren Günstling schon oft gehört, und sie begnügte sich mit dem Gemeinplatze zu antworten, daß den Menschen seine Herkunft nicht lobens- oder tadelnswürdig mache.

Agnes, welche, wie wir erwähnt haben, zwar auch kein rechtes Herz zu dem Vertrauten ihrer Mutter fassen konnte, fand doch, was ihre Base vorbrachte, zu hart. Was würde aus unserer Menschenliebe werden, sagte sie, wenn wir allem Glauben beymessen wollten, was wider diesen und jenen vorgebracht wird?

Sehr weise gesprochen, mein Kind, antwortete Elisabeth, und dieses noch dazu mit einer Miene, als verbärgst du hinter dieser Sentenz etwas in Deinem kleinen Herzen, das Du Dich zu sagen scheutest.

Agnes erröthete. Ihre Base, welche in ihrem offenen Auge, in ihrem Herzen, das sie selbst gebildet hatte, zu lesen gewohnt war, urtheilte nicht falsch. Allerdings schwebte ihr etwas im Sinn, das nicht über ihre Lippen kommen durfte, und das, weil sie ihm keinen Glauben schenkte, keinen Glauben schenken konnte, ihre gute Seele in der Meynung stärkte, daß keiner übeln Nachrede zu trauen sey, und daß die besten Personen oft die ungehemmtesten Beschuldi-

gungen leiden müsten; davon begriff die Unerfahrene nichts, daß mancher Gute und Edle doch in einer Betrachtung tadelnswürdig, oder irgend einmahl in seinem Leben zu irgend einer Handlung hingerissen worden seyn könnte, die ihm keine Ehre machte, und die, während er sie aus seinem eigenen Gedächtniß durch gehäufte Edelthaten auszutilgen sucht, in dem Andenken der Welt so frisch bleibt, als wäre sie erst gestern geschehen, und bey jeder Gelegenheit hervorgesucht wird, dem gehaßten oder beneideten Gegenstand gerechter Bewundrung zum Vorwurf zu dienen.

Der Zusammenhang zwischen Agnesens weiser Sentenz, ihrem Erröthen und ihren heimlichen Gedanken war dieser:

Ulrich Holzer, dessen verhaßten Zunahmen wir jetzt zuerst aus Base Elisabeths Munde gehört haben, haßte diese Dame so sehr, als er von ihr gehaßt oder vielmehr beargwöhnt wurde, sie konnte ihn nicht leiden, weil seine Handlungen und sein ganzes Selbst ihr zweydeutig vorkamen, und weil ihr Mißtrauen gegen ihn durch das gemeine Gerücht bestätigt wurde; er hingegen war ihr gram, weil er ihren tiefen Seherblick und ihre Weltkenntniß scheute, die ihm, so wie wir ihn künftig werden handeln sehen, wenigstens in Frauenauers arglosen Hause leicht das Spiel verrücken konnte.

Diesem Uebel zuvor zu kommen, liess er es nicht an boshaften Ausfällen auf die gute Elisabeth Fraunauerinn fehlen, welche er mit guter Art durch den dritten vierten Mund an die Behörde zu befördern wußte; so hatte Agnes, welcher Ulrich so etwas nicht in's Gesicht hätte sagen dürfen, kürzlich vernommen, er habe einst die ehemalige Hofdame und Vertraute der Kaiserinn Elisabeth, frank und frey eine Kronenräuberinn genannt, und ihr in einer ziemlich wahrscheinlich klingenden Geschichte schuld gegeben, daß sie ihrer erhabenen Gebieterinn zu Liebe, bey der Krönung des Knaben Ladislaw, die ungarische Krone so künstlich hinweg zu practiciren und mit einer falschen zu vertauschen gewußt, daß daraus alle die Irrungen entstanden wären, welche weltkundig waren, und mit deren Wiedererzählung ich Euch meine Leser so wenig beschimpfen darf, als die junge Agnes, welche, im Vorbeygehen gesagt, in der Geschichte ihrer Zeit sehr bewandert war.

Agnes zwang sich, das was sie von ihrer geliebten Base hören muste, nicht zu glauben, aber die Wahrscheinlichkeit der Geschichte blieb ihr doch immer im Sinn, und stieg besonders in dem Augenblicke, da Elisabeth Holzers Namen nicht auf die rühmlichste Art erwehnte, so hell vor ihrer Seele auf, daß sie nach dem Grundsatze der boshaften Sage von ihrer Base sich demohngeachtet

nicht zu trauen; auch ihren Glauben an die Beschuldigungen eines sonst von ihr nicht sonderlich geschätzten Menschen zernichtete. Dieses war die Art, wie Agnesens truglose unbestechbare Urtheilskraft richtete. Freund und Feind hatten bey ihr einerley Rechte, und der gleichgültige Holzer wurde nach eben den Grundsätzen losgesprochen, als die angebetete und bewunderte Elisabeth.

Als die Hofdame sahe, daß sie auf ihre Gewissensrüge keine andere Antwort erhielt, als eine höhere Röthe auf Agnesens Wangen, so drang sie nicht weiter in die geliebte Nichte, von deren edeln Herzen sie versichert war, daß es kein verdächtiges Geheimniß verbergen könnte.

Das Gespräch lenkte sich auf andere Dinge, auf die Ursach von Elisabeths unvermutheter Ueberkunft.

Liebe Mutter, antwortete sie lächelnd auf Margarethens Frage, ich könnte Euch sehr leicht mit der Antwort abspeisen, daß mich der herannahende sechste Junius, der große Trauertag *) unserer Gemeine, aus der Stille meines Klosters und aus den Armen meiner Marie herübergerufen habe, aber so ist es nicht ganz, und ob gleich die Veranlassung meiner Reise in diese Gegenden ein Geheimniß ist, und ich, wie Ihr wißt, eben nicht freyge-

*) Hussens Sterbetag.

bis mit Geheimnissen bin, so finden sich doch Umstände, warum Ihr es wissen müßt, wohin ich beschieden bin. Ich habe Gott sey Dank Muth, mich an jeden Ort zu wagen, wohin mich die Pflicht ruft; einige Behutsamkeit ist indessen in diesen bedenklichen Zeiten doch immer nöthig, wisset daher, wenn Eure Elisabeth verloren geben sollte, so habt Ihr die böhmischen Gesandten darüber zu Rede zu stellen.

Sie sagte dieses mit Lachen, und Margarethe, welche glaubte, sie scherze, konnte sich deshalben einer Frage nicht enthalten, wie ihre Rede zu verstehen sey.

Wörtlich, wie ich sie Euch vorgetragen habe, antwortete Elisabeth. Zwey Tage nach der Ankunft der Böhmen in Wien, ward mir ein Bote in mein Kloster zugefertiget, mit der Bitte, mich unverzüglich bey dem Grafen Giskra einzufinden, oder einen Ort zu bestimmen, wo man mich, da mein Aufenthalt keine männlichen Besuche zulasse, ohne Zeugen sprechen könne.

Und wißt Ihr die Ursach dieser Forderung?

Ich glaube, Ja, meine Mutter, und da die Heimlichkeiten der Böhmen nicht die meinigen sind, so will ich Euch hierüber sehr gern nähere Auskunft geben: Meine theure Kaiserinn, die ich wohl ewig beweinen werde, brachte wenig Stunden nach ihrem Ladislav noch einen Prinzen zur Welt, wel-

cher durch ein scheußliches Maal dermaßen entstellt war, daß wir uns, ich gestehe es, seiner ein wenig schämten, und, da wir überdem nur einen Prinzen brauchten, uns entschlossen, seine Geburt verborgen zu halten.

War dieß auch ganz gerecht und billig gehandelt? fragte Margarethe.

Ich glaube es, meine Mutter, um so viel mehr, da die Schwäche des Kindes uns voraussehen ließ, daß es nur kurze Zeit leben könne, wie es denn auch die Welt verließ, ehe es noch das Alter von acht Tagen erreicht hatte. Diesen armen kleinen Prinzen, (ich weis nicht, ob ich ihn unglücklich nennen soll, da ihm sein gutes Geschick durch einen frühen Tod tausend Verdrüßlichkeiten ersparte, die sein Bruder in reichem Maas hat erfahren müssen,) dieses ganz unbedeutende Glied in der Kette der Wesen, will man nun aller Wahrheit und Wahrscheinlichkeit zum Trotz, jetzt wieder aus dem Grabe herauf holen, und es dem Kaiser entgegen stellen. Ein gewisser Willhelm, den der Stadtrichter Kirchheimer in seinem Hause hat, soll der unsrige, soll der Erbe der ungarischen und böhmischen Krone, soll der Erbe vieler Lande seyn, die jetzt Friedrichen gehören; und in der That, ließ sich bey diesem Vorgeben nur die mindeste Wahrheit denken, so möchte wohl nicht allein der Kaiser, sondern auch König Georg und König Ma-

thias Ursach haben, die feste Gründung ihrer Reichsstühle ein wenig zu untersuchen. Die Neuerungssucht, die so vielen Völkern heut zu Tage einen Widerwillen gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher einflößt, könnte ihre Throne, unter dem Vorwand näherer Ansprüche, leicht wankend machen; aber sorgt nicht, dieser Willhelm soll uns, wenn Gott will, keine Unruh machen. Es ist unmöglich, daß er Kaiser Alberts Sohn, König Ladislaws Zwillingsbruder sey, dieses gute Kind verschied in meinen Armen, und das Zeichen, welches er auf seinem Gesicht trug, wird mich so leicht nicht bey einem andern zweifelhaft machen können; die bildende Natur müste sich denn seltsamer kopiren als sie zu thun pflegt.

Und ich bitte Euch, meine Tochter, fragte Margarethe, was war dieß für ein Zeichen?

Ich für meinen Theil, antwortete die Frauenauerinn, habe, so ungeheuere Dinge die Sage auch davon ausgebreitet hat, nie etwas anders daraus machen können, als ein Gemisch bunter auf Stirn und Wangen verbreiteter Flecken ohne Form und Ordnung.

Margarethe seufzte tief, und ermangelte nicht, sobald sie mit Agnesen allein war, ihr die Geschichte von dem ungarischen Kronenraube, den diese längst schon durch Holzers Vermittelung gehört hatte, umständlich zu erzählen, und verdeckter

Weise zu verstehen zu geben, daß jener früh verstorbene Zwillingsbruder Ladislaw die ungarische Krone durch ein Spiel der Natur deutlich auf dem Gesicht getragen hätte, vermuthlich um seine Mutter zu warnen, daß sie sich, wie leider hernachmahls geschehen, an diesem heiligen Kleinod nicht vergreifen, und dadurch die Strafe des Himmels auf sich und ihr Haus laden sollte.

Wir haben vergessen zu erwähnen, daß Elisabeth in der Folge ihrer Erzählung, in welcher sie durch Margarethens Seufzer unterbrochen wurde, noch so viel meldete, wie die böhmischen Gesandten, durch den vermeynten Erben ihres Throns, den man ihnen in Wien vorgestellt hatte, schon zum Theil in der Treue gegen ihren gegenwärtigen König wankend gemacht worden wären, und wie Giskra, das Haupt der Gesandtschaft, fast noch allein der Sache seinen Glauben so lang verweigert hätte, bis er den Ausspruch einer treuen und unpartheyischen Person darüber gehört habe. — Diese war nach einhelliger Wahl Elisabeth Fraunauerinn, eine Dame, die man zugleich als die vertrauteste und standhafteste Freundinn der verstorbenen Wittwe Kaiser Alberts und ihrer Kinder, und als eine Person von genugsamer Redlichkeit und hellem aufgeklärten Verstande kannte, um sie hier zur Schiedsrichterinn machen zu wollen.

Während Agnes und ihre Großmutter über diese Dinge noch die nachdenklichsten Gespräche hielten, hatte sich Elisabeth Fraunauerinn schon gerüstet, vor ihrer Reise nach Wien, noch einen andächtigen Besuch bey der Gemeine der Verborgenen zu machen, und ihnen den Todestag ihres Stifters andächtiglich begehen zu helfen, wobey wir nur noch dieses anmerken, daß Elisabeth zwar würklich eine tugendhafte und sehr fromme Dame war, aber doch diesesmahl vielleicht einige Nebenabsichten bey ihrem religiösen Besuch haben mochte. Seit sich die Gemeine der Verborgenen in die Hunderte ausgedehnt hatte, seit es in Wien zur Mode geworden war, sich zu ihr zu zählen, so sahe man in derselben so verschiedene Personen, daß die Fraunauerinn fast nicht zweifeln konnte, daselbst manchen zu treffen, welchen vor ihrer Erscheinung bey dem böhmischen Gesandten zu sprechen, wenigstens zu ihrer Sicherheit nicht überflüßig war.

Ulrich Holzern hatte das Unheil betroffen, welches Frau Margarethe, als sie ihn mit so geringer Bedeckung abreisen sah, besorgte, welches ihm der alte Reisige, dessen wir gedachten, prophezeihte, und das sich in der That, bey dem dasmah-

mahligen Zustand der Sachen ohne Inspiration voraussehen ließ.

Die Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrichen und seinem Bruder Albert, die schon mehrmahls mit dem Schwerdte hatten ausgefochten werden müssen, machten, wenn dieses Schwerdt einmahl ein wenig ruhte, das Land voll Marodeurs, die sich zu einer berüchtigten, dem Anschein nach unaustilgbaren Räuberbande schlugen, und den Sold, den ihnen besonders Herzog Albert vorenthielt, durch im Lande verübte Gewaltthätigkeiten einzutreiben wußten.

Wenzel Wettau war ihr Anführer, sein Name war das Schrecken der Gegenden, und er war auch der Zauberer, welcher diesesmahl die fraunauerischen Getraidewagen fast ohne Schwerdtschlag in die Gewalt einer Rotte brachte, die Ulrichen dicht vor den Thoren von Wien begegnete. Die Anzahl der Reisigen, welche Margarethens Spende an die Armen hätte vertheidigen können, war klein, ihr Anführer stellte sich vielleicht noch verzagter, als er würklich war, und so fielen die meisten seiner Leute durch Räuberschwerdt, die Uebergebliebenen eilten auf seinen Befehl nach Orta zurück, den Verlust anzusagen, die Packwagen zogen, statt ihren Weg durch die Thore von Wien zu nehmen, unter Räubergeleit besser südwärts, Ulrich aber, nahm seinen Weg gar einsam und

mit trauriger Geberde nach einem Dörflein, Thabor genannt, wo der alte Bischof Johannes sich nebst vielen andern rüstete, den sechsten Junius, dessen wir schon mehr gedacht haben, in den Ruinen eines ebenfalls schon vorerwähnten Klosters, mit tiefer Trauer zu begehen.

Daß Ulrich Holzer ein Mitglied der verborgenen Gemeine war, haben wir bereits zu verstehen gegeben, und diejenigen, welche einigen Verdacht gegen seine Person hegen, wie sie denn sein in unsern Tagen übel berüchtigter Name dazu berechtiget, haben dieß vielleicht schon so angenommen, als wenn man ihnen den Wolf als einen Kompan der Hirten und ihrer Heerde bekannt machte. In wie weit sie recht haben, mag die Folge beweisen.

Jetzt nur so viel, daß er freundlich von dem alten Bischof und mit lautem Jubelgeschrey von der Gemeine aufgenommen wurde. Man war gewohnt, den Intendanten des reichen und freygebigen fraunauerischen Hauses aufs wenigste, wenn er seine Damen begleitete, nie mit leeren Händen erscheinen zu sehen, und die Armen des geistlichen Bundes erwarteten also auch diesesmahl aus seiner Hand nichts gewissers, als eine reiche Spende, aber er erzählte den Unfall, der ihm vor den Thoren von Wien begegnet war, und verbrei-

tete dadurch noch tiefere Trauer als die Feyer des Tages mit sich brachte.

Ihr würdet sehr irren, meine Freunde, sagte er nach wiederholter Erzählung des Abentheuers, wenn Ihr das, was uns betroffen hat, wie so viel andere Dinge, welche Euer und des ganzen Landes Verderben immer näher herbey bringen, auf die Rechnung derjenigen schreiben wolltet, die in unsern Tagen alles Unheil, das sich begiebt, verübt haben müssen. Es ist bedenklich, von solchen Dingen deutlich zu sprechen, aber Euch, meinen Brüdern, brauche ich es nicht zu verhalten, daß es Kaiserliche waren, die mit unsern Wagen von dannen zogen. Es ist Friedrichen daran gelegen, Mangel und Elend über das Land zu verbreiten, das er ganz unterjochen will, und es durch den Ueberfluß, den er allein in seinen Magazinen zu erhalten weis, dahin zu bringen, daß er uns, wie hungrige Hunde, mit Brod an sich locken kann; es wird ihm gelingen, so weit es Gott zuläßt, es wird ihm gelingen, besonders dich, du kleine Heerde — —

Nein, es wird ihm nicht gelingen! erhub sich eine Stimme im Volk, so lang Ulricus Cygnus an unserer Seite steht! Er ist der Schwan, von welchem unser großer Lehrer in seiner letzten Stunde sang, daß ihn die Tyrannen, welche Hußen

dem Feuer übergaben, wohl *) ungebraten lassen würden! Ulrich stehe nur fest bey uns, so ist uns gerathen.

Ulrich, der in der Gemeine der Heiligen den Namen Cygnus führte, und also sehr wohl wuste, auf wen diese Rede zielte, hielt es für gut, die Sache vor der Hand nicht weiter zu treiben. Er ließ bey einem der Vorsteher reiche Almosen mit dem Verbot zurück, nicht zu sagen, von wessen Hand sie kämen, und entfernte sich eilig, nachdem er zuvor bey einem andern einen Zettel eingegeben hatte, auf welchem gefordert wurde, zwey vornehme Frauen, welche Zutritt zu der Gemeine verlangten, in das öffentliche Gebet zu schließen.

Als er die Trauergemeine in den Ruinen, unter welcher er Elisabeth Braunauerinn sehr wohl wahrnahm, verlassen hatte, nahm er seinen Weg nach Wien, welches er mit einbrechender Nacht erreichte, seine Geschäfte in dieser Stadt waren, wie der Leser vielleicht in der Folge sehen wird, sehr vielfach, und er brachte mit denselben Mitternacht heran, ohne noch alles, was seiner Vielgeschäftigkeit oblag, geendigt zu haben, das wichtigste stand ihm noch bevor, ein Besuch in den Palast der Fürstinn Felicia, und wir bitten uns

*) Worte Johann Hußens.

Erlaubniß von unsern Lesern aus, sie, um ihnen all' diese Dinge desto deutlicher darzustellen, zu Zeugen eines Gesprächs zu machen, welches der fraunauerische Intendant und Geheimschreiber mit einem Manne hielt, der ihm unter dem Bogengange des Palasts im Dunkeln begegnete.

Ruprecht Kreuzer. Ulrich Holzer.

Holzer. Wie, Ruprecht? Du warst es, auf den ich in dieser egyptischen Finsterniß stieß? Vergieb den Fluch, der meinem Munde entwischte, als meine Stirn die deinige so unsanft berührte! Wer hätte sich der Begegnung eines solchen Freundes in dieser Gegend vermuthet?

Kreuzer. Hat Holzer hier nicht überall Freunde?

Holzer. Ich gebe Dir die Frage zurück.

Kreuzer. Freylich in unserm Walde die treusten.

Holzer. Gestehe es aber auch nur, daß ich mich es nicht wenig kosten lasse, mir Eure Freundschaft zu erwerben. Was sagst Du zum letzten Transport?

Kreuzer. Kosten mochte Dich dieser wohl nicht viel, wenigstens kein Blut; aber die frauenauerischen Knechte haben uns wacker gezeichnet. Der alte Wilibald verkaufte seines Herrn Gut und sein Leben theuer.

Holzer. Dank Euch, daß Ihr mich von dem lästigen Buben befreyt habt. Er hatte offene Augen, er fürchtete Eure Zukunft, die ich hofte und erwarten konnte, und er hätte mir durch seine ungebetene Warnung fast alles verdorben. Ihm dankt all' Eure Wunden, die Reisigen, durch ihn gewarscheut, waren auf ihrer Hut, sonst solltet Ihr ohne einen Schwerdtstreich gesiegt haben.

Kreuzer. Wir sind zufrieden, und die Wagen einstweilen in Sicherheit. Aber wo ist Pötel, den Du uns zufertigtest?

Holzer. (lachend) Ueberall! Schnell wie der Blitz, Euch herbey zu rufen! Der erste im Streit! Als ich zu jenen Nachtvögeln im Gemäuer komme, auch schon wieder auf dem Prophetenstuhl, das alte Lied vom Schwan, der der Gewalt der Tyrannen trotzt, von neuem anzustimmen, und als ich mich hier bey einigen Getreuen erkundige, wie meine Sachen stehen, erfahre ich, daß er auch hier schon gearbeitet habe, mir freye Erscheinung zu bewürken.

Kreuzer. Sage mir, was kann Dir hieran liegen?

Holzer. Alles, seitdem die Zusammenkünfte bey der Fürstinn immer zahlreicher werden. Ihre Parthie begreift jetzt nicht viel weniger als ganz Wien in sich; viel aus dem Rathe zählen sich zu derselben. Du weist, daß ich vor einiger Zeit selbst ein Mitglied dieser ehrwürdigen Gesellschaft war, und daß einige kleine Verdrüßlichkeiten — —

Kreuzer. Ich weis wohl, Du tratst zu früh hervor, zeigtest zu früh die Löwenklauen und unternahmst Dinge, zu welchen Dir noch die Kräfte fehlten. —

Holzer. Und ward, weil ich hier vertrieben war, Fraunauers Intendant; nun, da ich allmählich diese Stufe verlassen will, um eine höhere zu suchen, nun, da man mich hier sehen und kennen muß, wo mich täglich meine Geschäfte hinriefen, wenn ich täglich hier seyn könnte, —

Kreuzer. Nun, meynst Du, mußt Du Deinen Frieden mit denenjenigen machen, die Du einst beleidigtest, oder vielmehr schrecktest; nur fragt sichs, wie das zu thun sey? Verzeihen würden sie Dir wohl, aber Dich fürchten auch immer, und wen man fürchtet, weist Du wohl —

Holzer. Den sucht man zu entfernen und zu stürzen. Natürlich! Ich habe dergleichen viel gethan und hoffe es noch oft zu üben; aber sorge nicht! Das einige Mittel, mich mit Wiens Senatoren auszusöhnen, ist gebraucht, und hat an-

geschlagen. Siegmund Pötel, unser Getreuer, Du weist, wie er bey dem Senator Kirchheimer steht, hat mich ihm auf der unschädlichsten Seite vorgestellt, als einen reuenden Sünder, als einen Wurm, der im Staube kriecht, kurz als einen Bruder der winselnden Gemeinde in den Ruinen.

Kreuzer. Man braucht starken Glauben, Dich dafür zu halten.

Holzer. O, Ulricus Cygnus ist ein andrer Mann als Ulrich Holzer, Du solltest ihn sehen in der Demuth und Geistlichkeit der Engel, die er anzunehmen weis! Gegenwärtig, zum Beyspiel heute, da ihn Kirchheimer zuerst bey der Fürstinn sehen könnte, was meynst Du, daß er für ein Gewerb haben wird? — Nichts in der Welt weiter, als der Tochter und der Enkelinn des Pabsts Felix anzukündigen, daß die Gemeine der Verborgenen ihren Beytritt annimmt, und für ihre Bekehrung betet.

Kreuzer. Wohl! aber die heimlichen Geschäfte?

Holzer. Würden sie heimlich seyn, wenn ich sie Dir entdeckte?

Kreuzer. Hat Ulrich Räthsel für seine Verbündeten?

Holzer. Weis ich alles, was Dich angeht? Zum Beyspiel Deine Anwesenheit auf die-

ser Stelle? — Du schweigst? — Ist Kreuzer auch einer von der Gesellschaft der Verschwornen, die in diesem Hause zusammen kommen?

Kreuzer. Nein! aber er wünscht einer zu werden.

Holzer. Und warum?

Kreuzer. Komm, Ulrich, laß uns offenherzig seyn, und — mache Du den Anfang.

Holzer. Gern! Aber siehe, welche Zeit Du dazu gewählt hast! Dort kommt einer, den Du wahrscheinlich nicht Theil an dem nehmen lassen möchtest, was Du mir offenbaren könntest.

Kreuzer. Wer ists?

Holzer. Der jüngere Egidir, der Freund und Vertraute dieses Hauses.

Kreuzer. Darf ich hören, was Du mit ihm sprichst?

Holzer. Ja! Tritt hinter diese Säule unter den Bogen und Du wirst alles vernehmen.

Holzer. Egidir

Holzer. Gut, Herr von Egidir, daß Ihr eine Leuchte mit Euch bringt, sonst würden wir hier uns schwerlich erkennen. Warum diese Dunkelheit an der Vorderseite des Palasts? Wird heute hier keine Zusammenkunft seyn?

Egidie. Weil — — —

Holzer. (heimlich) Gefiel es Euch, einen der obern Säle zu unserm Gespräch zu wählen? Wir sind hier nicht allein! — (laut) Ihr antwortet nicht? — Was will das sagen?

Egidie. (im Fortgehen) Mir kam ein Niesen an.

Oben.

Wer war's, der uns behorchte?

Holzer. Ich kann nicht wissen, nur eines Schattens ward ich gewahr. Mich dünkt, Lauscher sind hier nicht selten.

Egidie. Sehet hier die Antwort auf Eure vorige Frage. Um der Lauscher willen, hat man die Zusammenkunft aus der Vorderseite des Palasts in die hintere verlegt. Wir haben hier vor kurzem einen Auftritt gehabt — —

Holzer. Wie?

Egidie. Nicht zehen Tage sind's, so trat in eine unserer wichtigsten und geheimsten Versammlungen, Wallfried Baumkircher —

Holzer. Wallfried hier, den wir zu Orta vermissen?

Egidie. Er wird sobald nicht loskommen, schöne Bande fesseln ihn.

Holzer. Blanka?

Egidir. Erwünschter hätte ihr nichts kommen können, als seine Erscheinung. Sie und ich waren die einzigen, die ihn entdeckten, und unter dem Vorwand, ihn der Wuth einiger hundert aufgebrachter Männer und Frauen, die ihre Geheimnisse enthüllt sahen, zu entreißen, brachten wir ihn hin, — von wo er jetzt noch nicht hinweg verlangt —

Holzer. Arme einfältige Agnes!

Egidir. Ja wohl einfältig, wenn sie wähnt zu behaupten, worauf eine Blanka Anspruch macht.

Holzer. Weis die Fürstinn von dem Arrestanten ihrer Tochter?

Egidir. Wie sollte sie? Wie sollte sie Herzog Alberts verlobter Braut das Spiel mit einem andern gönnen? — Doch hört, man läutet.

Holzer. Was bedeutet das?

Egidir. Verschließung der Thüren, weil alle beysammen sind. Wir müssen eilen, um noch Einlaß zu bekommen.

Ein weiter erleuchteter Saal. Groſse Versammlung.

Holzer. (der mit Egidir eintritt) Unterrichtet mich ein wenig; ich bin lang nicht hier gewesen.

Egidir. Nun, die Fürstinn dort oben im Glanz ihrer römischen Diamanten kennt Ihr doch wohl, und ihr zur Seite die schöne Blanka? Seht, seht das Unstäte in ihren Blicken! in ihren Bewegungen! keinen Augenblick völlige Ruhe! Sie denkt an Wallfried, den sie erst diesen Augenblick verlassen hat. Sie sind untrennbar, sage ich Euch!

Holzer. Weiter, wenn ich bitten darf! Ich weis und glaube das alles!

Egidir. Dort zur Seite der Damen, die böhmischen Gesandten.

Holzer. Wie? Die Gesandten?

Egidir. Sie sind ganz unser. Nur Nackewitzen und den Seher Hinko haben wir weder zu uns ziehen können, noch wollen. — Graf Gisbra — ich wette wir hätten ihn nicht, ihm traue ich nur halb, aber desto gewisser sind wir Sternbergs und Rauensteins.

Holzer. Und welches ward das Mittel, sie zu uns über zu ziehen?

Egidir. Können die Böhmen Friedrichs Freunde seyn?

Holzer. Fahrt fort, ich bitte Euch.

Egidir. Dort auf der andern Seite neben der Fürstinn sitzen Rembrecht von Ebensdorf und Hartnied Traun, Herzog Alberts Gesandte; der letzte, welcher jetzt eben den Vortrag hat, spricht etwas undeutlich, Ihr werdet ihn in dieser Tiefe des Saals nicht verstehen können, aber was er vorbringt, kann ich Euch sagen, weil es zuerst durch mich an die Fürstinn gelangte, und jetzt nur die öffentliche Erklärung geschieht. Er berichtet, wie Herzog Alberts Scheidung von seiner Gemahlinn gewiß gemacht sey, und wie er nur erwartet, daß die Verschworenen ihm die versprochenen Vortheile einräumen, um das neue Band mit der schönen Blanka zu knüpfen.

Holzer. Wird sie einwilligen?

Egidir. O ja! Wallfried kann ihr Gemahl nicht werden. — Dort den Grafen Siegmund von Cyli bewundere ich.

Holzer. Was ist das für ein Cyli? Ich weis von keinem, seit Korvin das Blut seines Hauses an dem letzten rächte.

Egidir. Dieser nennt sich einen Sohn der Kaiserinn Barbara und Kaiser Siegmunds, ehe die Ehe sie verband — —

Holzer. Was könnte Siegmunden, der so sehr nach männlichen Erben seufzte, bewogen haben, ihn nicht anzuerkennen?

Egidir. Zweifel in seine Ansprüche vielleicht! Bedenkt, daß er der Sohn der leichtsinnigen Barbara war. Auch glaubt hier niemand, daß er ein Recht habe, Kaiser Siegmunden Vater zu nennen, aber er trotzt darauf, und denkt seine Ansprüche auf den Thron dadurch zu befestigen, daß er sich um die Hand unserer Blanka bewirbt, und eben dieß ists, was ich an ihm bewundere, daß er solche Wünsche hegen, und doch die Anträge der Gesandten Alberts so kalt anhören kann. — Ihr lacht? Warum lacht Ihr?

Holzer. Cyli muß seiner Sachen gewiß seyn, überdieß ist er auch über die raschen Jünglingsjahre, die Zeit unruhiger Gefühle hinaus.

Egidir. Ihr sprecht, als ob Ihr ihn kennet. Doch weiter! Den Konsul Kirchheimer und den alten Wesendorf kennt Ihr doch?

Holzer. Ein wenig, aber, wer ist der junge Mensch an ihrer Seite?

Egidir. Ein Sohn Kaiser Alberts, ein Bruder des böhmischen Ladislaws. Auch er sucht seine Ansprüche an das väterliche Erbe durch die Hand der schönen Blanka zu befestigen. O Blanka, wie viel Anbeter, o Friedrich, wie viel Feinde hast du!

Holzer. Wunderbar! und diese alle dürfen den Vortrag der Albertinischen Gesandten mit anhören, die ihrem eigenen Vortheil so entgegen sind?

Egidir. Jeder weis, wie seine Sachen stehen, oder glaubt wenigstens, sie stehen gut, einige möchten sich indessen wohl betrügen.

Holzer. Freylich! Doch wer ist jener Alte mit der schweren kaiserlichen Gnadenkette?

Egidir. Sie fesselt ihn nicht für Friedrichen. Das ist einer der vertrautesten Räthe des Kaisers, sehet, solche Leute haben wir unter uns, muß es uns nicht gelingen?

Holzer. Ey! ey! Mich dünkt, Ihr wagt viel! Da ist ja auch Spauer, die tägliche Erscheinung in Traunauers Hause? Verzeihet, vor diesem darf ich mich nicht sehen lassen, Ihr werdet begreifen, daß man mich zu Orta nicht als Euren Verbündeten kennen darf?

Egidir. Gut, Ihr werdet mir Euer Anbringen an die Fürstinn sagen.

Holzer. Aber ich bitte Euch, wie kommt Ihr zu Siegmund Spauern?

Egidir. Durch die böhmischen Gesandten. Diese haben wir zu gewiß, als daß sie uns verdächtige Leute hereinbringen sollten. Doch ich habe Euch noch einige dieser Versammlung zu nennen, nur um der Kürze willen einige der treusten.

damit Ihr sehet, wem Ihr Euch im Umgange zu vertrauen habt. Dort bey dem Grafen Cyli sitzt Johann Gerta, weiland Kaiser Siegmunds Geheimschreiber, er bürgt für die Aechtheit der Geburt des Grafen, und an ihm hat es nicht gelegen, daß der sogenannte Sohn seines Herrn nicht schon vor zwanzig Jahren bey der Kaiserwahl vor Friedrichen den Vorzug behielt. An Veränderungen dieses Fürsten ließ er es wenigstens nicht fehlen.

Holzer. Verläumdungen? Welche Parthey spricht aus Euch? Seyd Ihr kaiserlich oder einer der Unsern?

Egidir. Laßt Euren Eifer, ich denke, ich spreche als der Freund zu dem Freunde. Friedrich beleidigte mich nie, den Namen eines Tyrannen, mit dem man ihn hier brandmarkt, kann ich ihm nicht geben.

Holzer. Noch einmahl, auf welche Seite zählt Ihr Euch?

Egidir. Auf die Seite der schönen Blanka, wem ihre Hand zu Theil wird, der sey Kaiser und mein Herr.

Einer aus der Versammlung. Ihr Herren, Ihr werdet lauter als die Sitte des Orts mit sich bringt, bedenkt, wo Ihr Euch befindet!

Holzer. (besänftigt) Herr von Egidir, Ihr wolltet mir noch einige unserer Getreuen nennen,

Egidir. (kalt) Ihr kennt die meisten, und mir ist also wenig mehr zu sagen übrig. Merkt dort auf die beyden neben dem Stadtrichter Wessenburg, sie sind Senatoren, und ihre Namen sind Stark und Liebhart, dieß sind die festesten Säulen unsers Bundes; wollt Ihr, da Ihr so sehr bedenklich zu seyn scheint, ganz unpartheyische Männer, die nichts als den Sturz des Despotismus und die Freyheit des Volks suchen, kennen lernen, so sind es diese, sie zählen sich zu keiner der kleinern Faktionen, sondern sind fast wie ich bereit, jedem die Hand zu bieten, der zu ihrem Endzweck arbeitet; der einige Unterschied zwischen uns ist, daß ihre Losung Freyheit ist, und die meinige Blanka!

Holzer. Jungfernknecht!

Egidir. (lachend) Wie kann dieser Schimpfnahme Blankens Diener treffen?

Holzer. Ihr wolltet mir noch einige der Getreuen nennen.

Egidir. Ein Abwesender fällt mir noch ein, ein gewisser Ruprecht Kreuzer, wir hatten ihn heute hier erwartet, und mehr ihn als Euch zu suchen, sahet ihr mich vorhin erscheinen.

Holzer. Laßt Euch sagen, Herr von Egidir, dieser Kreuzer ist kein Mann für uns, um Gotteswillen warnt die Verschwornen, Euch mit ihm einzulassen!

Egidir. Sehr wohl, ich werde Eure Warnung gehörigen Orts berichten, doch, Ihr hattet noch mehr Aufträge an die Fürstinn, oder gefällt es Euch, öffentlich hervorzutreten?

Holzer. Die Versammlung geht auseinander! Ist der Ausruf: Fluch dem Tyrannen und Freyheit! nicht das Signal?

Alle, auch Holzer und Egidir. Fluch dem Tyrannen und Freyheit!

(Holzer verlor sich im Gedränge aus Egidirs Augen, der sich vergeblich nach ihm umsah; eine tiefe Nische nahm jenen Lauscher auf, welchem daran gelegen war, etwas von dem, was die einzeln oder paarweiß Hinweggehenden mit einander sprachen, zu vernehmen. Was ihm im Verweilen oder Vorübergehen hörbar ward, wollen wir berichten.)

(Der böhmische Gesandte Giskra zwischen Kirchheimer und Wesenberg.) Verlaßt Euch darauf, Ihr Herrn, ich bin auf Eurer Seite, ich erwarte nur noch eine Person, die Aechtheit der Geburt Eures Prinzen zu bestätigen.

Odenacker und Holbrunn, Senatoren. (Der erste zu dem andern.) Laßt Euch bedeuten, mein Freund, hier wird im Grunde für niemand gearbeitet als Kaiser Alberts Töchter!

Stark. (zu Liebhart) Verstellung, mein Freund! Herzog Albert hat unser Wort und unsre Treue! Wie glücklich sind wir, hier zu seinem Vortheil so viel zu erlauschen! — Laßt uns ein wenig verziehen, dort kommen die Abgeschickten unsers theuern Herzogs. Grüß Euch Gott, Herr von Ebersdorf und Ihr Pottendorf und Losenstern!

Losenstern. Warum konnten wir Euch nicht sprechen, ehe wir hieher giengen?

Liebhart. Unmöglichkeit! Aber kommt jetzt in mein Haus, ich habe Euch viel zu fragen.

Ebersdorf. Und was?

Liebhart. Blanka also? Die liederliche Blanka, einst unsere Fürstinn? und die edle Mathilde verabschiedet?

Ebersdorf. Ihr zwingt mich zu lachen. Der Herzog kann seine Gemahlinn nicht verabschieden, ohne ihr den Brautschatz herauszugeben, und diese Blanka — ja zur Beyschläferinn möchte sie ihm lieb seyn.

Hartnied Traun. Begreift ihr denn nicht, daß man diesen Weibern nach dem Munde reden muß, um sie fest zu haben?

Stark. Ich habe es ihm auch schon gesagt, er ist nicht zu bedeuten. Doch fort! fort! Dort kommt die schöne Blanka!

Blanka. (an Spauers Arm) Ihr qudlet mich, Ritter! Wenn ich Euch nun sage — —

Spauer. Und wenn ich Euch nun sage: ich weis, Baumkircher ist hier und ich will ihn sehen! Wollt Ihr, daß ich gegen Eure Mutter, die dicht hinter uns ist, von Eurem Arrestanten spreche? Oder dort gegen die Gesandten Herzog Alberts, Eures Verlobten?

Blanka. Kommt! Und will Euch Wallfried folgen, so sey er Euer.

Die Fürstinn. (an Egidirs Arm) Wie? Holzern, auch ihm wär' nicht zu trauen?

Egidir. Nach dem, was ich diesen Abend von ihm hörte. Kommt und erlaubt, daß ich Euch das weitere entdecke, und dann Euch ein Wort von Ruprecht Kreuzern sage.

(Die böhmischen Gesandten, Sternberg und Rauenstein, welche den jungen Menschen, der bey Kirchheimern unter dem Namen Prinz Wilhelm erzogen wird, zwischen sich genommen haben.)

Sternberg. O glücklicher Tag, der uns unsern künftigen König, den Bruder unsers theuern Ladislaw, kennen lehrte!

Rauenstein. O mein Prinz, daß ich aus Eurem Munde die nähern Umstände vernehmen sollte, wie Ihr uns erhalten wurdet!

Wilhelm. Daß ich zum Thron gebohren sey, sagte man mir oft, ob zu diesem, das weis ich nicht. Fragt Kirchheimern!

Graf Siegmund Cyly und Johann Gerta. — (Der erste zu dem andern:) — Laßt uns in diese Nische treten, daß wir nicht unter den dickſten Haufen kommen! — (Holzern gewahr werdend) Wie? wer ist da?

Holzer. Ein treuer Diener seines künftigen Kaisers!

Cyly. Ha! Holzer! unser ehrlicher Holzer! Nun wie stehen unsere Sachen? Ist Fraunauer über?

Holzer. Ich bin auf dem Wege ihn zu gewinnen. Ich gehe stracks von hier nach Woltersdorf, wo er sich mit des Kaisers Abgeschickten recht gut verstehen soll, aber verbürgt mir so gewiß die Bürgermeisterstelle von Wien, als in wenig Tagen Friedrich und Er die erbittertsten Feinde seyn sollen, so bin ich zufrieden.

Johann Gerta. Herr Ulrich, Seyd Ihr uns nur treu, und Euer Glück ist verbürgt.

Holzer. In der That, mein Herr Gerta, man weis heut zu Tage nicht, wem man trauen

soll, ich habe heute viel gehört und gesehen, das mich zweifelhaft machen könnte.

Cyly. Wie so?

Holzer. Ich sah Kaiser Siegmunds Sohn die Verträge der Albertinischen Gesandten so zahm und geduldig anhören, ich hörte so vielfältig versichern, daß die schöne Blanka sein Herz habe, daß ich nicht wußte, was das Reich und die junge Fraunauerinn von ihm zu hoffen haben.

Cyly. Ach die Fraunauerinn! o wie schön ist sie! Nie sah ich sie so nah, als neulich beym Einzug der Gesandten. Ihr und dem Reiche bleibe ich wohl ewig treu! Hier soll kein Albert und keine Blanka eine Aenderung machen!

Holzer. Auch wüßte ich den stolzen Fraunauer auf keine Art zu gewinnen, als durch die gehofte Erhöhung seiner Tochter.

Cyly. Alles wird noch besser würken, wenn er erst ihre Erniedrigung fürchten muß. O wäre Agnes schon in unsern Händen!

Holzer. Sie wird nächstens in unsere Gewalt kommen!

Gerta. Wo? bey Eurer verborgenen Brüdergemeine?

Holzer. Vielleicht da, ungeachtet ich sie noch nicht dahin habe bringen können, diesen Ort zu besuchen, aber am gewissesten bey der Belagerung unserer Burg.

Cyly. Die Belagerung Eurer Burg? Wie Holzer? was hast du im Sinne? Weist du, daß ich auf diese Einfälle nicht traue?

Holzer. (lachend) So gewiß ich Ulrich heiße: Ehe vierzehn Tage ins Land gehen, haben wir Kaiserliche vor den Mauern von Orta, und diese führe dann an, wer da wolle, so soll Agnes Euer seyn, ich selbst liefere sie in Eure Hände, wenn es mir nicht glückt, sie früher, etwa durch Neugier oder so, an einen bequemen Ort zu locken.

Gerta. Holzer, du bist ein Teufel!

Holzer. Meinen Dank für die Schmeicheley, ich gebe sie zurück, und so lebt wohl!

Cyly. (ihm nachrufend) Noch einmahl, ich traue nicht! tausend Ducaten, wenn du die Taube früher einfängst!!!

Holzer. Es gilt eine Wette!

Als Holzer den Palast der Fürstinn verlies, begegnete ihnen Siegmund Pötel, der Mann, dem er sich unter allen am meisten vertraute, und von dessen moralischen Werth die Leser also schon werden urtheilen können. Er war ein wahrer Proteus, und schafte unter seinen mannichfaltigen Gestalten Holzern tausendfachen Nutzen. Er war das Band, das ihn mit einer Räuberbande im Medd-

Lingerwalde, und zugleich mit der sogenannten verborgenen Gemeine zusammenhielt, bey der ersten predigte und prophezeihte er von ihm und bey der andern richtete er mit Blitzschnelligkeit seine Befehle aus. Er war zugleich im Dienst von verschiedenen Häusern, um überall das Amt eines Kundschafters und Unterhändlers zu verwalten. Bey Fraunauern war er einer der Reisigen, in Kirchheimers Hause Koch und in einem andern Kellner; seine Geschicklichkeit, zu gleicher Zeit drey bis vier Personen zu spielen, war unglaublich, nie versäumte er etwas, und nie lud er einen Verdacht auf sich.

Holzer sprach sehr vertraulich mit ihm von den Vorgängen dieser Nacht, und hätten wir sein Gespräch niedergeschrieben, in welchem sich sein Herz mehr als in irgend einem andern enthüllte, man würde sehen, daß er seiner Seits alle die verschiedenen Partheyen, welche sich unter einander betrogen oder zu betrügen glaubten, wiederum bey offenen Augen hintergieng, überall nichts durchzusetzen suchte, als seine eigenen Absichten, und die Sache ziemlich so angelegt hatte, daß alles andere mislingen mußte, nur sie nicht. Diese Absichten waren für einen Elenden, der im Staube aufgekommen war, und keinen wahren Anhang hatte, als die Niedrigsten des Volks, ungeheuer, waren gigantische Träume, deren Entstehung sich nicht

anders als durch eine Fabel erklären lies, die wir vielleicht in der Folge liefern werden; jetzt nur so viel, daß der Wunsch, die Hoffnung, einst Haupt des Wienerischen Senats zu werden, die er gegen Eyly äußerte, nur die niedrigste Staffel bezeichnete, die er zu erreichen wünschte. Inskünftige mehr von diesen Dingen, jetzt nur ein Fragment von seinem Gespräch mit Pöteln.

Pötel. Bey allem, was ihr sagt, finde ich doch, daß die meiste Gefahr Euch aus Kirchheimers Hause drohe. Dieser Prinz Wilhelm, den die böhmischen Gesandten so sehr begünstigen, an den so viele ihr Herz gehängt haben! o gewiß, ich sehe kein anderes Mittel, als ihn aus dem Wege zu räumen, und ihr wißt, ich habe es bey der Stelle, die ich in des Konsuls Hause bekleide, in meiner Gewalt. — Wilhelm muß sterben, und wäre er noch zehnmal schöner, jünger und unschuldiger, als er ist.

Holzer. Laß ihn leben! Laß alle Feinde Friedrichs leben, bis ich ihrer nicht mehr bedarf; ihn zu beunruhigen, und zuletzt einander aufzureiben, sind sie immer gut. Endlich müssen mir doch alle das Feld räumen. Vor diesem Wilhelm fürchte ich mich am wenigsten. Er ist nicht das, wofür sie ihn halten oder ausgeben! und bald muß sich das offenbaren. Ich hörte diese Nacht den böhmischen Giskra von einer Person sprechen, die er zu

Bestätigung der Geburt dieses armen Knaben, nach Wien beschieden habe, dieses kann keine andre seyn, als Elisabeth Fraunauerinn, die ich und Du neulig bey der Brüdergemeine sahen, niemand weis besser, als sie, um diese Dinge, und bloße Andacht hat die ungarische Kronenräuberinn nicht hieher gebracht.

Pötel. Nein, Herr! und ich weis Euch hievon gute Nachricht zu geben. Einer meiner Leute, die ich zurück lies, schreibt mir, er habe ein Gespräch zwischen den drey Fraunauerinnen belauscht, in welchem viel hievon vorgekommen ist.

Holzer. (nachdenkend) So? — Ich wünsche, daß jene Unglücksstifterinn nicht etwa gesonnen sey, sich auf dieses Wilhelms Seite zu schlagen! — Höre Pötel! Sie darf nicht ruhig nach Wien kommen, oder ists zu spät, dieses zu hindern, so darf sie nicht sicher wieder zurück. Laß einige von unsern Leuten auflauern, sie muß nach dem Meddlingerwalde; was sie um und an sich hat, ist Eure Beute, ein gutes Lösegeld, das sie Euch zahlen muß, wenn es uns gelegen ist, sie frey zu lassen, gönne ich Euch gern! — Und noch eins: Kreuzer ist hier, und sucht Zutritt in die Gesellschaft der Verschwornen; der Teufel weis, was uns das bedeutet! Er soll und darf nicht dahin, wo ich herrsche!

Pötel. Ja Herr, wie wäre das zu machen?

Holzer. Habe ich doch die Frage noch nie aus deinem Munde gehört! du weißt seinen Anschlag auf die Burg Leupoldsdorf. Laß Wenzel Wettauen ihm Volks genug geben, daß es ihm gelinge. Er muß augenblicklich abgerufen werden, dieses zu betreiben, damit ich hier seiner los werde, Wettau weis, das ich Mittel habe, ihm zu lohnen!

Pötel. Ja Herr, Eure Versprechungen sind im weiten Felde, und das Geld im Wald ist bald auf!

Holzer. Ich bin nächstens aus Christburg ein neues Tönnchen gewärtig. Aber Pötel! Pötel! Verschwiegenheit und ehrliches Haushalten.

Pötel. Ja ja Herr, so weit sich das letzte thun läßt. Ihr wollt sicher nicht, daß ich bey der Quelle allein dursten soll.

Holzer. Aber auch nicht zu geitzig trinken, Geld ist das einzige Zaubermittel, durch welches ich alles bewürken kann, fehlt dieses, was soll ich anfangen? Dann sind Deine Hofnungen mit den meinigen verloren.

Pötel. Wohl! wohl! Verlaßt Euch auf mich. Doch bevor ich alles ausrichte, noch eine Reise nach Orta!

Holzer. Verziehe! auch dort noch einen Auftrag: Ich sähe gern, wenn die Weiber bald ei-

nen Besuch bey den Verborgenen machten. Es gilt mir eine Wette!

Pötel. Herr, der Seher Hinko, so schreiben meine Lauscher, hat ihnen den Kopf voll Besorgnisse gesetzt, sie trauen sich nicht aus den Mauern ihrer alten Veste.

Holzer. Fürwitz kann viel bewürken, laß sie wissen, daß nächstens einige vornehme Wienerinnen zu ihrer Gemeine übertreten werden; du must sie ihnen nicht nennen, aber ihre Neugierde anzufeuern darfst du nichts vergessen. Hast du sie dahin, wohin wir wollen, so thue dem Grafen Siegmund von Cyly Bothschaft, und vollziehe, was er dir auftragen wird. Ich kann mich jetzt nicht mit diesen Dingen abgeben, weil wichtigere Geschäfte mich nach Woltersdorf rufen.

Ja Herr, sagte Pötel, indem er sich lachend entfernte, das wichtige Geschäft, Unheil zu stiften, und das zu entzweyen, was sonst wohl einig geblieben wäre.

Die Fraunauerinnen saßen in mancherley Gedanken auf ihrer Burg. Der Hußische Gedächtnißtag war ihnen unter Fasten und Beten, aber kaum halb so schwermüthig verflossen, als die, welche ihm folgten; Margarethe trauerte, keine Nachricht von ihrem Sohne und dessen Geschäften zu Woltersdorf

zu hören, auch war ihr die Unwissenheit, in welcher sie sich wegen der Ankunft ihrer Getraidewagen bey den hungernden Wienern befand, nicht gleichgültig; Ulrich, so meynte sie mit Recht, hätte nicht so lang schweigen sollen.

Agnes dachte an ihren Wallfried, der Seher Hinko, auf dessen Wort sie wider Willen so viel traute, der treue Spauer, der wohl ehe sein Leben für ihren Geliebten gewagt hatte, und der schlaue Altheim waren zu seiner Nachforschung und Rettung ausgezogen, was ließ sich von so einem Dreyblatte erwarten, und gleichwohl noch nicht den mindesten Erfolg, noch nicht die kleinste Nachricht, was man zu hoffen hatte!

Hatten die Grosmutter und die Enkelinn hierinn, jede ihre besondern Besorgnisse, so gab es wieder einen Punkt, in welchem beyde sich zu gemeinschaftlicher Unruh vereinigten, er betraf die geliebte Elisabeth, die Tochter der einen, die Base der andern. Sie hatte versprochen, nach verrichteter Andacht bey den Verborgenen entweder noch einige Tage zu Orta zu verweilen, ehe sie sich auf die Reise zu den böhmischen Gesandten begäbe, oder wenigstens ihren besorgten Verwandtinnen Bothschaft wegen ihres Nichterscheinens zu thun.

Weder das eine noch das andere erfolgte. Ein Tag verfloß nach dem andern, überall tiefes todtes Stillschweigen!

Unter den Frauen unserer beyden Damen war eine, auf deren Treue man einen gerechten Verdacht geworfen hatte, weil sie von den geringern Bedienten einigemahl als eine geübte Thürenlauscherinn angegeben worden war; die Sache war nicht ganz erwiesen, aber sehr weislich dachten die Fraunauerinnen, welche sehr öft Dinge zu bereden hatten, bey welchen sie keinen Zeugen verlangten, es sey besser, niemand in der Nähe ihrer Personen zu dulden, der ihnen gefährlich werden könnte.

Frau Anna war bey allem, was man ihr Schuld gab, doch eine sehr frommie und andächtige Person; so wie viele andere des weiblichen Fraunauerschen Hofgesinds, der verborgenen Gemeine einverleibt, und viel zu religiös, als daß sie den sechsten Juny nicht in der großen Trauerversammlung hätte feyern sollen, sie hatte sich an Elisabeths kleines Gefolg angeschlossen, war nebst ihr in den Ruinen gewesen, war wiedergekommen, und von ihr konnte man noch am ersten erfahren, was man zu wissen verlangte. Man überwand sich, die in Ungnade Gefallene vor sich kommen zu lassen, und ihr einige Fragen vorzulegen, welche sie aber, da sie von Agnesens sanfter Stimme gethan wurden, nicht verstand.

Ich muß Euch bitten, gnädiges Fräulein, sagte sie, Eure Stimme etwas mehr zu erheben, denn seit dem letzen Schrecken, das ich gehabt habe,

sind meine Gehörnerven ungemein schwach geworden.

Welches Schrecken? fragte Margarethe mit lauterer Stimme und Anna brach in Thränen aus.

Zielet Ihr auf das, was Euch bisher von uns entfernt hat, fuhr die alte Dame fort, so nehmt es für die gerechte Strafe Eures schändlichen Horchens.

Anna. Was das Gehorchen anbelangt, gnädige Frau, so weis ich, daß ich niemand hinter mir zurücklasse, nur hierinne verschonet mich, die Ursach meines Schreckens kann und darf ich nicht entdecken.

Margarethe. Ihr waret mit meiner Tochter Elisabeth bey den Verborgnen?

Anna. Verborgen genug sind meine Feinde, wollte Gott ich könnte sie ans Licht bringen. Ich habe an unserm großen Trauertage auf meinen Knien gelegen, und Gott um Rettung meiner Unschuld gefleht, und ich weis, er wird mich erhören!

Margarethe. Hat Euch Elisabeth nichts an uns aufgetragen?

Anna. Gut, daß Ew. Gnaden das selbst meynen! O ich sagte es gleich, daß es ein gutes Zeichen sey, daß ich vor meine Gebieterinn gefordert würde! Sie wird mein erlittenes Unrecht

einsehen, sagte ich, sie wird mir Gelegenheit geben, mich zu vertheidigen, und die, welche mich bey ihr angetragen haben, werden zu Schanden werden.

Margarethe. (zu Agnes) Gott weis, wie ich mit dieser Närrinn oder Verrätherinn auskommen werde, eins von beyden ist sie. Sie stellt sich taub, und wahrscheinlich ist sie es nicht; um uns gewiß zu machen, so gehe sogleich hin, mein Kind, ihre Sachen untersuchen und herbringen zu lassen.

Anna. (zu Margarethens Füßen) O welchen Dank für so viel Gnade! Wenn Ihr meine Feinde herbringen lasset, so werde ich sie sehen, so werde ich mich vertheidigen können, braucht es mehr um mich unschuldig zu finden!

Margarethe ward irre an diesem Weibe. Agnes, die indessen ihre Grosmutter völlig verstanden hatte, entfernte sich nur hinter den Rücken der Deliquentinn, wo sie ein kleines Feuergewehr, das ihr einst Wallfried, in dieser frühen Epoche der gefährlichen Erfindung, als eine Seltenheit mitgebracht hatte, und welches Frau Annen oft durch den bloßen Anblick schon tödtliches Schrecken eingejagt hatte, so stellte, daß es von dem leisesten Berühren losbrennen muste, der Knall war ungemein schwach, doch hatte er die Verzagte oft geschreckt, er erfolgte, und Anna blieb bey ihrer Gelassenheit.

Mar-

Margarethe ward fast gänzlich von Annens Taubheit überzeugt, und diese Ueberzeugung that gute Würkung. Diese Frau konnte sich in der That, von dem Verdacht, eine Horcherinn zu seyn, durch nichts besser befreyen, als durch den Verlust eines der nothwendigsten Erfordernisse zu diesem Geschäft.

Den größten Beweis des betrübten Zustandes, in dem sich ihre Gehörnerven befanden, und auf gewisse Art, den unverdächtigsten, sollte sie indessen noch ablegen, und sich dadurch, statt der bisherigen Ungnade das Mitleiden ihrer gutherzigen Gebieterinnen so völlig zuziehen, daß sie mit der Schadloshaltung für die erlittene Zurücksetzung zufrieden seyn konnte.

Anna schien ihre Feinde, mit denen sie confrontirt zu werden wünschte, noch immer zu erwarten, und wagte, es einige Befremdung zu zeigen, daß sie nicht erschienen. Margarethe entfernte sich in das Nebenzimmer, wohin schon Agnes gegangen war, und ließ sie allein.

Die Verdächtige begann unruhig auf und abzugehen, und gegen sich selbst verschiedene Reden auszustoßen, die, so sehr sie zu Bestätigung dessen, was man jetzt von ihr glauben mußte, dienten, doch erkünstelt seyn konnten, und ihr also weit weniger zum Vortheil gereichten, als der Umstand, daß sie sich im Hin- und Hergehen, unvorsichtiger Weise dem Lager eines kleinen Hundes nahte, welcher

Junge hätte, und da er sehr böse war, durch sein Murren jedem, der mit gesundem Gehör begabt war, schon von fern schreckte, sich nicht in seine Grenzen zu wagen.

Die Damen würden auf einmahl durch ein fürchterliches Geschrey herbeygerissen, welches Anna anliess, die sich unter den Zähnen eines Thieres befand, das sich von niemand bändigen liess, als von seiner Gebieterinn Agnes; Sie war es, die die in diesem Augenblicke völlig Gerechtfertigte befreyte, und mit Hülfe Frau Margarethens einen Anfang machte, ihr die Wiederkehr vormahliger Gnade zu bezeugen, welches Anna zwar mit Freuden, aber doch nicht ohne die Würde der sich selbst bewußten Unschuld aufnahm, unsere Leser aber werden uns die auf diesen Blättern bezeigte Umständlichkeit in kleinen Dingen, deren Ursach sie vielleicht künftig erfahren könnten, verzeihen.

Mit einer verdachtlosen Person geht man anders um, als mit einer, der man bey jedem Worte Winkelzüge zutraut; Annens Schwerhörigkeit war so erwiesen, als ihre Unschuld, aber da man sich jetzt gehörige Mühe gab, so war es nicht unmöglich, sich ihr verständlich zu machen, und die nöthige Auskunft über die Dinge zu erlangen, die man wissen wollte.

Man erfuhr, Elisabeth sey, nachdem sie mit verschiedenen Personen der unsichtbaren Gemeine,

die Anne nicht alle zu nennen wußte, gesprochen, und noch einen Tag in dem Hause des Bischoffs zugebracht habe, auf neu erhaltene Post eilig aufgebrochen.

Und was hielt man bey der Gemeine von dieser schleunigen Entfernung? fragte Margarethe.

Man muthmaßte, war die Antwort, die ehemalige Vertraute der Kaiserinn Elisabeth entferne sich nur, um bald in sehr erhabner Begleitung wiederzukehren.

Wie das?

Es ward bey der Gemeine drey Tage lang für zwo hohe Damen gebeten, welche Verlangen trügen, sich in unsern Brüderbund zu begeben; niemand zweifelte, wer sie seyn möchten, und freute sich der glänzenden Eroberung, welche unser kleines, jetzt fast verachtetes Häuflein gemacht habe?

Erklärt Euch deutlicher.

Wie wenn ich Euch die Kaiserinn Eleonore, und die Marggräfin von Baden nenne?

Agnes! liebe Agnes! sollte das möglich seyn?

O meine Mutter!

Die beyden Frauenauerinnen lagen einander mit Freudenthränen in den Armen, und Anna erzählte fort.

Das, was Euch, meine Gebieterinnen, mit Recht so entzückt, erregte eine freudige Unruh in der ganzen Gemeine. Ich wußte eine lange Zeit nicht,

was man wolle, bis unser Bischoff, der für sein Alter noch eine sehr gute Stimme hat, es über sich nahm, mich zu belehren; er entließ mich mit einigen Aufträgen an meine Gebieterinnen, von welchen ich ihm aber sogleich sagte, daß ich sie nicht würde ausrichten können, weil mir seit einiger Zeit aller Zutritt zu ihnen versagt wäre. Ihr könnt denken, was der Bischoff dachte, und wie er mich tröstete —

Agnes. O wir verlangen nichts zu wissen, als seine Befehle an uns!

Anna. Keine Befehle, nur väterliche Bitten! — Ihr seht, Frau Anna, sagte er, — (o der liebe Herr! ungeachtet er wohl so vornehm ist, als irgend jemand, so ermangelt er doch nicht, einem jeden seine Ehre zu geben!) — Frau Anna, sagte er, Ihr seht, daß ich auf der Grube gehe, und daß ich fast zu allen Amtsverrichtungen unfähig bin, jedoch die Ehre, die Gemahlinn und die Schwester meines Kaisers zu unserm Bünde einzusegnen, soll mir niemand rauben! Sagt Euren Damen, wer mich liebte, würde sich an dem schönen Tage, der uns bevorsteht, mit der gläubigen Gemeine hier einfinden, um den Triumph der Wahrheit zu sehen, und mich diesseit des Grabes noch einmahl aus vollen Herzen reden zu hören.

Ich antwortete ihm, wie ich Euch gesagt habe, aber für meine Person und die übrigen Gläubigen

unsers Hofgesinds sagte ich zu, und er seufzte sprechend: es sey das Schicksal seiner Kirche, die Großen kalt und treulos, und nur die Kleinen beständig zu sehen. Er habe oft hierüber zu Gott hinauf geweint, und seinen Thränen glaube er den Triumph zu danken zu haben, vor seinem Tode der Gemeine der erwählten Frauen, statt seiner Lieblingstochter, die er, wie es scheine, verlohren habe, eine Kaiserinn an die Spitze stellen zu können.

Frau Margarethe brach in Thränen aus. Ach, rief sie, ich weis, was der fromme Bischof mit diesen Worten meynt; aber er irrt, wenn er mich, die er oft seine Lieblingstochter nannte, für verloren hält! O daß ich ihn nicht eines bessern belehren! daß ich mich nicht in seine Arme werfen, und den letzten Segen aus seinem sterbenden Munde empfangen kann!

Und was hält uns von dieser fast unumgänglichen Wallfahrt zurück? fragte die tiefgerührte Agnes. Ich sehe nicht, was uns entschuldigen kann, bey der Aufnahme unserer theuren Kaiserinn gegenwärtig zu seyn? Man wird uns vermissen, uns unsere Abwesenheit übel auslegen, und Gott weis, was daraus entstehen kann.

Margarethe dachte eine Weile stillschweigend nach und wandte sich dann wieder zu Annen, welcher sie die Frage in die Ohren rief: Ob der Bi-

schof sich erklärt habe, auf wessen Gegenwart er bey der bevorstehenden Feyerlichkeit gewiß rechne?

Anna nannte verschiedene der umwohnenden Edeldamen, und die neubekehrten Wienerinnen. Auf die Fraunauerinnen, sagte sie, habe der Bischof aller Hofnung entsagt, weil er vorgebe zu wissen, daß dieses Haus sich bald mit vielen andern dem Kaiser für Feind erklären würde, und sich also aus demselben kein Bestreben hoffen lasse, seiner Schwester und seiner Gemahlinn die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen.

Der Bischof, antwortete Margarethe mit Eifer, soll sehen, daß er sich irrt! Agnes, Du wirst merken, daß wir keine Wahl haben, dränge uns auch nicht Andacht zu Gott und Liebe für unsere fromme Kaiserinn zur Wallfahrt, so müste es die Nothwendigkeit thun, der Welt und ihr zu zeigen, daß Fraunauers Haus treu bleibt, wenn auch alle andere wanken. — Rüste Dich zur Betfahrt, und wenn wir den heiligen Tag genugsam erkundet haben, so laß uns eilen, unsere Pflichten zu erfüllen. Geheim muß unsere Reise seyn, mir schweben Ursachen vor, warum man wenigstens nicht wissen muß, daß Du meine Gefährtinn auf derselben seyest, und — vielleicht wär' es ganz und gar besser, wenn Du zurückbliebst. — Die Erscheinung der einen von uns ist hinlänglich, alle Endzwecke zu erreichen, die wir wollen.

Meine Mutter! rief die bekümmerte Agnes, mich hier allein lassen? Mir keinen Antheil an der Freude der Heiligen gönnen? — Darf ich die Ursach wissen?

Mit einem Wink auf Annen, sagte Margarethe, Agnes sollte jetzt nicht weiter in sie dringen, sollte bedenken, daß die Treue und Verschwiegenheit der Begnadigten doch vielleicht noch nicht die Probe halte.

Der guten Anna, welche all' diese Zeit über die Lippen ihrer Gebieterinn mit der Aufmerksamkeit bewacht hatte, die Personen dieser Art eigen ist, spielte hier ihre Taubheit wieder einen Streich.

Sie lachte in sich selbst mit der einfältig schlauen Miene, die man oft an Uebelhörenden bemerkt, und sagte, weil sie den Ton ihrer eigenen Stimme nicht zu moduliren wuste, ziemlich laut zu sich selbst: — Mein Gehör ist so schwach nicht als man denkt! — Ich verstehe das! — Besser in mich dringen? Verschwiegenheit auf die Probe stellen? — Darauf wage ichs! Was mich in diesen Zustand setzte, soll niemand erfahren.

Die Damen sahen einander an, lachten, und gaben sich das Wort, diese Frau nicht aus den Augen zu lassen, welche vielleicht aus mehr als einer Ursach Aufmerksamkeit verdiene.

Die Damen hatten erkundet, — nicht durch Annen, welche jetzt fast nicht aus ihren Zimmern kommen durfte — daß man würklich bey den Verborgenen auf den 30. Jul. einen großen Tag feyern würde, zu welchem viel der Gemeine, nur sie nicht eingeladen waren. Diese Ausschließung vermehrte ihre Begierde zu erscheinen und Agnes konnte nur durch Margarethens Hinweisung auf Hinkos Fürsichtigkeitsregeln, bewogen werden, die Matrone allein reisen zu lassen.

Alle Anstalten waren gemacht, mit solcher Heimlichkeit gemacht, daß wenige der Hausbedienten davon wusten, und daß denen, welche darum wissen musten, die Möglichkeit des Ausschwatzens benommen war. Frau Anna, die zu nahe um ihre Gebieterinnen war, als daß ihr hier etwas hätte verborgen werden können, fuhr fort, strengen Stubenarrest zu haben; sie ließ sich dieses gefallen, weil sie muste, und ihr höchster Kummer war nur dieser, durch diese Einschränkung von der Andachtsreise abgehalten zu werden, so wie es der Gegenstand ihrer höchsten Verwunderung war, daß Agnes zurückgelassen werden sollte.

Am Abend vor der Abreise, kurz vor Schliessung der Thore, stürmten zwey Ritter in den Burghof, die sich den Damen bald darauf als Spauer und Hinko ansagen liessen.

Hinko betrat das Zimmer mit seiner gewöhnlichen Freyheit. Wallfried ist gefunden! schrie er, aber er ist der Liebe seiner Agnes nicht mehr würdig, und ich erscheine, sie von ihm loszusprechen, und ihr eine neue Verbindung anzutragen, welche das einige Mittel ist, sie vom namenlosen Elend zu befreyen!

O Agnes! Agnes! fuhr er fort, indem er sich zu des jungen Mädchens Füßen warf. Stern des Himmels! Zweyte Zio! Du siehst, wie ich Dich anbete! Folge mir, dem treusten aller Sterblichen! Oder willst Du hier bleiben, unter Schwerdt und Hunger? Unter Blut uud Flammen? Hier bleiben um eines Elenden willen, der Dich verläßt?

Und nie wiederkehren wird? — fragte Agnes, welche bleich und halb ohnmächtig von den Schrecken dieses Auftritts in ihren Stuhl zurückgesunken war. O, laß Wallfrieden untreu seyn, kehrt er wieder, so ist alles vergeben!

Hinko! schrie Margarethe, raset Ihr? Stehet auf und laßt diese Unglückliche, die Ihr mit Eurem Unsinn tödtet!

Und ob er wiederkehrte? antwortete Hinko, ohne auf Margarethens Dazwischenreden zu achten, ob Wallfried wiederkehrte, könnte die Tochter des Himmels würklich klein genug denken, einen Menschen zu begnadigen, der einmahl die heilige Treue verletzte? — Nimm mich auf, Ag-

nes! Ich beleidige die Rechte der Freundschaft nicht, wenn ich ihn verdränge! Nimm mich auf! Meine Liebe ist unsterblich, wie Deine Seele! Ewig, wie die Lichter des Himmels!

Agnes rang schluchzend die Hände, und Hinko, der sich nicht von ihr reißen ließ, weinte in ihren Schoos.

Um Gotteswillen, Ritter Siegmund, sagte Margarethe zu Spauern, was bedeutet dieser Auftritt?

Um ihn Euch zu ersparen, war die Antwort, eilte ich mit herüber, aber ists möglich, diesen Ungestümen zu bändigen?

Ich beschwöre Euch, was ist an diesen Dingen?

Sie sind Wahrheit; eitel Wahrheit!

Grausamer! Ihr seyd Hinkos Freund!

Nein! Im Gegentheil, ich bin für den unglücklichen Wallfried! Ich bürge für seine Wiederkehr! Und würde Agnesen verachten, wenn sie wegen einer kleinen Verirrung ihres Geliebten sogleich ihn aufgeben wollte.

Also verirrt ist er doch? — Und welche Zauberbande bestrickten ihn?

Ihr wißt bereits zu viel! Ich verlange Euch durch genauere Kenntniß einer Menge von Dingen nicht noch unglücklicher zu machen. Hört in wenig Worten alles, was ich Euch sagen kann: Durch

die Hülfe jenes Alleswissenden, der dort seine Vorzüge durch weibische Thränen herabwürdigt, kam ich sehr bald meinem Freunde auf die Spur; ich sah, ich sprach die Person, die Baumkirchern gefangen hielt, ich drang in sie, ich nöthigte sie, mich zu ihm zu führen, und ich würde, ohne viel Umstände mit ihr zu machen, da ihre Ehre durch Entdeckung ihres Geheimnisses in meiner Gewalt war, ihn öffentlich und ohne Widerstand aus ihrem Hause geführt haben, hätte er — gewollt, aber das ist eben das Schreckliche, daß weder Agnesens Name, noch die erschütterndsten Erinnerungen an seine Verbindlichkeit, ihr treu zu bleiben, ihn den Stricken der Zauberinn entreißen konnten!

Und dieser Elende verdient noch, daß Ihr sein Wort redet?

Wollt Ihr, daß sich Agnes Hinko ergebe?

Gott bewahre! Diesem Schwärmer! Diesem Heimlosen!

Nennt ihn lieber unglücklich und beklagenswürdig, und vereinigt Euch jetzt mit mir, eine Unterredung zu endigen, welche durch ihre Heftigkeit zwey Personen, die wir lieben, gefährlich werden könnte.

Agnes hatte sich von ihrem halbwahnsinnigen Liebhaber losgerissen und war an ein Fenster getreten, wohin er ihr gefolgt war, und all' diese

Zeit über auf die erschütterndste Art in sie gedrungen hatte, an seiner Seite zu entfliehen.

Es ist umsonst, schrie er, als Spauer und Margarethe jetzt herzutraten. Agnes, die an meiner Seite so selig hätte seyn können, weiht sich dem Elend! So gehe denn hin, Verblendete, und trage entweder dort die Fesseln der Schande, oder bleib hier, wo in wenig Tagen alles im Blute schwimmen wird. Mir ist nichts übrig als der Tod, den ich zu suchen eile.

Hinko stürmte hinaus, Spauer ihm nach, man sah sie in wenig Minuten über die Schloßbrücke jagen und sich in der Ebene verlieren, aber die Frauen befanden sich in einem Zustand des unthätigen Entsetzens, welcher nahe an Bewustlosigkeit grenzte.

Es war unmöglich, daß ein so stürmischer Auftritt wie dieser, irgend einer anwesenden Person, die nur noch einiges Ueberbleibsel von irgend einem ihrer Sinnen hatte, räthselhaft gewesen seyn konnte. Anna, welche gegenwärtig war, hatte, ungeachtet ihres schwachen Gehörs, das meiste verstanden, sie leugnete es nicht, und nahte sich jetzt ihren Gebieterinnen mit dem Anstand einer Person, welche etwas wichtiges zu sagen hat. Was sie vorbrachte, wollen wir im nächsten Abschnitte sehen.

LB Coburg

Das Geheimniß ist verrathen, schrie sie, und das Band meiner Zunge gelöst. Ihr wißt bereits alles, warum sollte ich noch länger schweigen. Vernehmet dasjenige, was Ihr so begierig waret, zu erfahren, und warum ich wahrscheinlich hier wie eine halbe Gefangene gehalten werde, die Ursach des Schreckens, welches mir einen meiner Sinne kostete.

Die Damen waren eigentlich nie besonders neugierig nach der Sache gewesen, welche Anna für wichtig genug hielt, sie zu interessiren, der Mangel des Gehörs konnte diese Frau zu mancherley Irthümern verleiten, und die Frauenzimmer waren jetzt zu bestürzt, um etwas anders zu thun, als sie reden zu lassen.

Als ich Euch das letztemahl, fuhr die Sprecherinn fort, in den Palast der Fürstinn Felicia begleitete, hatte ich Gelegenheit, Bemerkungen über Ritter Baumkirchern und noch eine Person zu machen, welche mich keinen Augenblick zweifelhaft ließen, wer die Nebenbuhlerinn unsers Fräuleins sey. Um der Sache gewiß zu werden, verleitete mich damahls die Treue, ein- oder zweymahl Wallfrieden und die schöne Blanka zu belauschen. Ach Gott! Mein Gehör war damahls noch so fein als das Eurige! — Die Entdeckungen, die ich machte, waren wichtig aber nicht vollständig, denn das letztemahl ward ich ein Opfer meiner

Treue. Man lauerte auf die Lauscherinn, die man entdeckt hatte, man zerschmetterte von innen ein irdenes Gefäß, gerade an der Stelle, an welche ich mein Ohr geheftet hatte, ich fiel ohne Bewußtseyn zu Boden, und fühlte mich, als ich zu mir selbst kam, des edelsten meiner Sinnen beraubt. — Ich befand mich unter Händen, die ich nicht zu nennen brauche; man knebelte mich, und man würde mich getödtet haben, wenn dieses ohne Erregung einiges Verdachts hätte geschehen können. Man begnügte sich, mir die fürchterlichsten Eide zu Versicherung meiner Verschwiegenheit aufzulegen; wahrscheinlich traute man mir doch noch nicht ganz, und wuste daher Mittel zu brauchen, die mir den Zutritt zu den Personen benahmen, gegen welche ich nun frey reden kann, da sie doch schon alles wissen.

Er ist ein Ungeheuer, meine Mutter! schrie Agnes, die sich Margarethen weinend um den Hals warf, und mir ist zu Verbergung meiner Schande nichts mehr übrig als das Kloster!

Das Kloster? fiel Anna ein, die diese Rede nur halb verstand. Also ist Euch auch dieses schon bewust? Wahrhaftig, so bindet mich auch hierinne keine Pflicht, irgend etwas zu verschweigen. Ja, armes unglückliches Fräulein, ins Kloster will man Euch sperren, damit Eure nichtswürdige Nebenbuhlerinn und Euer treuloser Liebhaber auf

keine Weise etwas von Euch zu fürchten haben! Und wer weis, auf was des ungestümen Böhmen räthselhafte Worte zielten: Mord! Blut! Gewaltthat! In diesen Mauern? — O wäret Ihr ihm doch gefolgt! Vielleicht habt Ihr das einige Mittel zu Eurer Rettung von der Hand geschlagen! — Ihr sehet, daß ich so taub nicht bin als Ihr glaubt! Ich habe fast alles verstanden, was hierüber gesagt worden ist!

Die Damen legten der Schwätzerinn ein Stillschweigen auf. Es war ihnen unmöglich, ihr volles Zutrauen zu schenken, doch blieben ihre Worte nicht unbeherziget.

O meine Mutter! schrie Agnes. Warnungen strömen uns von allen Seiten zu, wollen wir sie alle in den Wind schlagen? Könnt Ihr Euch würklich entschließen, mich hier in tausend Gefahren zurückzulassen? O nehmt mich mit Euch. So werde ich wenigstens seyn, wo Ihr seyd, und jedes Uebel, dünkt mich, kann mich in Eurer Gegenwart nur halb betreffen!

Du hast Recht, mein Kind, antwortete Margarethe nach einem langen und tiefen Nachdenken. Du sollst mir folgen, wohin mich die Pflicht hegen unsere Kaiserinn ruft, und, werden meine Wünsche erfüllt, sobald nicht auf diese schlechtverwahrte Burg zurückkehren. In den Diensten der großen Eleonore, oder der edlen Markgräfinn von Baden

findest Du die beste Sicherheit. Ich darf hoffen, daß sie Dir ihren Schutz nicht versagen werden, daß Dir eine Stelle unter den Damen der einen oder der andern nicht entstehen kann, Du sollst Deine künftige Gebieterinn nicht eher verlassen, bis der Schutz eines würdigen Gemahls Dich vor allen Nachstellungen sichert! Sey gewiß, daß Dich ein edler Mann, Baumkirchers Untreu, Blankens Bosheit, und alles, was Dich jetzt bekümmert, einst wird vergessen und verachten lehren; jetzt aber laß uns nicht säumen, die ersten Schritte zu demjenigen zu thun, was nun ungesäumt ausgeführt werden muß.

Agnes weinte sehr! Sie hatte, wie Personen in ihrer Lage pflegen, keinen Glauben an den Trost der Matrone, aber sie war entschlossen, sich von ihr leiten zu lassen, und das schien auch vor der Hand das Beste zu seyn, was ihr in einem Zustande, der sie alles eigenen Denkens unfähig machte, zu rathen war.

Es war der acht und zwanzigste July, als diese Dinge in dem fraunauerschen Gynecäum vorgiengen, und zwey Tage darauf in der späten Abenddämmerung reisten die Damen im höchsten Inkognito aus den Mauern von Orta. Anna hatte sie

begleiten sollen, aber von Krankheit abgehalten blieb sie zurück, und Margarethe und ihre Enkelinn, welche nicht zu viel Personen in das Innerste ihres Geheimnisses eindringen lassen wollten, hielten es für das sicherste, den kurzen Weg nach der Versammlung der Verborgenen, ganz allein zu machen. — Glück zu, Holzer! Dein Anschlag ist schon halb gelungen! —

Wir haben Euch schon gesagt, meine Leser, daß die unsichtbare Gemeine, die damahls immer noch diesen Namen, Gott weis, mit welchem Rechte, führte, ihre Zusammenkünfte in den Ruinen eines Klosters hielt, und dorthin war's, wo unsere Pilgerinnen sich lenkten. Der Weg, so verschlungen er sich, als sie die eigentliche Stelle erreicht hatten, durch Schutt und Trümmern in eine Tiefe hinabwand, die ehemahls das Grabgewölbe der Mönche war, die vordem hier hausten, dieser mühsame grauenvolle Weg war unsern Damen sehr wohl bekannt, war oft von ihnen betreten worden; ein Schlüssel, dergleichen die Vornehmsten unter der Brüdergemeine alle hatten, brachte sie durch die letzte Thür, die einige, welche den heiligen Ort verschloß, und von da an leitete sie der ferne Gesang der schon versammelten Gemeine, und der Schimmer der Lichter mitten unter den andächtigen Haufen, der, wenigstens sonst, ein Bild der ersten christlichen Kirche war,

welche sich, wie bekannt, auch in dem Schooße einer unterirdischen Stadt über Todtengebeinen zu versammeln pflegte. Man hat von diesem Versammlungsgewölbe gesagt, daß es auch, so wie die römischen Katakomben, mit mehreren Grüften in der Stadt zusammen gehangen habe, und selbst in dem heutigen Wien sollen sich noch Spuren hiervon finden. Daß es mit einigen Gewölben unter den Palästen der Fürstinn Felicia und des Grafen Cyly verborgene Gemeinschaft hatte, ist gewiß, doch war dieß ein Umstand, davon unsere Damen zur Zeit noch nichts wusten.

Still und sittsam nahmen sie ihren gewöhnlichen Platz unter der Gemeine, und grüßten ihre Nachbarinnen mit dem üblichen Schwesterkuß. Sie sahen um sich, und fanden die Versammlung ungewöhnlich zahlreich. Sie erblickten verschiedene bekannte Gesichter, die sie hier nicht vermuthet, und auch die Wahrheit zu gestehen, wohl nicht gewünscht hatten.

Das Kostüm dieser unsichtbaren Kirche, verlangte von Vornehmen und Gemeinen, einförmige Kleidung, demohngeachtet giebt es gewisse fast unmerkbare Kleinigkeiten, durch welche sich die ersten von den letzten unterscheiden, und vermöge derselben, glaubten die Fraunauerinnen hier und da Personen vom ersten Range zu erkennen.

Der Gesang endigte, und zwo Frauenzimmer welche auf einer abgesonderten Stelle, nicht weit von unsern Freundinnen gesessen hatten, standen auf, um sich von einem jungen Manne, der so, wie sie, durch die bey dieser Ceremonie übliche weiße Hülle unkenntlich gemacht wurde, nach dem Altar führen zu lassen. Der alte Bischof, welcher würklich selbst den Gottesdienst verrichtete, segnete sie ein und hielt, nachdem er sie unter ihren neuen Namen der Gemeine als Mitschwestern angekündigt hatte, eine kurze Rede, die durch den Mund, aus dem sie kam, viel Eindringendes erhielt. Die Gemeine betete ihren Bischof an, er war ein Greis, der schon an den Pforten der Ewigkeit stand, auch trugen die wenigen Worte, die ihm Schwachheit und Alter zu sagen erlaubten, das Gepräg, — wenn auch nicht überirdischer Weisheit, doch solcher Gefühle, die nicht ganz in diese Welt gehörten.

Die Versammlung zerfloß in Thränen, und die Fraunauerinnen weinten mehr als die andern alle. Nicht nur Andacht und heilige Rührung, nein, Liebe zu den neuen Mitschwestern und Freude über sie, machte ihre Augen naß. Die geliebte Kaiserinn Eleonore, die vortrefliche Markgräfinn von Baden sich so nahe, sich fast in den Armen derjenigen zu sehen, bey denen sie Schutz und Zuflucht in ihrer bedenklichen Lage hoften, welch ein

Gefühl! Kaum konnten sie die Zeit erwarten, sich ihnen zu entdecken, und von ihnen erkannt und begrüßt zu werden. Daß Elisabeth Fraunauerinn hier nicht zu sehen war, das war das einige, was ihnen Kummer machte.

Doch der Gottesdienst gieng fort, und am Ende desselben war das Gedränge um die neuen Schwestern so groß, daß alle Hoffnung, ihnen nahe zu kommen, auf der Einladung beruhte, die der Bischof zuletzt, nach gesprochenen Segen vom Altar, an einen kleinen Ausschuß der Gemeine ergehen ließ, ihm zu einem mäßigen Brudermahl auf sein Landhaus zu folgen.

Die Wahl der Gäste ward hier, wo alles sonst partheyisch zugehen sollte, durch das Loos entschieden, nur die Neuaufgenommenen wurden namentlich bestimmt, und die Fraunauerinnen zitterten schon, ausgeschlossen zu seyn, aber jetzt rief man sie auf, und mit Entzücken schlossen sie sich an den kleinen Zug an, der bald darauf die Ruinen verließ, um den kurzen Weg nach Thabor anzutreten.

Unsere Damen waren viel zu begierig, die Gewünschten bey nahe zu sehen, als daß sie das Ende des Zugs hätten abwarten sollen; sie verliessen das Glied, in welches man sie geordnet hatte, und drängten sich vor zu den ersten der auserwähl-

ten Frauen, welche die neuen Schwestern zwischen sich hatten.

Agnes zitterte, als Margarethe sie anredete, und um Zurückschlagung der Schleyer und den schwesterlichen Kuß bat; ihre Wangen umzogen sich mit Todtenblässe, als sich, da die Bitte nicht abgeschlagen werden durfte, ein Paar ganz andere Gesichter enthüllten, als sie zu sehen gehofft hatte, und ohnmächtig sank sie zu Boden, als sie in dem nehmlichen Augenblicke, den Jüngling näher in die Augen faßte, welcher die beyden Fremden zum Altar geführt hatte, und der sich auch jetzt in ihre Nähe hielt.

Wenig fehlte, daß es der alten Fraunauerinn nicht eben so gieng als Agnesen. Wie? rief sie, Blanka? Felicia und Wallfried? — Wo bin ich? — Man halte mich, daß ich nicht sinke!

Holzer war, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, in geheimen Geschäften nach Woltersdorf gereist, und kehrte den Morgen nach dem Vorgange, dessen wir im letzten Abschnitt gedacht haben, eben nach Wien zurück. Es war in der ersten Morgendämmerung, als er vor der Gegend vorüber kam, in welcher die Verborgenen voriges Tages ein Fest gefeyert hatten. In dem Laub-

hause des Bischoffs schimmerten noch einige Lichter, seine Gäste schienen ihn eben verlassen zu haben, denn Ulrich sah von weiten eine Gesellschaft weißverschleyerter Frauen sich in der Gegend der Ruinen verlieren, und auf einmahl kam ihm alles das wieder in den Sinn, was nach seinem gemachten Plane gestern hätte geschehen sollen, und was ihm unter andern Gedanken, wovon sein unruhiger Kopf schwärmte, fast entfallen war.

Fast hätte ihn die Neugier verleitet, sich auf die Seite zu schlagen und einen Besuch bey einigen Freunden zu machen, die er unter den Verborgenen hatte, doch seine Zeit war kostbar, und er entschloß sich, selbst Fraunauers Burg, wo er von allem die beste Nachricht hätte haben können, vorüberzuziehen, und straks nach Wien zu gehen.

Noch waren die Thore nicht geöfnet, er nahm Platz unter den nahe stehenden Linden, und nicht lange so gesellte sich ein Reiter, der mit ihm ähnliche Angelegenheit zu haben schien, und welcher sein Pferd, um bequemer zu warten, an einen Baum gebunden hatte, zu ihm.

Die Morgenröthe schien dem Fremden ins Gesicht und machte dem, der Altheim, Spauers Knecht, kannte, seine Züge sichtbar. Holzer, der alle Welt kannte, und mit aller Welt in heimlichem Verständniß lebte, sahe sogleich, wer sein Ge-

fährte war, und setzte den alten Mährchenerzähler durch plötzliche Nennung seines Nahmens in nicht kleine Verlegenheit.

Ach Herr! seyd Ihrs! rief Spauers Knecht, der sich ein wenig zu fassen suchte. Nun wohl, wie stehts mit Euren Sachen? Habt Ihr neue Aufträge für mich.

Ich gebe Dir die Frage mit dem Zusatz zurück, ob Du die alten gut ausgerichtet hast.

Altheim. Mährchen habe ich den Weibern erzählt, so viel ihr wollt.

Holzer. Und was für welche.

Altheim. Was thut das zur Sache? Euch wars ja doch wohl nur darum zu thun, daß sie nicht an wichtigere Sachen dächten.

Holzer. Und erkundet?

Altheim. Damahls nicht viel; was heute und gestern anbelangt, da besehet diesen Brief, den mir unsere Vertraute auf die gewöhnliche Art zugefertiget hat.

Holzer. Las:

„Nie hat mir einer Eurer Anschläge mehr Mühe gemacht, als dieser, aber rühmlich habe ich mich aus der Sache gewickelt, und kann doppelte Belohnung hoffen. Die Taube habe ich mit allen kleinen Eigenheiten, die mit der Schwerhörigkeit verbunden sind, bis zur höchsten Täuschung gespielt, und dadurch alles erlangt, was

Ihr nur wünschen könnt. Ich bin wieder in vollen Gnaden, und befinde mich in der Möglichkeit, Euch von allem Kunde zu geben, was hier vorgeht, weil bey aller Vorsichtigkeit, deren man sich befleißigt, doch meine Taubheit tausend Unvorsichtigkeiten hingehen läßt, die ich wohl zu nutzen weis. Von meinen Entdeckungen bestehe die Beylage, viele derselben müssen Orta in des Kaisers oder vielmehr in Eure Hände spielen. In diesem Briefe nur den Hauptstreich, der mir zum Verwundern glückte, und der den Umstand, daß ich die kluge Elisabeth Fraunauerinn diesesmahl nicht in Eure Netze locken konnte, wohl entschuldigen wird. Sie wird nun wohl bey den böhmischen Gesandten seyn, aber auf dem Rückwege kann sie Wettaus Leuten doch unmöglich entgehen, und zur Schadloshaltung, — höret hoch auf! — ist Agnes unser, und Holzer hat die Wette gewonnen.“

Unser? würklich unser? wiederholte Holzer. In Cylys Händen?

Je ja doch! antwortete Altheim, leset nur weiter!

Holzer las. „Durch tausend Künste brachte ich die Fraunauerinnen dahin, die Verborgenen zu besuchen. Den neuesten Nachrichten zufolge, Nachrichten, die noch keine Stunde alt sind, hat die Entdeckung, sich in ihrer Hofnung betro-

gen zu haben, und statt der Kaiserinn, auf deren Schutz man hofte, eine glückliche Nebenbuhlerinn und einen untreuen Liebhaber vor sich zu sehen, eine Ohnmacht nach sich gezogen. Unsere Leute sind geschickt genug gewesen, ehe Baumkircher, der dabey gestanden hat, noch Agnesen erkannte, sie in die Ruinen zurückzubringen, und von da ist, wie Ihr wisset, der Weg nach Cylys Palaste nicht gar weit."

„Eben hat man die alte Fraunauerinn halb sinnlos auf die Burg zurückgebracht. Sie schreyt über Gewaltthat, unsere Leute schreyen, wie sie bey allem Unheil, welches vorgeht, zu thun gelehrt sind, über den Kaiser! Die Brüder und Schwestern, die die Matrone herüberbrachten, schwören, es sey eine förmliche Verfolgung der Gemeine vor der Thür, sie zählen zwanzig der Brüderschaft, welche in dem Auflauf, der wegen Agnesen entstand, durch gewafnete Kriegsleute sollen aufgefangen worden seyn. Margarethe, welche in jenem Augenblicke nur halb bey sich selbst gewesen seyn mag, weis nicht, was hievon wahr und nicht wahr ist, doch tröstet sie sich mit der Hofnung, daß, wenn Agnese nur in den Charakter einer Hußitinn in Haft gekommen ist, sie ihr bald wiedergegeben werden muß, daß die bloße Nennung ihres Nahmens sie frey machen muß. Diese gute Frau rechnet viel auf das gute Her-

nehmen, das sie sich zwischen Fraunauern und dem Kaiser einbildet, wie lang das dauern kann, werdet Ihr am besten wissen."

Altheim! sagte Holzer lachend, als er zu Ende gelesen hatte, doch wie? du willst schon fort.

Ey ich muß ja wohl! antwortete dieser verdrüßlich, ihr seht, die Thore gehen auf, und ich darf ja wohl von meinem Herrn, von dem ich mich schon gestern trennte, nicht zu lang vermißt werden, wenn er nicht heimliche Dinge muthmaßen soll!

Der Leser sieht, daß die fraunauersche Matrone nicht irre war, als sie Altheimen für einen gefährlichen Menschen hielt. Er war, so wie viele andere, durch Holzersches Geld zu verdächtigen Unternehmungen gewonnen worden, deren Ende noch niemand absehen konnte. Altheim war der arme Knappe eines armen Ritters, Spauer hatte sich auf seinen Zügen gegen die Türken keine Schätze gesammelt, und obgleich bey ihm alle Versuche schlauer Verführer, ihn durch Gold auf eine falsche Seite zu ziehen, mislangen, so war doch dieses nicht der Fall bey seinem Knechte. Albert verpfändete sich Holzern um Geld, im fraunauerschen Hause den Ausspäher zu spielen. In Holzers Ge-

schäften blieb er in scheinbarer Krankheit zurück, gab Annen und andern gefährlichen Personen die die Fraunauerinnen um sich hatten, Anleitung, ihm hierinn allerley nützliche Hand- und Spanndienste zu leisten, beförderte das Erspähte an gehörigen Ort, unternahm die schwachen leichtgläubigen Damen auf verborgene Art zu leiten, und ward endlich auf Holzers Angabe zum Mährchenerzähler, weil dieses jener Verräther für eine sehr gute Methode hielt, mancherley Unheil auszusäen.

Altheim war ein Betrüger, aber doch nicht ganz einer von der schlimsten Art; er verabscheute Holzern, dem er dienen mußte, und suchte, was er auf seinen Befehl unternahm, immer dergestalt zu leiten, daß es öfter mißglückte als gelang, doch so, daß kein Verdacht auf ihn, seinen Vortheil störte. So hatte er zum Beispiel jetzt Elisabeth Fraunauerinn bey ihrem Besuche bey der Brüdergemeine, durch einige der Anwesenden vertraulich vor der Reise nach Wien warnen lassen, wo Wenzel Wetstaus Leute, wie wir gesehen haben, bestellt waren, auf sie zu lauren, und ihr dagegen durch die dritte vierte Hand gerathen, lieber zum Kaiser zu ziehn, wo ihre Gegenwart vielleicht allerley Unheil gut machen könnte. Wir werden sie dort Zeit genug finden, und kehren wieder zu Altheimen zurück.

Daß er Agnesens Entführung nicht ebenfals verhinderte, hatte seine besondern Ursachen. Alt-

heim haßte Baumkirchern wegen einer von ihm im Felde erlittenen Zurücksetzung, und liebte den Geber Hinko aus entgegengesetzten Gründen, er gönnte Agnesen den ersten nicht, und wünschte sie dem andern, dessen Leidenschaft er für sie kannte, in die Hände zu spielen, daher die romantische Erzehlung seiner Geschichte, welche seiner Hofnung nach, auf die Phantasie des jungen Mädchens Eindruck machen sollte. Daher die Verläumdungen Baumkirchers, die er Annen in den Mund gelegt hatte, daher auch endlich aller heimliche Vorschub, welchen er zu der Reise der Damen nach den Ruinen that, Agnesens Entführung sollte zu Hinkos Besten vor sich gehen, aber seine Anlagen waren nicht schlau genug gemacht, und während er den Unmuth über seine Fehlschlagung kaum vor dem Rechenschaft fordernden Holzer verbergen konnte, befand sich die arme Agnes schon in der Gewalt Ulrichs, und Ulrich hatte seine tausend Ducaten gewonnen.

Sie in Empfang zu nehmen, eilte Holzer unter andern auch nach Wien, die Geldspeditionen aus seinem Vaterlande, wo er, wie die Rede gieng, unsägliche Schätze haben sollte, waren in einiger Unordnung, und ein kleiner Zufluß für seine Kasse war ihm, bey damahligen kritischen Zeiten, nicht unerwünscht.

Nachdem er bey dem Grafen Tyly, welcher doch Delikatesse genug besaß, die verzweifelnde Agnes noch nicht mit seinem Anblicke geschreckt zu haben, seinen Judaslohn in Empfang genommen hatte, widmete er noch den ganzen Tag einer Menge von Geschäften, bey deren Ausrichtung wir ihm nicht folgen mögen.

Er gieng in zwanzig verschiedene Häuser, deren innere Angelegenheiten er aus dem Grunde kannte, und suchte durch die Ueberzeugung, die er allen zu geben wußte, daß er nur für sie und ihre Absichten lebe, sie zur Ausführung der seinigen desto würksamer zu machen.

Die Fürstinn Felicia erfreute er mit der Bothschaft, daß er dem Kaiser eine neue Stütze entrissen habe, indem es ihm gelungen sey, das Herz dieses stolzen grosmüthigen Mannes ganz von ihm abzulocken.

Und wie war Euch das möglich? fragte Friedrichs Feindinn.

Holzer. O nichts leichter als dieses. Der Kaiser war zu Woltersdorf nicht selbst gegenwärtig, schon dieses beleidigte seine Eigenliebe, da er zu mündlicher Unterredung mit seinem erhabenen Gegner eingeladen war, und nun vor Leuten, die nicht mehr waren als er selbst, im Gericht stehen sollte. Allerdings giengen auch manche Dinge ganz anders, als in des Kaisers Gegenwart geschehen

seyn würde, und ich ermangelte nicht, ihn auf jede Beleidigung seiner Würde und seiner Ansprüche aufmerksam zu machen. Freilich war es ganz die entgegengesetzte Absicht, warum mich die alte Fraunauerinn, die dem kaiserlichen Hause sclavisch ergeben ist, zum Reichstage schickte.

Felicia. Ich muß der einfältigen Schlauigkeit dieser deutschen Weiber lachen! Es leben die Römerinnen!

Holzer. Ein neues Mittel, Unfrieden zu stiften, war der Raub gewisser Getraidewagen, die ich hieher zu bringen, beordert war.

Felicia. Wißt Ihr würklich nicht, wer die Räuber waren?

Holzer. Nein, und es kann wohl seyn, daß ich unwissend die Wahrheit redete, als ich Fraunauern glaubend zu machen wußte, des Kaisers Leute hätten sich dessen bemächtigt, was Margarethens Gutherzigkeit für die armen Wiener bestimmte, welche immer hungern und auch wohl nicht ehe zu hungern aufhören sollen, bis wir durch ihr Schreyen um Brod, unsere Endzwecke erreicht haben. Während Fraunauers einfältige Grosmuth dieses kaum glaublich finden konnte, hatte ich den Kaiser und seine Minister schon überzeugt, daß die fraunauerschen Spenden, von denen ich ihnen sagte, nichts als Versuche wären, das Volk abwendig zu machen, und wegen verborgener Ur-

sachen auf seine Seite zu ziehen. So war Unruh, Zwist und Mißverständniß auf allen Seiten eingeleitet, ohne daß ich nöthig hatte, mein Geschütz ganz zu verschießen; gnug Fraunauer ist als Friedrichs Feind geschieden, und den Rest meiner Vorspiegelungen kann ich sparen, ihn in Widerwillen gegen den Tyrannen zu erhalten. — Was meynt Ihr, wenn er bey der Rückkunft auf seine Burg Agnesens Entführung erfährt, und allen möglichen Anlaß erhält, sie auf des Kaisers Wuth gegen eine Seckte zu schieben, welcher auch er nicht abhold ist?

Felicia. Aber ich bitte Euch, was war dies für ein Auftritt mit der jungen Fraunauerinn, und wohin hat man sie gebracht?

Holzer. Ich weis nicht; aber ich nütze jeden Zufall, der sich uns darbeut zu unsern Endzwecken, und finde Agnesens Entführung sehr tauglich, uns weiter zu bringen.

Felicia. Aber was wird am Ende aus meinen Wünschen?

Holzer. Nur noch ein wenig Geduld, so sollt Ihr den Kaiser in unsern Mauern, vielleicht als Euren Gefangenen sehen. Dann nur noch ein Hauch, und das Feuer des Aufruhrs, das wir heimlich schüren, flammt zu voller Glut auf, und wird Friedrich nicht ein Opfer der Wuth des Volks, so wird er ein Opfer Eurer Rache!

Felicia. Holzer! ich weis nicht, welcher geheime innere Sinn mich fühlen läßt, daß ihr nicht ganz aufrichtig mit mir handelt. Zittert! wenn ich die Gewißheit davon erhalte! Es fehlt mir nicht an Leuten, die ich um Eure Tücke zu Rathe ziehen kann. — Ruprecht Kreuzer! — erröthet Ihr nicht vor seinem Nahmen.

Holzer. Warum sollte ich? ich kenne ihn, und habe Euch durch den Egidir vor ihm warnen lassen. wollt Ihr mir nicht glauben, so wartet bis er Leupoldsdorf erobert hat, das heute wohl ganz in seine Hände kommen wird; nach dieser Expedition wird er wohl nicht ermangeln, Euch zu besuchen.

Felicia. Wie? Leupoldsdorf? Ihr wißt doch wohl, welche Ansprüche ich von Seiten meines verstorbenen Gemahls auf dieses Schloß habe?

Holzer. Und Ihr wißt doch wohl, daß Kreuzer ein Genosse der Räuber im Meddlinger Walde ist, der lange auf diese Burg verwegene Absichten hatte, und Eurer Ansprüche nicht ein Haar achtet? — Bekümmert Euch indessen darum nicht. Sorgt Ihr nur daß unser großes Werk fortgehe, Herzog Albert wird, als Gemahl der schönen Blanka, Euch zu allem wieder verhelfen, was Ihr jetzt verloren haben möget.

Felicia. Holzer! schwöret mir, daß Ihr es aufrichtig mit mir und meinen Anschlägen meynt!

Holzer. Was hilft das schwören? Leute wie Euch und mich bindet kein Eid! — Euch aufs wenigste könnte die väterliche Dispensation des Gelobten schnell entbinden.

Es gelang Holzern am Ende doch, die Fürstinn von einer Treue zu überzeugen, die er niemanden hielt, als sich selbst. Wie er gegen sie geheuchelt hatte, so heuchelte er gegen ganz Wien. Den Rathsherrn Liebhard und Stark war er ein eifriger Verehrer Alberts; aber ganz wider die Verbindung mit Feliciens Tochter. Gegen den Konsul Kirchheimer war er ein schleichender Kopfhänger, der, weil er von dem sogenannten Prinzen Wilhelm nichts wissen durfte, wenigstens von ihm weissagte. Den Grafen Cyly nannte er nicht anders als Kaiser. Die Böhmen, welche etwas schlau waren, suchte er vergebens auszuforschen, und mit seinem Vertrauten Siegmuth Pötel, den er mit einbrechender Nacht in einer gemeinen Schenke traf, lachte er über alle.

Holzer und Pötel hatten sich nicht ohne Ursach an diesen Ort beschieden, wo ein großer Theil der Wiener Bürger und Handwerker ihren Feyerabend zu halten pflegten! Beyde waren unter der niedern Klasse des Volks gekannt und geliebt, nicht

als Männer die auch unter sich bekannt waren, sondern als Fremde, oft als Widersacher in entgegengesetzten Meynungen. Holzer wußte auf diese Art sich unendlichen Vortheil zu schaffen, und bey dem Volke fast alles auszurichten, was er selbst wollte.

Sich bey dem großen Haufen in Ansehen zu setzen, dies war eigentlich der Grund seiner eigenen Plane; hier allein arbeitete er ernstlich und ohne Zweydeutigkeit, den verwickelten Entwürfen der großen Feinde des Kaisers, von denen wir unsern Lesern einiges gesagt haben, schien er zu dienen, hier diente er sich selbst, und wußte all die bunten Faden des großen Ganzen, an denen er treulich mit spinnen half, in ein Gewebe zu vereinigen, das nur für ihn gewürkt ward.

Daß er für sich arbeitete, wußte auch hier niemand, als Siegmuth Pötel. Holzer führte unter dem großen Haufen nichts, als die Worte: Freyheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde. Er schimpfte auf die Bedrückung und die Wuth der Tyrannen, erzählte alte Geschichten aus seinem Vaterlande, von Vernichtung des Despotismus, wozu er die Hälfte log; streute kleine Wohlthaten aus, die sich nie höher, als auf Vorschuß einiger Gulden, oder Bezahlung einer kleinen Zeche beliefen, und schwur: wenn er der reiche Mann wär, der er, ohne die Habsucht der Tyrannen und ihrer

Knechte seyn könnte, in einem Tage mehr Elend zu lindern und Mangel zu heben, als Könige und Fürsten in ihrem ganzen Leben thäten.

Holzer war sinnreich in Erfindung und Ausmahlung solcher Bilder, die die Einbildungskraft des Pöbels fesseln konnten. Er entwarf Gemählde, von dem, wie es jetzt war, und wie es seyn sollte, und durch gute Hand vielleicht werden könnte, Gemählde, welche die Zuhörer mit offnen Munde anstaunten, und für welche sie ihm am Ende mit so viel einfältiger Herzlichkeit dankten, als wäre alles Böse schon durch ihn getilgt, alles Gute gestiftet. Armer beklagenswürdiger Haufen! Volk, das wenigstens damahls noch nicht aus Sucht nach zügellosem Leben, sondern aus erlaubter Begierde nach Erleichterung drückender Lasten, Aenderung wünschte, und demjenigen dankte, der sie ihm in der Ferne zeigte, ohne zu ahnden, daß dieser nichts zum Endzweck haben konnte, als seinen Vortheil und ihr Verderben.

Das Volk, das Holzer zu verführen dachte, war ein deutsches Volk, voll Abscheu gegen Unrecht und Gewaltthat, voll gutherziger Neigung gegen den Fürsten, den es Herr nannte, voll Ueberzeugung, daß ohne die ordnende Hand der Obrigkeit kein bürgerliches Glück bestehen könnte. Es gehörte Zeit und Mühe dazu, ehe ein Teufel diese Grundsätze ganz verdunkeln, und den leisen Wunsch

nach Erleichterung zu Rachtrieb und Aufruhr anflammen konnte!

Holzer, der seine niedrige Herkunft sonst für jedermann verbarg, fand hier seinen Vortheil darinn, sie nicht zu verleugnen; er wußte, das Zutrauen des Pöbels würde durch die Ueberzeugung wachsen, sein Rathgeber sey als ihres Gleichen gebohren worden, und so, wie die Fraunauerinn ihn einst höhnend nannte, den Sohn des Bauern von Niklaswalde, so nennte er sich hier öffentlich.

Ein Mann war unter dem Haufen, welchen Holzer hier so oft und so zahlreich um sich versammelte, als ihm das möglich war, ein Mann, der niemahls in das laute Murren des Mißvergnügens einstimmte, und Holzers Deklamationen wider Despotismus und Tyrannenwuth nie mit dem hier üblichen Beyfall beehrte. Dieser Mann hies Ziegelhäuser. Eine Zeitlang ward seine Aufführung, sein Stillschweigen, sein Kaltsinn von dem tobenden Ungestüm der andern verschlungen; nach und nach aber begann Holzer doch aufmerksam zu werden, und an dem Tage, von welchem wir reden, sollten die Muthmaßungen von der einen; und die wahren Gesinnungen von der andern Seite zum völligen Ausbruch kommen. O wär Holzer nicht so unbesonnen gewesen, diesen Ausbruch zu veranlassen! er machte ihm wenigstens einige böse Stunden, und ließ ihn kurze Zeit in der Möglich-

kelt, daß alle seine mühsam gearbeiteten Anschläge, deren Umfang niemand kannte, als er selbst, verunglücken könnten.

Ziegelhäuser! schrie Holzer nach einer langen Tirade von der gewöhnlichen Art, bey welcher er den allgemeinen Zuruf von allen Seiten ertönen hörte. Ziegelhäuser! Ihr allein schweigt? Habt Ihr etwas einzuwenden, so sagts, keinen stummen Verräther mögen wir nicht unter uns dulden!

Alle. Nein! keinen stummen Verräther mögen wir nicht unter uns dulden!

Ziegelhäuser. Ich pflege nie viel zu sprechen. Mein Stillschweigen bezeigt ja vielleicht meinen Beyfall?

Einer aus der Menge. Nein! Ihr sollt reden! sollt sagen, ob Ihr das alles so fühlt, wie wirs fühlen? so geändert wissen wollt, wie wir?

Ziegelhäuser. Fühlt einer die allgemeine Noth, wünscht einer Aenderung, so bin ichs. Der Brodmangel drückt mich mehr, als einen von Euch. Ich bin Vater von zwölf Kindern.

Einer. Friedrich hat mehr zu thun, als uns Brod zu geben, denkt nur an den Proviant aus Böhmen.

Ziegelhäuser. Leidet einer durch Mangel an Arbeit, so bin ichs!

Der Andre. Des Kaisers Kargheit! Nach ihm bilden sich die Großen!

Der Dritte. Wird etwas bey Hofe gearbeitet, so geschiehts durch die Fremden!

Der Vierte. Die mit gutem Gelde bezahlt werden müssen; wir aber bekommen die bösen Batzen.

Ziegelhäuser. Meiner letzten Lieferung will ich mich nicht groß rühmen; ich habe den Einkauf in der Fremde, das schlechte Geld bringt mir um die Hälfte Schaden!

Der Fünfte. Und kannst doch schweigen bey der allgemeinen Klage?

Ziegelhäuser. Reden hat seine Zeit; sind wir unter uns, so ist ein Wort von Besserung zu sagen.

Pötel. Sind wir das nicht?

Ziegelhäuser. Euch kenne ich gar nicht, und dort jenen, Ulrich heißt er, glaube ich, auf einer sehr zweydeutigen Seite.

Holzer. Teufel! Was wißt Ihr von mir?

Ziegelhäuser. Die Großen mögen Euch wohl besser kennen, als ich!

Viele. Die Großen?

Ziegelhäuser. Meine Arbeit, die ich leider all' allein verrichten kann, bringt mich in manches Haus, wo ich Euren Bruder Ulrich aus-

und eingehen sahe, und in ganz anderer Gestalt, als Ihr ihn hier erblickt.

Holzer. Verdammte Lügen!

Ziegelhäuser. Redet, da Ihr mich ein' mahl aufgefordert habt! — Was treibt Euch zur Verstellung? dieses Kleid ist ganz anders, als Ihr es diesen Morgen im Palaste der Fürstinn Felicia trugt.

Alle. Ulrich! du mußt dich vertheidigen.

Pötel. Ja das muß er!

Ziegelhäuser. Schweigt Ihr doch, Pötel! Ihr mögt Ulrichen ganz gut kennen; sahe ich Euch nicht kurz vorher, ehe wir hierher kamen, in der Dämmerung mit ihm hochvertraulich reden?

Holzer. Verläumdung!

Einer. Ich sehe nicht, was das wider Ulrichen beweist, ob es auch wahr wär!

Ziegelhäuser. Nichts ist hier bedenklich, als daß er es leugnet! — Und weiter, Ulrich! was waren das für tausend Goldstücke, die Euch Graf Cylys Rentmeister auszahlen muste? Ich arbeitete an einem schadhaft gewordenen Hausgeräth in der Zahlstube, als Ihr Euch das Gold in Euren Hut zählen liest. Läßt es doch fast, als ob Ihr im Solde der Großen wäret.

Holzer. Ich will umkommen, wenn ich seit Jahr und Tag ein Goldstück sah!

Ziegelhäuser. Rufe doch einer den Wirth, dem Holzer vorhin, statt eines Kupfergroschens, einen Dukaten aufzählte.

Der Wirth ward gerufen, Holzer überzeugt, und die ganze Zechgesellschaft verfolgte ihn mit geworfenen Krügen aus der Trinkstube.

Holzer stand wie betäubt. Das Zutrauen des Volks, welches heimlich zu erringen, er, seit er aus dem Wiener Rath verstoßen ward, weder Mühe noch verborgenen Aufwand gespart hatte, schien ganz dahin zu seyn. An Anschlägen, dasselbe wieder zu gewinnen, fehlte es zwar nicht in seinem fruchtbaren Gehirn, aber ihr Gelingen blieb immer zweifelhaft, so lang der kluge Ziegelhäuser in den gemeinen Zusammenkünften noch eine Stimme hatte. Dieser Mann! O der Tod war ihm geschworen! Er schien so viel von Holzers geheimen Schlichen erlauscht zu haben, wer wuste, was ihm alles bekannt war! Ulrichen, so unverschämt er war, schien es unmöglich, ihm gegenüber inskünftige unbefangen zu reden und zu handeln; überdieses schienen seine Grundsätze so ganz anders zu seyn, als die, des Volksverführers! O gewiß! Alle holzerschen Plane waren vereitelt, wenn man jenen fürchterlichen Gegner nicht zu entfernen wus

ste! Aber wie sollte dieses geschehen? Ein Dolch in die Brust wär' das beste Mittel gewesen, ihm ewiges Stillschweigen aufzulegen! Aber wie war jetzt ein Mordanschlag ohne Aufsehen und Verdacht auszuführen? Einige Monate, vielleicht wie Ulrich meynte, einige Tage weiter hin, mitten unter den Scenen der Verwirrung, die sein böser Genius ihm von ferne zeigte, wär' das vergossene Blut, unter den Strömen, welche fließen sollten, vielleicht kaum bemerkt worden; aber jetzt?

Pötel, der sich bald nach Holzern aus der Versammlung gestohlen hatte, traf seinen Freund in der Dunkelheit eines Säulenganges, vor der Stephanskirche, wo sie sich oft zu sprechen pflegten, und wo sie auch diesen Abend wahrscheinlich von Ziegelhäusern belauscht worden waren. Die Furcht, auch jetzt nicht sicher zu seyn, machte ihr Gespräch kurz. Ulrich sagte seinem Vertrauten nur so viel, daß seine Parthie genommen sey, und daß er in diesem Augenblick ein Mittel ausfündig gemacht habe, das, was er in der Meynung des Volks verloren haben möchte, durch die Gunst der Großen wieder zu gewinnen, und sich zugleich an Ziegelhäusern zu rächen. Anschläge, die er sogleich ausführen wollte.

Pötel fragte ihn, wo er hingedenke?

Holzer erinnerte ihm an den Mann mit der kaiserlichen Gnadenkette, den er neulich in der

Zusammenkunft der Verschwornen bey der Fürstinn bemerkt habe, und an den er sich wenden wolle. — Pötel, dem dieses sonderbar dünkte, schüttelte mit dem Kopfe, erhielt aber auf seine Zweifel keine andere Antwort, als die Weisung, sich um nichts zu bekümmern, als um das, was ihm aufgetragen sey.

Erhalte unsere Maschinen im fraunauerschen Hause gangbar, sagte er; spähe aus, wohin die kluge Elisabeth Fraunauerinn gekommen ist, wenn sie sich nicht in dem Palaste der Gesandten befinden sollte, welches ich heut noch zu erfahren gedenke. Laß unsere Freunde aus dem Meddlinger Walde ein wenig frecher werden, damit Unruh und Räuberey von aussen meine Anschläge begünstigen, vor allen aber sorge dafür, daß die wilden Südländer, unsere Freunde, in Wien bald eintreffen. Diese zahmen Geschöpfe, wie wir sie heute in der Herberge versammelt sahen, sind, auch wenn Ziegelhäuser schweigt, schwerlich auf den Grad von Wuth zu bringen, den wir brauchen, um unsere Absichten zu erreichen. Der Kaiser dürfte sich nur ein wenig in ihre Wünsche fügen, dürfte nur eine kleine Last von ihren Schultern nehmen, so wären sie befriedigt; dieß taugt für uns nicht. Die Flamme muß von aussen hereingebracht werden, um dieß dampfende Holz zu ent-

zünden. Eile, Pötel! Eile in Deinen Aufträgen! Du weist, was Du zu thun hast!

Wir wollten, wir könnten unsere Leser mit Holzern zugleich bey dem großen Manne einführen, um sie den Anfang einer Unterredung hören zu lassen, die, wie sich aus ihrem Schlusse abnehmen läßt, durchaus merkwürdig gewesen seyn muß.

Holzer fand es seiner Absicht gemäß, zwar nicht in dem schlechten Kleide, welches ihm seinen Zechgesellen in der Herberge zum schwarzen Bock angenehm machte, aber doch nur in der bescheidenen Tracht eines wohlhabenden Bürgers vor dem Minister zu erscheinen, welcher seine Anwesenheit in Wien gar nicht wissen lassen wollte, und also seinem späten Besucher, den Zutritt ziemlich schwer machte.

Ulrich drang sich hinein. Er ward sehr schlecht empfangen, aber ich weis nicht, wie das zugieng, er hatte nur wenige Worte mit dem großen Manne gewechselt, so sank auch schon der vornehme Stolz, der sich durch die Zudringlichkeit eines gemeinen Bürgers mit Recht beleidigt fühlte, um mehrere Grade herab. Holzer, der allgegenwärtige Lauscher, er, der bey jedem, der ihm nur halb in-

teressant war, nach verborgenen Anekdoten zu spähen, und sie zu nutzen wuste, konnte immer jeden, den er fassen wollte, ein Paar Zauberworte sagen, die ihn augenblicklich zahm machten, und ihn ganz auf den Ton stimmten, den er angab.

Der Minister zog Ulrichen nach wenig gewechselten Worten in sein geheimes Kabinet, und hatte ein langes vertrauliches Gespräch mit ihm, wovon wir nur den Schluß vernommen haben.

Lieber Mann, sagte er am Ende mit herablassenden Lächeln und einem gnädigen Schlag auf die Schulter, mir ist's so weit lieb, daß Ihr mich nicht falsch beurtheilt, denn ich mag auch dem Geringsten in keinem zweydeutigen Lichte erscheinen. Ihr sehet ein, daß ich die geheimen Zusammenkünfte im Palaste der Fürstinn nur aus Treue gegen meinen Kaiser besuchte, aber mir dieses zu sagen, das war doch wohl nicht die Hauptursach Eures spaten Besuchs? Wenigstens sollte ich meynen, dieß hätte Zeit gehabt bis morgen. Gehet also frey heraus, sagt mir, was Ihr vorzubringen habt, und versehet Euch zu mir aller Gnade.

Holzer lächelte mit der Miene eines Menschen, der seinen Gegner vollkommen durchschaut. Gnädiger Herr, sagte er nach einer kurzen Pause, wie Ihr eigentlich mit dem Kaiser stehet, das kann mir einerley seyn, weis ich doch eins mit der zuverlässigsten Gewißheit.

Minister. Und welches?

Holzer. Das Ihr der Feind desjenigen seyd, der seit gestern und ehegestern auch des Kaisers Feind geworden ist.

Minister. Wessen?

Holzer. Fraunauers, des Mannes, der Euch so oft im Lichte stand, zu dessen Demüthigung Ihr so gern Hand anlegen werdet!

Der große Mann gab mehr mit Blicken, als mit Worten sein Erstaunen zu erkennen, und Holzer sagte ihm weitläuftig, wie es zwischen Fraunauern und seinem erhabenen Gegner zu Woltersdorf zum Bruche gediehen sey, und was dieses wahrscheinlich für Folgen haben könne.

Der Minister wußte letzteres besser, als Holzer es ihm sagen konnte, und vermochte kaum den Kützel der Schadenfreude unter einigem Anstande zu verbergen.

Es ist mir bekannt, sagte er, daß, da die Sachen so stehen, das Reichsgericht bey erneuter Klage nichts anders thun wird, als dem Kaiser freystellen, sich wegen seiner Rechte an Fraunauers Burg, dem schönen Orte zu erholen; aber meynt Ihr wohl, daß Friedrich etwas anders thun wird, als das Schloß einige Tage einschließen? Könnten wir es ganz in seine Hände spielen, wer wüßte, in wessen Hände es alsdann käme!

Vielleicht in die Eurigen, gnädiger Herr, sprach Holzer mit Lachen!

Recht gut, recht gut! lieber Mann! fiel ihm der Minister in die Rede; aber der Schein des Rechtens? Ihr kennt den Kaiser nicht, wenn Ihr glaubt, daß er einen Schritt über dasjenige hinausgehen werde, was er Billigkeit nennt!

Hier dieses Blatt! sagte Holzer mit einer ernsten deutungsvollen Miene, indem er einen grossen Brief aus dem Busen zog, dieses enthält den einzigen Beweis des Kaufs, der Braunauern zum rechtmäßigen Besitzer von Orta macht, gebt mir Eure Hand darauf, daß Ihr nicht undankbar seyn wollt, und ich thue mit dem, was in meiner Gewalt ist, wie Ihr sehen werdet.

Meine Hand! Meinen Eid! Alles was Ihr fordert, schrie der andere, indem er einschlug.

So sehet, fuhr Ulrich fort, der das Blatt an das Licht hielt, sehet hier das ganze Glück Eures Feindes in Rauch aufsliegen! Seht, wie es flammt! Seht! seht wie die Funken in der Asche wühlen! Euern Fuß darauf, und es ist eben so viel, als stündet Ihr auf den Trümmern von Orta, wenn Ihr des schönen Schlosses nicht lieber zu Eurem eigenen Besten schonen wollt! — Lebt wohl! Lebt wohl! und vergesset des Danks nicht!

Mann! Ausserordentlicher Mann, schrie Frauenhauers Feind, indem er Holzern zurückhielt,

bleib! Nur noch einen Augenblick! Wie? Soll ich Dich lassen, ohne zu wissen, wie ich Dir danken soll?

Ihr wollt sagen, antwortete Holzer mit dem höhnischen Lächeln, das die ganze Scene hindurch auf seinen Lippen schwebte, Ihr wollt sagen: Soll ich Dich lassen, ehe Du mir vorher Verschweigung dieses Auftritts beschworen hast? — Kommt! Laßt uns beyde dieses schwören, und dann ein kleines Wort von meinen Forderungen; sie sind zum Anfang wahrhaftig so klein, daß Ihr erstaunen werdet, aber sorget nicht! Es werden grössere kommen! Ich weis den Dienst zu schätzen, den ich Euch geleistet habe. — Jetzt den Eid!

Die Männer schwüren, doch wir machen die Leser nicht zu Zuhörern der feyerlichen Worte, welche hier mit dem Schein von religiöser Ehrfurcht über verbrecherische Lippen giengen, sondern lassen lieber die ganze Scene geendigt seyn.

Als Holzer gieng, sagte er zu dem Minister: Meine Bitte an Euch ist nichts, als einem gewissen Ziegelhäuser, welcher ein Sattler ist, und, so viel ich weis, gute Arbeit macht, die Lieferung an die kaiserliche Armee, und die Bezahlung wo möglich in gutem Gelde zu verschaffen! Ich werde Eurem Intendanten seine Addresse geben.

Mann! schrie der Minister, Du setzest mich in immer neues Erstaunen! Für eine That, wie

diese, nichts fordern, als Unterstützung eines Freundes?

Holzer stieß ein lautes Gelächter aus, ließ sich Erfüllung seiner Bitte noch einmahl versprechen, und gieng mit Eil, weil er noch, ehe Mitternacht völlig heran war, einen Besuch in dem Palast der böhmischen Gesandten abstatten wollte.

Die Absicht dieses Besuchs wissen wir aus Holzers letztem Gespräch mit seinem Vertrauten, er wollte Gewißheit haben, wo die Fraunauerinn eigentlich hingekommen sey, wollte überhaupt lauschen; nur fehlte es ihm an einem vorgeblichen Gewerbe, sich ins Haus zu schleichen. Seine Gabe, schnelle Entschlüsse zu fassen, half ihm aus, er hatte einen Gedanken, der ihm vortreflich gefiel; o Ziegelhäuser! sagte er, indem er bey sich selbst lachte, was hast Du mir zu danken! Die Rache Deines Feindes kann Dich zum reichen Manne machen!

Der Palast der Böhmen war mit ihren eigenen Leuten wohl besetzt, Hinkos Warnungen, die immer von Aufruhr und blutigen Auftritten redeten, hatten dieses bewirkt, obgleich Graf Giskra, ein heller denkender Kopf, ihn im Grunde für einen Schwärmer hielt.

Holzer gab bey der ersten Befragung, die er an der Pforte ausstehen muste, ein nothwendiges Gewerbe an den Hausmeister der Gesandten vor: Mit der Anmerkung, daß dieses wohl sehr nothwendig seyn müsse, da es nicht bis morgen verschoben werden könnte, meldete man ihn, und er ward vorgelassen.

Ulrichs Gesicht trug jetzt ganz die Miene eines einfältigen Bürgers, welcher vor dem stolzen Diener eines großen Mannes steht, und eine Gefälligkeit von ihm bitten will. Zürnet nicht, vester und ehrenwerther Herr, sagte er mit schüchterner Miene, daß ich Euch heute noch mit einem Ansuchen beschwere!

Redet! Ihr sehet, daß ich beschäftigt bin.

Eure Geschäftigkeit ist die Bestätigung des Gerüchts, das mich so spät hieher treibt. Man sagt, die mehresten Leute der Herren Gesandten nebst ihren Pferden und Gepäcke, werden in wenig Tagen Wien verlassen. —

Weiter! Weiter! Meine Zeit ist kostbar!

Ich habe einen Schwiegersohn, gestrenger Herr, welcher mit der Sattler Arbeit — — —

Wer ist er? — Wir brauchen solche Leute! Ihr kommt mir wie gerufen!

Holzer nannte den Namen seines Feindes und gab die nöthigen Anweisungen, erhielt Zusage, ward abgefertigt, und verschlich sich, als er gieng,

anstatt die äussere Pforte zu suchen, welche bald darauf, weil es Mitternacht schlug, geschlossen ward, in den weiten Gallerien des Palasts, welche ihm sehr wohl bekannt waren, denn was kannte Holzer nicht? Welche Winkel hatte diese Schlange nicht durchkrochen?

Er stieß im Tappen durch die sparsam erleuchteten Kreuzgänge endlich auf eine Thür, durch welche ein helleres Licht drang; sie war nur angelehnt. Holzer lauschte, um sicherer zu gehen, durch die Spalte, und trat, als er alles einsam fand, behutsam hinein. — Nachdem er in allen Winkeln umhergespäht hatte, ob er auch ganz sicher sey, fieng er an, das, was ihn umgab, näher zu betrachten, und seine Muthmaßungen darnach zu bilden.

Hier sieht es gar gelehrt aus, sagte er zu sich selbst, Bücher! Pergamentrollen! astrologisches Geräth! Wollt ich doch bald schwören, wo ich mich befinde! — Doch horch! Ich höre Menschenfußtritte! Hier darf ich nicht gefunden werden! — O weh', wo berg' ich mich! Still! Hier muß ein Kloset seyn! Ja! Hier! Hier! Huy Holzer! Eilig hinein! Das Glück führt Dich auf den rechten Posten!

Der Lauscher hatte eben noch Zeit genug, sich in dem gefundenen Schlupfwinkel Ort und Stelle so zu wählen, daß seinen Augen und Ohren nichts

von dem entgehen konnte, was im Zimmer vorgieng, bis derjenige hereintrat, dessen durch das wiederhallende Gewölbe verdoppelten Fußtritt er von fern vernommen hatte.

Ulrich pflegte eigentlich über nichts zu erstaunen, und, in seinem ränkevollen Leben an ausserordentliche Dinge gewöhnt, nichts überraschend zu finden; doch stützte er ziemlich über den Eintretenden. Es war ein Mann, den er sehr wohl kannte, und dessen Verbindung mit diesem Hause er nicht errathen konnte; seine Neugier war aufs höchste gespannt, er hatte Mühe, sich durch keinen Laut zu verrathen, doch hätte es wenig zu sagen gehabt, denn der, den er vor sich hatte, schien in zu großer Gemüthsbewegung zu seyn, um irgend etwas wahrzunehmen.

Er gieng unruhig auf und ab, schneutzte die dunkelbrennenden Lichter, sah bald aus dem Fenster, bald aus der Thür, focht vor sich mit den Händen, und murmelte unverständliche Worte.

Endlich fuhr er auf ein äusseres Geräusch wie von Schrecken zusammen, bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und schrie: Er kommt! O wie soll ich seinen Vorwürfen begegnen! — Nur ihm gleich zu Füßen, Altheim! Ob ihn diese demüthige Stellung bewegen möchte, Dich anzuhören!

Die Thür öfnete sich; der Seher Hinko trat herein. Er stieß den knienden Altheim auf die

Seite, und begann den nehmlichen unruhigen Spaziergang im Zimmer, den der Knappe vorher gethan hatte.

Und das ist also der Mann, fieng er endlich an, indem er mit in einandergeschlagenen Armen gegen den Sünder über stehen blieb, dieß ist der Mann, für den mehrmahls mein Blut floß? Welchen zweymahl vom Schwerdt, und einmahl von Ketten und Banden zu retten, ich mich nicht zu hoch hielt?

Altheim. Herr! Wenn Ihr mich hören wolltet!

Hinko. Gezwungene Geständnisse, die wahrscheinlich falsch sind! Hinweg damit! Ich mag sie nicht hören!

Altheim. Herr, wenn Ihr glaubt, daß ich gezwungen hier bin, so irrt Ihr! Wie es mit Eurer Gabe, mich unter tausenden zu entdecken, und mein Verbrechen auf meinem Gesicht zu lesen bewandt ist, weis ich nicht, aber seyd versichert, daß ich, ehe Ihr mich im Vorhof der Fürstinn nöthigtet, Euch zu folgen, schon zu dem Bekenntniß entschlossen war, das Ihr von mir fordert, daß ich Euch heut den ganzen Tag nachgeschlichen bin, um mit Euch von Dingen zu reden, die Euch, vermöge Eurer Wissenschaft, schon bekannt seyn müssen.

Hinko. Teufel! Was ich habe, sind dunkle Ahndungen! Deutlichkeit fordre ich von Dir. Rede! Wo ist Agnes?

Altheim. Meine Schuld ists wahrlich nicht, daß sie sich nicht in Euren Händen befindet! Fragt Euern innern geheimnisvollen Sinn, ob ich die Wahrheit rede?

Hinko. Und ob ich wüste, daß dieß nicht ganz unwahr ist, wenn gab ich Dir Anlaß, meiner Liebe auf Unkosten der Tugend zu dienen?

Altheim. Nie! Aber wenn ich Eure glühende Leidenschaft für das edelste Geschöpf der Welt sahe, wenn ich dieses edle Geschöpf auf der einen Seite von einem Treulosen vernachläßigt, auf der andern von Verräthern umringt, und in Gefahr sehen muste, einem Ruchlosen in die Hände geliefert zu werden, war mir da ein Versuch zu verdenken — —

Hinko. Dessen Mißlingen Dir schon sagen muß, daß er im Rath der Gestirne als strafbar verworfen ward.

Altheim. Ach Herr! Mißlingen nur tadelhafte Anschläge?

Hinko. Keine Ausschweifungen! Wo ist Agnes?

Altheim. Wahrscheinlich im Palaste des Grafen von Cyly.

Hinko. Eben so gern sähe ich sie in der Macht des Teufels! Durch welche Mittel meynst Du, daß ich sie befreyen soll?

Altheim. Geduldet Euch doch nur noch eine kleine Zeit, so wird hier, wie Ihr täglich im Munde führt, bald alles drunter und drüber gehen, und wie bald ist dann im allgemeinen Tumult ein Mädchen geraubt! Verlaßt Euch auf meinen Arm! Schlösser und Riegel gelten nichts, wenn das Schwerdt sie öfnen darf; bis dahin, ist der Himmel der Tugend Schutz.

Hinko. Bube! Weissagst Du?

Altheim. Habe ich Vergebung? — Bedenkt doch, daß ich auch viel Unheil verhütete, daß ich hätte können hingehen lassen! Bedenkt, daß ich die Frauauerinn vor heimlicher Nachstellung warnte, und ihr nach Neustadt zu den kaiserlichen Damen verhalf!

Hinko schwieg hierauf eine lange Weile, und hieß dann Altheimen aufstehen, und bey dem Grafen Giskra nachfragen, ob er ihn wegen wichtiger Dinge auf einige Minuten vertraulich sprechen könnte? Giskra ließ zurück sagen: Er würde kommen, ihn in seinen eigenen Zimmern zu besuchen.

Vermuthlich, weil er sich hier vor Lauschern am sichersten hält, sagte der horchende Holzer lachend bey sich selbst. Sehr weise, mein Herr Gis-

ka, und für meine Neugier sehr vortheilhaft!

Hinko gieng dem Gesandten, der eben eintrat, ehrerbietig entgegen. Edler Mann! sagte er, indem er seine Hand faßte und ihn zu einem Sitz leitete, gönnet mir einige Augenblicke Gehör, und glaubt nicht, daß ich Euch diesesmahl mit Dingen unterhalten werde, die Ihr gemeiniglich Träume und Schwärmereyen nennt.

Giskra. Hinko, Ihr wißt, wie oft mich die Vorliebe zu dem gutmüthigen Träumer, den ich vor mir habe, verleitete, seinen Reden mehr Rücksicht zu gönnen, als vielleicht vernünftig war!

Hinko. Dieß wird Euch nie reuen! Hört aber, was ich Euch jetzt aus andern Quellen als den gewöhnlichen vorzutragen habe. Von sicherer Hand erfahre ich eben, daß wir hier Elisabeth Fraunquerinn umsonst erwarten.

Giskra. Wie? Und der Jüngling, über dessen Herkunft sie entscheiden soll, ist schon hier im Palast? — Wisset Ihr, daß er diesen Abend Kirchheimern entflohen ist, um sich in meine Hände zu liefern? — Man hat diesem jungen Menschen viel von Kron und Thron in den Kopf gesetzt, er glaubt seine Sachen bey Kirchheimern nachläßig betrieben, er flieht zu mir, und ich kann

nichts thun, als ihn auf bessere Bestätigung seiner Geburt vertrösten.

Hinko. Behaltet ihn! Laßt ihn nicht aus Euren Händen!

Giskra. Zu welchem Ende? Seine Ansprüche zum Nachtheil meines Königs zu erkennen, oder ihn zu tödten?

Hinko. Der edle Giskra kann weder das eine noch das andere!

Giskra. Gott weis, ob ich nicht das letzte thun müste, wenn die Person, auf deren Anspruch hier alles ankommt, die bezeichnenden Maale, die er würklich an sich trägt, für Beweise seiner Ansprüche erkannt hätte!

Hinko. Giskras Menschlichkeit würde auch auf diesen Fall jede Gewaltthat verhindert haben! Doch dieser Jüngling, glaubt es mir, würde ganz unschuldig sterben, wenn er als Ladislaws Bruder ein Opfer der Staatsklugheit werden sollte. Behaltet ihn indessen, wär' es auch nur, um den unruhigen Köpfen in Wien, welche jeden Vorwand zum Aufruhr hervor suchen, das Spielwerk ihrer Veränderlichkeit zu entreißen, behaltet den armen Knaben um seiner eigenen Sicherheit, behaltet ihn endlich um meinetwillen. Ich liebe ihn! Eine geheime Stimme in mir spricht für ihn! Schenkt ihn mir! Vertraut ihn meiner Aufsicht —

Giskra. Hinko! Besinnt Euch! Was verlangt Ihr von mir? Euer Vorwort soll dem sogenannten Prinzen Willhelm nützlich seyn, aber ihn in Eure Hände zu liefern, da Ihr mir selbst gesteht, daß Ihr ihn liebt, da alles, was meine günstigen Muthmaßungen von ihm lenkt, aus Eurem Munde kommt? — Wißt Ihr nicht, daß es eine Klugheitsregel ist, verdächtige Personen nur ganz unpartheyischen Händen, und allenfalls doch noch eher ihren Feinden, als ihren erklärten Freunden anzuvertrauen?

Hinko. So müste dieser arme Jüngling auch Euch nicht zum Hüter haben! — Seyd Ihr nicht auch ein Freund der Unschuld?

Giskra lächelte, und schied von dem Seher mit einem traulichen Händedruck. Hinko legte sich bald darauf zur Ruhe, und Holzer in seinem verborgenen Winkel, konnte zu keiner rechten Freude über die gemachten ziemlich wichtigen Entdeckungen kommen, weil er nicht ohne Sorgen war wie er, da Altheim im Vorzimmer wachte, und Hinko vermuthlich den leichten Schlaf der Seher schlummerte, unentdeckt davon kommen wollte. Schnell zu entkommen, brannte er vor Ungeduld, weil er mit jedem Augenblick wichtige Dinge zu versäumen dachte.

So unruhig es diese Nacht, fast bis an den anbrechenden Morgen, in dem Palaste der Gesandten zugegangen war, so gieng es auch in mehrern Gegenden des ränkevollen Wien. Nur alle die zu nennen, welche durch gegen einander streitende Anschläge schlaflos erhalten wurden, indessen Kaiser Friedrich, auf dessen Untergang all dieses abgesehen war, unter dem Schutz einer höhern Macht ruhig schlummerte; nur unsern Lesern einen kleinen Begriff von dem zu geben, was sich ein jeder zu Beförderung seiner Wünsche vornahm, würde uns und Ihnen mehr Aufwand von Zeit kosten, als wir uns erlauben dürfen; wir wollen daher nur bey einer einigen Gesellschaft stehen bleiben, welche diese Nacht durch Anschläge schlaflos gehalten wurde, es war die bürgerliche Trinkgesellschaft, in der Herberge zum schwarzen Bock, Leute, die wenigstens das vor sich hatten, daß dringende Noth sie unruhig machte, indessen andere eben diese Noth über die Armen herbey riefen, und sie aufs höchste zu bringen dachten, um ihren eigenen Nutzen zu fördern, und ihrer Rach- oder Ehrsucht eine freye Weide zu geben.

Nach Holzers ungestümer Ausstoßung führte der kluge Ziegelhäuser hier das große Wort, ein Mann, der die Bedrängnisse des arbeitsamen Haufens durchaus kannte, weil er selbst zu denselben gehörte, ein Mann, der die Welt gesehen hatte,

und nicht ganz unbekannt in den Sitten und Grundsätzen der Großen war, die er oft sehr nahe zu beobachten, Gelegenheit fand, letztlich ein Mann von ungeheuchelter Redlichkeit, der für sich und die leidende Volksklasse, zu welcher er sich zählte, Erleichterung suchte, ohne die Rechte der höhern Stände beeinträchtigen zu wollen, ein Feind aller Unordnung und alles Aufruhrs, der das Gute einsahe, welches aus der Verbindung und gegenseitigen Einwürkung der Großen und der Kleinen auf gemeinschaftliches Glück entspringt, und also wohl weit entfernt war, wie manche jener Zeit, auf träumerische Gleichheit Aller zu denken, oder zu wähnen, wenn man erst überall das unterste zu oberst gekehrt habe, so könne sich wohl aus den Trümmern etwas Gutes bilden lassen.

Nach solchen Grundsätzen läßt sichs denken, daß der Volksredner, der jetzt sprach, bey Abhelfung allgemeiner Beschwerden, zu den gelindesten Mitteln gerathen haben wird. Das Publikum, zu dem er sprach, hatte sich während dem Reden vermehrt. Ulrich Holzer, welcher wohl geglaubt haben mochte, diese Nacht irgend einen großen Anschlag auszuführen, hatte dafür gesorgt, daß schon gegen Mitternacht die Vornehmsten aller Zünfte und Handwerker beysammen waren; bey diesen mehrentheils nüchternen und bescheidenen, auch zum Theil nicht unvermögenden, und in Wien an-

ſäßigen Männern, hatten ſeine vernünftigen gelaſſenen Vorſtellungen viel Eingang, aber als tiefer in die Nacht — (wahrſcheinlich auch auf Holzers Veranſtaltung) — Haufen des niedrigſten Pöbels hereinſtürmten, und Sitz und Stimme in dieſer Verſammlung forderten, da ward der Vortrag des einzelnen Mannes freylich geſtört und von dem raſenden Getümmel verſchlungen. Niemand von den Neuankommenden wuſte genau, was er wollte, da derjenige fehlte, welcher ſie zu Maſchinen in ſeinen Planen hatte brauchen wollen; dieſer Umſtand vermehrte den Lärmen und die Unordnung, und es hätte zu Gewaltthätigkeiten kommen können, wovon niemand Grund und Endzweck gewuſt hätte, wenn Ziegelhäuſer nicht ein Mittel gefunden hätte, einige Ruhe zu bewürken.

Der Ort, wo ſich die Schaar der Mißvergnügten verſammelte, war einer der entlegenſten Winkel der Stadt; dieß ſicherte die Verborgenheit, und machte ſelbſt einiges Geräuſch, welches bey einer großen Menge Menſchen nicht zu vermeiden iſt, unentdeckbar, aber das wachſende Getümmel muſte endlich die Einwohner der benachbarten Quartiere doch aus dem Schlummer wecken, die gewafneten Schaarwachen herbey ziehen, und alles enthüllen, was noch ein Geheimniß bleiben ſollte.

Ziegelhäuser, der auf eine Biertonne gestiegen war, um allen sichtbar zu seyn, gewann sich endlich das Gehör der Versammlung, er stellte dem unruhigen Haufen zuvörderst die Nothwendigkeit der Stille vor, um unzeitige Entdeckung zu verhüten, er zeigte den Nachtheil, der hieraus erwachsen könnte, und den Verlust aller Vortheile, die man durch Zusammensetzung gemeinschaftlicher Kräfte zu erreichen hofte. Als er erst Ruhe und Aufmerksamkeit ersiegt hatte, so konnte er kühnlich weiter gehen, und wir wünschten unsern Lesern eine Rede in ihrer ganzen Ausdehnung mittheilen zu können, welche von einem gemeinen ungelehrten Manne aus dem Stegreif gehalten, gewiß für ein Meisterstück kluger Beredtsamkeit gelten konnte.

Ziegelhäuer brachte seine Leute endlich dahin, daß sie mit einiger Ordnung ihre Stimmen sammelten, er reducirte ihre mancherley Beschwerden auf diese drey Punkte, in welchen aller Wünsche vereinigt waren: Bestätigung gekränkter Privilegien, Abschaffung des Drucks der Großen, bessere Münze und Brod. Als er den wilden Haufen erst so weit gebracht hatte, so stellte er ihm nachdrücklich vor, daß diese Dinge nicht durch Ungestüm und Aufruhr zu erlangen wären, daß man sie bescheidentlich bey kaiserlicher Majestät suchen, und den Entschluß, daß man sich nicht abweisen

lassen würde, nur mit gehöriger Klugheit, gleichsam von fern zeigen müsse. Diejenigen, sagte er, welche Euch vom Gegentheil zu bereden suchen, brauchen Euch nur zu Werkzeugen ihrer eigenen Absichten. Jener Holzer, der Euch von Eurer Pflicht zu verlocken sucht, ist mit dem Golde der Großen bestochen, und diese wünschen nichts, als Friedrichen durch Euren Arm vom Thron zu reissen, und sich über Eure Leichen den Weg zu demselben zu bahnen. Schwerlich kennt Ihr alle diejenigen, welche nach der Herrschaft über Euch streben, sie werden Euch zerreißen, indem sie sich um den Vorzug streiten, und der kleine Haufe, welcher von Euch übrig bleibt, wird unter der neuen Regierung nicht um ein Haar wohlhabender und glücklicher seyn, als unter der alten; Aufruhr zieht Müßiggang, Müßiggang Brodmangel nach sich, und glaubt mir nur, viele unter Euch, die jetzt vor der äussersten Dürftigkeit beben, werden sie dann erst ganz kennen lernen, werden den Zahn des Hungers dann erst fühlen, und die gegenwärtigen Tage, gegen die, welche sie dann erleben werden, hochglücklich preisen. — Und sagt mir, wenn Ihr denn unsern guten Herrn verwerfen wollet, was Ihr Euch unter allen Fürsten für einen andern wählen könntet?

Diese Frage, welche der redliche Ziegelhäuser als unbeantwortlich vorgelegt hatte, ward durch

das wilde Geschrey des Pöbels, der hier den grösten Haufen ausmachte, unterbrochen, ehe sie noch ganz geendigt war. — Es lebe Herzog Albert, der milde, der freygebige! schrien alle, und es sterbe der karge Friedrich!!

Der Boden dröhnte von dem Geschrey, der bessere Theil der Versammlung zitterte, aber zum Glück hatte diese Aeusserung der wilden Menge, die Herzog Alberts geheimen Einfluß so deutlich bezeichnete, keine weitern Folgen. Der gemeine Haufe zerstreute sich, und es blieb zuletzt nur ein kleiner Kreis von Vernünftigern um Ziegelhäusern, die sich leicht von ihm zu folgenden Maasregeln bereden liessen: Eine Gesandschaft von wenigen ernsten bescheidenen Männern an den Wiener Magistrat abzufertigen, zu gleicher Zeit einen öffentlichen Anschlag an allen Kirchthüren zu besorgen, worinn eigentlich ihre Beschwerden und ihre Wünsche bestünden, und letztens, den Klügsten ihres Mittels — um alle beleidigende Anmaßung zu vermeiden, nur Einen — nach Neustadt an den Kaiser zu schicken, um wo möglich mit ihm selbst von Mund zu Mund, bescheiden und freymüthig über diese Dinge zu sprechen.

Ziegelhäuser hatte in diesen Vorschlägen den allgemeinen Beyfall, die beyden ersten wurden mit der frühsten Tageszeit ausgeführt, nur zu dem dritten wollte sich niemand finden. Alle hielten sich

zu blöde und ungeschickt, mit kaiserlicher Majestät über so wichtige Dinge zu theidigen, alle stimmten auf die Person des klugen Rathgebers, welcher auch sicher die Sache am glücklichsten und sichersten, vielleicht zu Verhütung nochmaligen nahmenlosen Unglücks, ausgeführt haben würde, wenn er sich selbst mehr zugetraut, und überhaupt Belieben getragen hätte, in einer Sache von dieser Art, gleichsam als Anführer an die Spitze zu treten.

Er schüttelte den Kopf, und wandte nächst seiner Unfähigkeit, gehäufte Arbeit vor, die er auch des andern Tages reichlich bekommen sollte.

Ehe der Mittag kam, ehe er noch Nachricht hatte, wie die Abgeschickten der Zünfte vom Rath waren aufgenommen und abgefertigt worden, war schon sein Haus voll unvermutheter dringender Bestellungen für kaiserliche Majestät und die böhmischen Gesandten. Ulrichs feindselige Vorbitten hatten gewürkt, und in der That hätte dieser Mann voll teuflischer Arglist kein sichres Mittel erdenken können, des gefährlichen Gegners seiner Anschläge los zu werden, als dieses.

Ziegelhäuser war ein redlicher kluger Mann, den die gemeine Noth jammerte wie seine eigene, aber kein patriotischer Schwärmer. Seinem Gewerbe lebte er mit Leib und Seele. Die Bedürfnisse seines Hauses, welche dringender waren, als er sagte,

sagte, lagen ihm natürlich zu nächst am Herzen. Er bekam Aussicht auf redlichen Verdienst; die Aufträge, welche er erhielt, erforderten, weil sie sehr ausgebreitet waren, seinen ganzen Kopf. Er ward das Triebrad, das nun auf einmahl eine Menge bisher müßiger Hände in Bewegung setzen, und manchem dürftigen Hause auch Brod geben sollte, dies benahm ihm den Sinn für alles andere. Er rieth emsiger zu Fried und Ruhe, als je zuvor. Er verwieß die Klagenden auf sein Beyspiel, wie schnell Mangel und Beschwerden gehoben werden können. Er reiste nicht zum Kaiser, wozu er sich vielleicht ausserdem hätte bereden lassen, und da auch kein anderer diese Reise unternehmen wollte, und würklich einige kleine Palliative, zu Hebung der dringendsten Beschwerden, von Seiten des Raths, angewendet wurden, so blieb vor der Hand alles wie es war.

Man tadle den redlichen Ziegelhäuser nicht, wenn durch ihn hier vielleicht etwas verwahrloßt wurde, er war ein ganz gewöhnlicher Mensch, der in sich keine Verbindlichkeit fühlte, den patriotischen Helden zu machen, und der, wenn etwas außerordentliches in ihm lag, davon bey seiner sehr bescheidenen Meynung von sich selbst, keine Ahndung fühlte.

Daß bey den Dingen, die ihm begegneten, Holzers Hand im Spiel war, wußte er nicht,

und er, Holzer, der gewiß hier einen Meisterstreich falscher Politik ausgeführt hatte, — war nicht im Stande, die Vortheile zu genießen, die er sich von der Entfernung eines so wichtigen Gegners versprechen konnte, denn — was werden meine Leser sagen, wenn sie hören: Holzer war gefangen, gefangen in seinen eignen Stricken? —

Der anbrechende Tag hatte ihn in dem Winkel entdeckt, wo er sich des Abends verborgen hatte, und da Hinko und Graf Giskra, welcher sogleich von diesem Funde Bothschaft erhielt, wohl urtheilten, was für Dinge der verwegene Lauscher in voriger Nacht mit angehört haben konnte, so hielt man es für rathsam, ihn in guter Verwahrung zu behalten, besonders da der Seher, dessen Meynung immer beachtet, obgleich nur halb geglaubt wurde, dem Grafen sagte, dieser Gefangene sey, seinem innern Gefühl nach, in aller Absicht ein gefährlicher Mensch, welcher, wenigstens für die nächsten Jahre, am sichersten für sich und die Welt zwischen vier Mauern sitze, und der, wenn er ihnen entfliehe, binnen dieser Zeit, nach tausenderley angerichteten Unheil, sein Leben am Hochgericht endigen müsse.

Nichts ist mit der Unruhe des gefangenen Holzers zu vergleichen. Da Altheim, der ihn hier allein ein wenig genauer kannte, um seines eigenen Vortheils willen nichts von ihm verrieth, da man

alle Geheimnisse der Bosheit, die in ihm verborgen lagen, nicht von fern ahnden konnte, so schien er eigentlich für sich nicht viel zu besorgen zu haben, auch stellte er sich seine Gefangenschaft vielleicht noch kürzer und leichter vor, als sie werden konnte, aber was ihn eigentlich so schrecklich beängstigte, das waren die großen Dinge, die er durch seine Einkerkerung versäumte. Holzer war schlau genug, von den tiefsten seiner Geheimnisse niemand, selbst seinen Vertrauten, Siegmuth Pötel nicht, alles zu sagen, aber aus dem Vorhergehenden läst sich schliessen, daß er Anlagen zu großen Ereignissen gemacht hatte, die nun theils durch Ziegelhäusers Klugheit gehemmt waren, theils durch seine Abwesenheit für heut und morgen ganz vernichtet wurden.

Keine seiner Kreaturen wußte, wo er hingekommen war, als Altheim, den man zu Bezeugung erneuten Vertrauens, und aus Unwissenheit des Verhätnisses, das sich zwischen beyden fand, zu Holzers Kerkermeister machen wollte. Altheim verbat sich dieses, aus Ursachen, die uns unbekannt sind; er vermied es auf alle Weise, Worte mit ihm zu wechseln, und als es ihm einst nicht zu vermeiden war, den Gefangenen das Mittagsmahl zu bringen, fertigte er ihn so kurz ab, daß dieser der Unterredung wenig gebessert war.

O Altheim! Altheim! sagte Holzer, wie habe ich mich in Dir geirrt!

Altheim. Herr! Ihr mögt von mir erlauscht haben, was Ihr wollt, so könnt Ihr nicht sagen, daß ich Eurer mit einem Worte gedachte, sonst möchtet Ihr wohl nicht so leidlich sitzen.

Holzer. Aber weis ich bey dem allen, was ich aus Dir machen soll?

Altheim machte eine Miene, als ob er Lauscher besorgte, und entfernte sich, ohne jemals Holzers Kerker wieder zu betreten.

Während diese Dinge in Wien vorgiengen, war die Fraunauerinn, die kluge Elisaberh meynen wir, die von einigen der Brüdergemeine, auf Altheims Anregen, gewarnt, den ihr bereiteten Gefahren glücklich entgangen war, längst zu Neustadt angelangt, hatte Zutritt bey den kaiserlichen Damen erhalten, aber bey welten nicht die Aufnahme gefunden, die sie wegen ihrer redlichen Gesinnungen erwarten konnte.

Es war ein sehr delikates Verhältniß, das zwischen Fraunauern und dem Kaiser statt fand; nichts als Zwang, oder höchstens geheuchelte Huld gegen ihn und die Seinen, konnte aus demselben entspringen, bis die Umstände es rathsam machten, alle Verstellung beyseite zu legen; O daß zwey der edelsten Männer ihrer Zeit, daß Friedrich und Fraunauer, durch fast gleiche Vortreflichkeit zu

Freunden bestimmt, diese Bestimmung und ihren Vortheil verkennen sollten! doch sie waren zu entschuldigen. Der Kaiser hatte Leute um sich, denen viel daran lag, Fraunauern nie in seine Gnade und Vertraulichkeit kommen zu lassen. Fraunauer wurde durch Holzers heimliche Anhetzungen beständig in zweifelhafter Meynung erhalten. Der Kaiser schreckte den Biedermann durch monarchischen Stolz, dieser seinen Fürsten durch edeln Trotz auf gegründete Rechte und Freyheiten, von sich zurück, und manche gleichgültige oder gar löbliche That des Einen und des Andern, wurde von den Uneinigkeitsstiftern so lang verdreht, bis der völlige Bruch erfolgte, und Fraunauer aus Woltersdorf, (wir haben es bereits von Holzern gehört) als erklärter Feind des Kaisers schied.

Daß Fraunauer auch in Wien Feinde hatte, das ergiebt sich aus Holzers Gespräch mit dem großen Manne, das vielleicht noch einigen unsern Lesern erinnerlich seyn wird. Dieses Gespräch blieb nicht ohne Folgen. Sobald diejenigen, welche auf Fraunauers Untergang ihr Glück bauten, ohngefehr wußten, wie weit sie sich Sieg versprechen konnten, so trat man ihm näher. Der Kaiser ward überredet, verschiedene Besitzungen, um die er mit Fraunauern rechtete, wären gesetzmäßig, und was kann man nicht einen Fürsten bereden, dem es unmöglich ist, alle Urkunden selbst zu kennen und

zu untersuchen, und der sich oft in sehr wichtigen Dingen auf den Ausspruch treuer Leute verlassen muß, welche dem Recht und der Tugend, Gott mag wissen wie, treu sind.

Konrad Fraunauer ward vor ein zu Wien niedergesetztes kaiserliches Gericht geladen, sich wegen verschiedener Unbilden zu vertheidigen. Kaum hörte er die Nahmen der Richter und Beysitzer, so vermuthete er schon das nehmliche, was er zu Woltersdorf erfahren hatte. Er konnte die gerechte Einwendung machen, daß seine Sache für ein solches Gericht nicht gehöre, und nur auf Einrathen seiner Mutter entschloß er sich, einen Anwald zu schicken. Sich selbst zu stellen, war nichts vermögend, ihn zu bewegen.

O diese Mutter, diese grosmüthige Friedenspredigerinn, sie widerlegte stillschweigend das, was ihr Mund sagte! Fraunauer hatte die ehrwürdige Frau, an der sein Herz hieng, bey der Wiederkehr auf Orta tödtlich krank, sein Schloß verödet gefunden. Er wollte dasselbe auf die bevorstehenden gefährlichen Zeiten verproviantiren, und fand seine Vorräthe merklich gemindert, er fragte nach seiner Agnes, sie war entführt, nach seiner Schwester, niemand wußte von ihr zu sagen; er wollte zu Thabor Trost der Religion haben, und er fand die Brüdergemeine zerrüttet und gestöret, er erkundigte sich nach den Ursachen all dieser Unordnungen,

Margarethe schwieg, aber andere redeten. Nach den Relationen, die er erhielt, hatten die Kaiserlichen seine Proviantwagen geraubt, Agnesen und Elisabeth entführt, (vermuthlich um Geiseln gegen ihn zu haben) die Ruhe der Verborgenen angetastet, und durch all diese Dinge die Gesundheit der Mutter erschüttert, die er anbetete, und die durch ihre Jahre, den Weg zum Grabe schon nur gar zu schnell hinabgeleitet wurde, ohne Beschleunigung ihres Todes von außen zu bedürfen.

Siegmuth Pötel, ein alter Reisiger des fraunauerschen Hauses, und die taube Anna, Personen, die dem Leser aus dem vorhergehenden rühmlichst bekannt sind, waren diejenigen, aus deren Munde Konrad das meiste erfuhr, und Pötel setzte, als sein Herr nach seinem treuen Ulrich fragte, um die Erbitterung gegen den Kaiser vollkommen zu machen, noch die Versicherung hinzu, wie er nicht anders wisse, als daß der Vermißte, (von dem Pötel in der That nicht wußte wo er war,) in die Hände der Kaiserlichen gefallen sey. Auf genaue Nachfrage ergabs sich, daß man wirklich Ulrichen am Tage seiner Verschwindung spät in der Nacht im Palast eines kaiserlichen Ministers gesehen hatte, und nun war Fraunauer überzeugt, sein hoher Gegner habe ihm alles genommen, sey heimtückisch und widerrechtlich gegen ihn zu Werke gegangen, und verdiene künftig

nicht die geringste Rücksicht von seiner Seite. Fraunauer schwieg, aber sein Entschluß war gefaßt; nur die Augen seiner sterbenden Mutter wollte er noch schließen, und dann hineilen zu Herzog Albrechten, und ihm ganz die Treue zuschwören, die er ihm jetzt schon längst glaubte schuldig gewesen zu seyn.

Margarethe starb, den Verlust der geliebten Agnes konnte sie nicht lang überleben. O hätte sie gewußt, in was für schlimmen Händen die Arme sich befand, ihre Augen würden mit mehrerm Kummer gebrochen seyn! Ihr guter Engel hielt diese schreckliche Kunde von ihr zurück, und brachte sie friedlich zur Ruhe, vor noch bösern Tagen, die nun bald über ihre geliebte Burg hereinbrechen sollten.

Am Tage ihres Begräbnisses ward zu Wien das Urtheil gesprochen: Auf Konrad Fraunauers Nichterscheinen vor dem niedergesetzten Gericht, und andere hartnäckige Verweigerungen des Gehorsams, sey dem Kaiser die Belagerung der Burg Orta, und die Erholung seines Schadens an den fraunauerschen Besitzungen nicht länger zu wehren; ein Urtheil, welches fast eben so schnell vollzogen, als publicirt ward.

Fraunauer war gleich vom Grabe seiner Mutter zu Herzog Albrechten gezogen, und der Bote seines Anwalds mit der Nachricht von bevorstehender Be-

lagerung der Burg, kam wenig Stunden eher an, als man durch den Erfolg gewiß ward, daß hier nicht von langen Zögern oder leeren Drohungen die Rede sey.

Elisabeth Fraunauerinn hatte sich nicht blos um ihrer Sicherheit willen nach Neustadt zu den kaiserlichen Damen begeben. Sicherheit hätte sie vielleicht eben so gut in ihrem Kloster gefunden, und süßere Ruhe in den Armen ihrer Marie gewiß. Sie kam an den kaiserlichen Hof, zu rathen, zu warnen, Dinge von den geheimen Gährungen in Wien zu entdecken, welche sie erkundet hatte, und welche wohl zu Herzen zu nehmen waren. — Die Legende vom auferstandenen Prinzen Wilhelm gehörte nicht in diese Zahl, sie war ihr als Geheimniß mitgetheilt worden, sie hätte ein falsches Licht auf die böhmischen Gesandten werfen können, die sie schätzte, und im Ganzen war ihr die Sache zu klein, um erwähnt zu werden. Sie wußte, daß kein Sohn Kaiser Alberts mehr leben konnte, und daß also die Gefahr, die Friedrichen von dieser Seite drohte, nichts zu sagen hatte.

Alles was die kluge Fraunauerinn aus guter Meynung vorbrachte, hörte man sehr kaltsinnig an,

und als einst eine der kaiserlichen Hofdamen, in einer sehr seltsamen Verbindung dem jungen Maximilian die Fabel von der Schlange mit der Rose im Munde, eine Fabel welche sehr alt ist, erzehlte, und bey der Moral sichtlich auf sie hinschielte, da schwieg die Warnerinn gar.

Sie drang von diesem Tage an auf ihre Entlassung, und die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter gab ihr den besten Vorwand, ihren Abschied zu fordern.

Zugleich mit der Trauerpost, welche die zärtliche Tochter so tief bekümmerte, kam auch die Nachricht von der Wendung an, die die fraunauersche Sache genommen hatte. Elisabeth erhielt hierüber keine Briefe, aber es dauerte nicht lang, so konnte sie in jedem Auge lesen, wie es um das Glück ihres Bruders stehen müsse.

Eleonorens Blicke suchten jetzt Kälte und Verdacht nicht mehr zu verhehlen, den jungen Prinzen, mit dem Elisabeth sich gern beschäftigte, rief man von ihr auf die Seite, und die Augen der gutherzigen Markgräfinn von Baden hiengen mit Bekümmerniß an ihr.

Als sie des andern Morgens ihre Aufwartung machen wollte, kam ihr die Fabelerzählerinn im Vorzimmer entgegen! — „Die kaiserlichen Damen ließen sich heute nicht sprechen, man wundre sich überhaupt, wie sie bey so tiefer Trauer sich

öffentlich zeigen könne; man müsse ihr sagen, daß das hier schlechterdings wider den Wohlstand geachtet werde.

Elisabeth sagte, sie trage die Trauer um ihre Mutter mehr im Herzen als öffentlich. Und daran thut ihr sehr wohl, unterbrach sie die Dame von der Schlange, denn Ihr könnt Euch nach Eurem ziemlichen Verstande wohl einbilden, daß hier bey Hofe der Tod einer gebohrnen Gräfinn von Görz, der Verwandtinn eines Aufrührers nicht groß wird geachtet werden.

Der Fraunauerinn traten die Thränen in die Augen, doch ihre natürliche Grosmuth unterdeückte schnell den Schein aller Empfindlichkeit. Mit einem stolzen Blicke, den sie ganz in ihrer Gewalt hatte, fragte sie, ob sie bey der Kaiserinn zum Abschied könne gemeldet werden?

Liebes Fräulein, antwortete die Dame höhnisch lächelnd, wo wolltet Ihr hin, wenn Ihr von uns scheiden müßtet? Ihr wißt wohl noch nicht, daß Eures Bruders Bestechungen der Mißvergnügten, ihm nicht genug Freunde erworben haben, sein Schloß vor kaiserlichen Anspruch zu sichern.

O Konrad! rief Elisabeth, die sich nicht mehr halten konnte, dieß ist der Lohn für Deine Treue gegen das kaiserliche Haus!

Gegen welches kaiserliche Haus, Fräulein?

— Vermuthlich gegen Kaiser Alberts, hochseligen

Andenkens? Die geraubte ungarische Krone zeigt wenigstens davon, daß man damals aus lauter heiliger Treue, Tugend und Redlichkeit verleugnen konnte.

Wie mich dünkt, sagte Elisabeth, mehr spitzig als klug, ist dieser Raub, den redliche Treue: begieng, noch im kaiserlichen Schatze; in der That, die unterlassene Wiedererstattung des unrechten Guts spricht mein Gewissen völlig frey!

Sehr wohl, Fräulein! rief die Dame von der Schlange mit innerlichem Triumpf, die Fraunauerinn dahin gebracht zu haben, wohin sie wollte, sehr wohl! Diese Rede paßt sehr gut zu Eures Bruders Handlungen und Euren Geschäften, die Euch so sehr zum Abschied treiben. O gewiß, man wird Euch heute noch entlassen, Eure Anwesenheit in Wien ist hoch nöthig, um über das kleine Ungeheuer, dem die Rache Gottes das Denkmahl Eurer Schande ins Gesicht gezeichnet hat, das bezahlte Urtheil zu sprechen, und es Eurem Herrn, als Kaiser Alberts Sohn, entgegen zu stellen.

Elisabeths Gegnerinn hatte ihre Worte mit so viel Gift entstellt, daß ich kaum weis, ob meine Leser errathen werden, wohin sie zielten. Die Fraunauerinn errieth es nicht, sie sah die Lästererinn mit großen verwunderungsvollen Augen an, und fragte mit ziemlicher Gelassenheit, was sie mey-

ne? Sie erhielt keine Antwort, als die nachmahlige Weisung, sich hinweg zu begeben, welcher Elisabeth um so viel lieber folgte, da sie sich, trotz ihrer Weltklugheit, doch nicht gefaßt genug fühlte, eine Audienz auszuhalten, die so ein Vorspiel gehabt hatte.

Elisabeths übereilte Reden, von der Nachsagerinn vergrößert, zogen ihr Stubenarrest zu; der milde Kaiser, dem die Sache vorgetragen wurde, wollte das Vergehen der Fraunauerinn mit keiner höhern Strafe belegen. Die Dame von der Schlange erhielt einen Verweis, selbst zu frey geredet, und eine Betrübte gehöhnt, und zum Eifer gereizt zu haben, nebst der Versicherung, daß ähnliche Beleidigungen einer Person, die das Gastrecht unverletzlich machte, nicht ungestraft bleiben sollten.

So war also Elisabeth eine Gefangene, und blieb es länger, als es anfänglich des guten Kaisers Wille seyn mochte. Was ihren Haft erschwerte und verlängerte, davon ein andermahl; jetzt rufen uns wichtigere Auftritte nach Orta und Wien.

Fraunauers Burg war von allen Seiten eingeschlossen. Grafenegger, Pesing und Stephan

Baumkircher, Wallfleds Vater führten 2000 Böhmen gegen die ehernen Mauern, die durch den tapfern Kommandanten, der sie vertheidigte, unüberwindlich gemacht zu werden schienen. Der einige Feind, vor dem man zu zittern hatte, war der Hunger, und niemand wuste besser, als die Belagerten, wie nahe ihnen dieses Ungeheuer war.

Friedrich, welcher Fraunauers Reichthum und Vorsichtigkeit besser kannte, als die zuweilen etwas übertriebene Milde seines Hauses, ahndete von dem nahen Mangel nichts, er suchte Verstärkung seines Kriegsvolks, um desto gewisser und geschwinder zu siegen, und entschloß sich, die Neugeworbenen selbst an Ort und Stelle zu begleiten. Sie persönlich wider die belagerte Veste anzuführen, war seine Absicht nicht, er wollte mit einem kleinen Gefolge zur Seite ausweichen und nach Wien gehen, wo er seine Gegenwart für hinlänglich hielt, die heimlichen Unruhen, gegen die niemand mehr die Augen verschließen konnte, zu stillen.

Elisabeth hatte ihn vor diesem Schritt gewarnt, man hatte es in den Wind geschlagen, sie wagte es, als sie des Kaisers Entschluß vernahm, eine nochmahlige Warnung an die Kaiserinn gelangen zu lassen; sie ward nicht gehört und Friedrich reiste ab.

Wie ein guter Vater kam Friedrich zu seinen Kindern, es war ihm bey dem Bewußtseyn, ihre Wohlfahrt nach Möglichkeit und bestem Wissen immer gefördert zu haben, undenkbar, daß er Ursach habe, ein Mißtrauen in sie zu setzen. War ihm als einem weisen Fürsten nicht unbekannt, daß es mit dieser Möglichkeit und diesem besten Wissen der Volksbeglücker eine mißliche Sache sey, daß böse Räthe, die erste oft sehr zu beschränken, das andere künstlich genug zu verdunkeln wissen, so erschien er ja eben darum selbst in Wien; er wollte mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, und schon dafür glaubte er einen Dank zu verdienen, auf welchen verwöhnte Prinzen nur gar zu leicht Anspruch machen.

Er fand ihn nicht, diesen Dank. Er erwartete den frohen Bewillkommungszuruf der Menge, wenigstens den heitern segnenden Blick, der ihm hier so oft begegnet war, und er sahe sich getäuscht. Das Volk verstohl sich schweigend und mit düsterm gesenktem Blicke von den Gassen, die Stimmen einiger wenigen deren Herz ihm zujauchzte, ward nicht gehört, und äusserst mißvergnügt langte er auf der Burg an.

Die Großen der Stadt kamen ihn zu bewillkommen; Leute, welche mehr geneigt schienen, das Feuer des Unwillens, das in seinem Herzen glimmte, zu schüren als es zu löschen. Man sag-

te ihm von den heimlichen Gährungen, ohne ihm die gerechten Ursachen der Unzufriedenheit des Volks vorzulegen, man lehrte ihn zürnen, da er hätte Mitleid haben und helfen sollen, man zeigte ihm Gefahr in seiner Ueberkunft nach Wien, man rieth ihm, seine Zimmer mit böhmischer Wache zu verwahren, da er sich in dem Schoos seines Volks unbewacht sicher geglaubt hätte; er dachte an Elisabeths Warnung, die doch fürwahr nicht hierauf zielte, und that es; ein Schritt, der einen neuen Grund zur Unzufriedenheit des Volks darbot, und der dem großen Haufen dadurch noch bedenklicher gemacht wurde, daß man die böhmischen Gesandten, von deren Anwesenheit ohnedem sich niemand eine befriedigende Ursach anzugeben wuste, noch zur späten Audienz — (der Abend brach schon herein) nach Hofe fahren sah.

Nun ists klar, was wir uns zu ihm zu versehen haben, giengen die Stimmen des Volks, das unruhig die Straßen erfüllte, durch einander. Diese Böhmen waren uns vom Anfang verdächtig. Was wollen sie hier? Will man dem Kaiser vielleicht heimlich gesuchte ausländische Hülfe wider sein gedrücktes Volk zusagen? Weis er schon, was er sich zu uns zu versehen hat? Die böhmische Wache vor der Burg macht ja das Räthsel klar! Der Fürst, der fremde Hut gegen seine Unterthanen bedarf, geht uns nichts an! Wir werden

durch

durch keine Pflichten an ihn gebunden! Es lebe Herzog Albert, der Milde, der Freygebige, der Freund vieler und großer Fürsten, und der doch niemahls die Hülfe dieser mächtigen Freunde nützte, seine Rechte zu behaupten!

Der Kaiser wuste nichts von dem, was die murmelnden Stimmen sagten, den Auflauf nahm er wohl wahr und ergrimmte darüber, aber wie viel Ursach er nur heute schon zu falschen Urtheilen gegeben hatte, das kam ihm nicht in den Sinn.

Daß er die Böhmen so spät noch zu sich berufen ließ, war ihm nicht zu verdenken. Sie hatten lang genug auf seine Ankunft gewartet, um Verhandlungen mit ihm zu treffen, die zwar höchst wichtig, aber ohne alle Beziehung auf das waren, wovon das Volk murmelte. Bis jetzt hatte Friedrich noch nicht gewust, daß er fremde Hülfe wider seine Unterthanen nöthig haben könnte, ob es ihm nun nicht vielleicht zum erstenmahl einfiel, können wir nicht sagen. So zogen gegenseitige Fehler neuen Argwohn und immer mehrere Entfernung nach sich.

Die böhmischen Gesandten wünschten ihre Abreise zu beschleunigen, ihre Abfertigung ward ihnen auf den dritten Tag zugesagt, und Graf Gisbra, der hierüber höchlich erfreut war, bat den Kaiser, nachdem er ihm gedankt hatte, um Er-

laubniß, noch einige Worte als Freund mit ihm wechseln zu dürfen.

Gnädiger Herr, sagte er, nachdem ihn Friedrich in sein innerstes Kabinet geführt hatte, ich habe nicht so lang in Wien seyn können, ohne Entdeckungen zu machen, von denen ich umständlicher mit Euch reden würde, wenn Dinge dieser Art nicht aus dem Munde eines Fremden verdächtig lauteten. Ich will Euer Volk nicht bey Euch verleumden, aber so viel ist gewiß, Ihr habt, so lang Ihr hier seyd, Ursach, auf Eurer Hut zu seyn. Zieht es mit Euren treusten und vernünftigsten Räthen in Ueberlegung, wie das Volk zu stillen sey, aber seht wohl zu, wem Ihr Euch vertraut; auch unter denen, welche Euch zunächst umgeben, sind Verräther.

Graf, erwiederte der Kaiser, wer so viel sagt, muß mehr wissen! Redet deutlicher: Soll ich Eures Raths nicht vollkommner genießen, als zu bloßer Andeutung der Gefahr, so nennt mir nur einen Mann, von dem ich das erwarten könnte, was im nehmlichen Fall Euer König von Euch.

Giskra. Euer bester und treuster Rathgeber würde niemand seyn, als Konrad Fraunauer.

Friedrich. Wie? Mein Feind? Wißt Ihr nicht, daß ich zweytausend Eurer Böhmen vor seiner Burg liegen habe?

Giskra. Leider müssen unsre Leute hierinn Eure Söldner seyn! Gält mein Rath etwas, so würde heute noch die Belagerung aufgehoben, und Fraunauer freundschaftlich hieher geladen.

Friedrich. Das geht nicht! Auch würde er nicht kommen.

Giskra. Ich wollte Unterhändler seyn!

Friedrich beantwortete dieses nicht, sondern sahe den Gesandten mit Augen an, in welchen der Vorwurf lag: Daß er der heimliche Freund seines Feindes sey! — Giskra schwieg, denn er hatte auf den Verdacht, den er in Friedrichs Blicken las, nichts mehr zu sagen. Auch Friedrichs Herz war umgewendet, und die heimliche Audienz, die so nützlich hätte werden können, ward abgebrochen.

Ihr fragtet vorhin, sagte Giskra beym Abschied, indem er sich noch einmahl umwendete, wem Ihr zu trauen hättet, und mein Rath ward verworfen; hört denn nur wenigstens, wem Ihr nicht trauen dürfet, und richtet Euch darnach: Wer Fraunauers Feind ist, wer Euch zuerst rieth, die schwachen Bande, die ihn noch hielten, zu zerschneiden, und es zum öffentlichen Bruch kommen zu lassen, auf dessen Rath gebet nichts, denn, noch einmahl: unter Euren nächsten Dienern sind Verräther, und Ihr habt von den Grossen mehr zu fürchten, als von den Kleinen, die

Ihr befriedigen könnt, wenn Ihr nur hören und helfen wollt.

Der Kaiser schloß diese ganze Nacht kein Auge. Giskras Worte, die er keinem Menschen entdeckte, hielten ihn schlaflos. Seinen Rath, sich mit Fraunauern auszusöhnen, und ihm gleichsam das Recht abzutreten, welches oft noch hitziger vertheidigt wird, als der Vortheil, verwarf er gänzlich; der zweyte Theil desselben erhielt etwas mehr Aufmerksamkeit. Er hörte und prüfte des andern Morgens all' seine Diener. Mancher Schritt kam in Vorschlag, der sich nicht übel zu den Wünschen des jetzt würklich erbitterten Kaisers paßte, aber weislich verworfen ward, weil ihn ein verdächtiger Mund anrieth; daher kam es, daß mancher böse Anschlag ins Stocken gerieth, zu dessen Ausführung auf diesen nehmlichen Tag alle Anlagen gemacht waren.

Die Verschworenen aus Feliciens, Cylys und Kirchheimers Häusern, die Anhänger Herzog Alberts, und die noch gefährlichern Kreaturen Holzers, Leute, deren keiner mit dem andern aufrichtig umgieng, deren jeder seine Privatentwürfe vor den übrigen in seinem Herzen verschloß, vereinigten sich in verwunderungsvolle Klagen über

den schiefen Gang der Dinge. Friedrich war in Wien, aber er war sicher, das Volk murrte, aber zum offenen Ausbruch des Aufruhrs, den man zu Erreichung grosser Absichten wünschte und vorbereitet hatte, äusserte sich keine Anstalt; man vermißte hier eine verborgene Hand, die alle Räder der Maschine zu drehen, alle zu einem gemeinschaftlichen Endzweck zu vereinigen, gewust hätte; Holzer würde gesagt haben, es wär' die seinige, auch hätte er vielleicht in gewisser Betrachtung recht gehabt.

Der Grund der Fehlschlagung aller Anschläge wider Friedrichen war ihre Menge, und die unglaubliche Unwissenheit derer, die an ihrer Spitze standen. Felicia war eine Ausländerinn, die von der hiesigen Verfassung nichts verstand. Cyly war in dem weichlichsten Leben, in den Grundsätzen eines mütterlichen Verwandten, des berühmten Grafen Rudolf von Cyly *) erzogen worden, und

*) Der Vater des Ulrichs von Cyly, den Corvin hinrichten liess. Der epikurische Trost, den dieser 93jährige Wollüstling, ein Mann, der in seinem Leben weder Leid noch Krankheit erfahren hatte, seinem Sohn auf dem Sterbebette gab, ist zu bekannt, um hier angeführt zu werden; auch seine Grabschrift, die Fugger meldet, ist merkwürdig.

fühlte noch jetzt in seinem funfzigsten Jahre die Folgen einer solchen Erziehung. Der Kopf, der für ihn dachte, die Hand, die für ihn würkte, Johann Gerta, den man wohl den Vormund des bejahrten Unmündigen hätte nennen können, war nicht mehr, ein Schlag hatte am Tage vor Friedrichs Ankunft einem Leben ein Ende gemacht, welches zu Anschlägen wider den gehaßten Friedrich angewendet ward, deren keiner gelang; der letzte, treffendste von allen, der fast nicht hätte mißlingen können, ward durch den Tod gehemmt, und Graf Siegmund Ctly war zu unwissend, um den Verlust ganz zu schätzen, den er in dem alten Hasser des Kaisers, in Johann Gerta erlitten hatte. Dieser Mann, der niemals aufhörte, Kind und Jüngling zu seyn, fühlte seine Jahre nur in so weit, daß er glaubte, ohne seinen Vormund schon jeden großen Endzweck erreichen zu können, mit dessen Ausführung man ihm seit dreyßig Jahren geschmeichelt hatte. Der Kaiser durfte seines Erachtens nur todt oder gefangen seyn, so waren ihm nicht allein die Besitzungen gesichert, auf die er würklich einige Ansprüche hatte, so war er auch in alle Herrlichkeiten und Hoheiten Kaiser Siegmunds, dessen Sohn er sich nannte, eingesetzt; Vorstellungen, die so ungeheuer waren, daß sie nur in einem Kopfe, wie der seinige, dem alle

Reichs = und Staatsverfassungen fremd waren, Platz finden konnten.

Nicht vernünftiger als er, urtheilte, der sogenannte Prinz Willhelm, dem aber sein zartes Alter zur Entschuldigung diente. Er befand sich in des Gesandten Palast, in den er aus Kirchbeimers Hause geflohen war, nicht besser, als in diesem; man nahm in dem einen so wenig, als in dem letzten noch weniger Rücksicht auf seine vorgeblichen Ansprüche, und er hätte bey nur mittelmäßiger Ueberlegung finden müssen, daß er hier nur zum Werkzeug dienen solle, verborgene Absichten auszuführen.

Herzog Alberts Parthey arbeitete im Stillen und am glücklichsten; die Stimme des Volks war größtentheils auf ihrer Seite, und sie konnte sicher seyn, daß das, was heute fehlschlug, späterhin gewiß gelingen würde.

Was in der großen Berathschlagung, darinn all' diese streitenden Partheyen sich vereinigten, und alle einander gegenseitig betrogen, auf die künftigen Tage beschlossen wurde, wird man aus dem Erfolg sehn. Er verzögerte sich länger, als die Verschworenen meynten, und wir wollen indessen unsere Leser in eine andere Gegend begleiten.

Fraunauers Burg ward von den Kaiserlichen hart belagert. Posing, Grafenegger und Baumkircher waren die gefürchteten drey, welche die alte Veste wider sich hatte. Es war Konraden beschieden, jetzt viel geglaubte Freunde als Gegner zu sehen. Den alten Posing zwar kannte er lang als einen heimlichen Hasser, aber von dem redlichen Grafenegger hätte er nicht gemeynt, daß Treue für den Kaiser ihn alter Schutz- und Trutzbündnisse sollten vergessen machen, und was Baumkirchern wider ihn aufregte, das war ihm vollends ein vollkommenes Geheimniß. Er bedachte nicht, daß dieser alte treue Diener Friedrichs, nie auf seines Gegners Seite seyn konnte. Er ließ diese herznagenden Dinge dahin gestellt seyn, und trieb eifrig die Vertheidigung. Der Kommandant seiner Burg fertigte ihm Nachricht zu: hier sey nichts zu fürchten, als der Hunger, welchen leicht vorzubeugen seyn werde, wenn er beygelegte Anweisung in Acht nehmen wollte.

Fraunauer wußte sehr wohl, daß seine Burg unterirdische Zugänge habe, welche aber so verborgen waren, daß seine nächsten Urväter nie etwas davon hatten ausfündig machen können; um so viel lieber wars ihm, daß der Kommandant, von der Sage geleitet, glücklicher gewesen war, und ihn durch den mitgeschickten Riß überzeugen konnte, daß er sich nur einer alten Kirche bey Schweins

wart bemächtigen dürfe, um alles zu haben, was er wünschte; er fertigte die Person, die ihm der Kommandant zuschickte, mit mündlichen Berichten ab, die niemand verstehen konnte, als der, an welchen sie gerichtet waren. Die Bolina war eine taube und ihres Gesichts fast gänzlich beraubte Weibsperson, die, wie ihr Empfehlungsschreiben an Fraunauern lautete, noch zum Ueberfluß so dumm, oder so schlau war, daß auch auf den Fall, daß man sie aufgefangen hätte, nichts durch sie hätte verrathen werden können.

Fraunauer war Meister der alten Jakobskirche, deren Besitz ihn niemand bestritt, weil sie längst als baufällig, ungebraucht stand, und in keinem Verdacht war, in ihrem Schooße Geheimnisse irgend einer Art zu hegen. Gleichwohl hegte sie derselben viel, und Fraunauer sahe sich bald im Besitz desjenigen, das ihm vor der Hand das wichtigste war. Ein verfallenes Grab führte tiefer hinab, als man sonst die Leichname zu senken pflegt. Ein langer, wie es schien immer gangbar erhaltener Weg, führte weit unter der Erde hin in verschiedene Gegenden, und der Pfad, der sich nach Orta lenkte, war mit Hülfe des Risses bald gefunden. Nur eine jenseits niederzureißende Mauer, hemmte noch die Einfuhr, und Fraunauer konnte erwarten, daß dieses Hinderniß, sobald die rückkehrende Bolina in der Burg anlangte, gehö-

ben werden würde. War dann die Veste mit Proviant versehen, so konnte sie noch Monate lang den Belagerern trotzen, oder vielmehr, sie blieb bey immer neuem Zufluß an Brod, Leuten und Munition unüberwindlich, besonders wenn der tapfere Burgherr sie selbst mit seiner Gegenwart beglückte.

Armer Fraunauer! Daß die geglaubte Gewißheit Dir so schrecklich aus den Händen gerissen werden sollte!

Die befohlene Niederreißung der Mauer erfolgte nicht, und da man, so unbequem auch die Gelegenheit zu diesem Werk in der engen Höle war, selbst Hand anlegte, und mit unsäglicher Mühe die alte Steinmasse auf die Seite schafte, da fand sichs, daß man noch nichts gethan hatte, weil sich hinter dieser Mauer wieder eine, und hinter dieser zweyten eine dritte erhob, bis die Hände und der Muth erschlafften, und man sich ziemlich laut sagte, dieß sey Zauberwerk.

Konrad, der von Zaubereyen wenig hielt, drang mit Gewalt auf Hinwegräumung der letzten Hinderniß; er glaubte sie für die letzte halten zu müssen, weil er jenseit dieses Gemäuers, das ganz neu aufgeführt zu seyn schien, Wasserrauschen vernahm, das, seiner Berechnung nach, von dem grossen Schwungrade herkommen muste, welches dem Strome, der Orta umfloß, einen Theil seines

Wassers nahm, um einen Weyher im innern Hafen damit zu füllen.

Wir sind jetzt wo wir wollen, rief Konrad, indem er den Mauerschlägel mit eigener Hand ergriff, diese Oefnung zeigt uns schon eine Aussicht, die wir alle kennen. — Man schaute durch das geschlagene Loch, man vereinigte sich, es zu erweitern, aber kaum war der Riß in der Mauer so groß, daß man gewonnen zu haben glaubte, so sah man sich von allen Seiten mit Wasser umgeben, das durch verborgene Oeffnungen mit solcher Macht hereindrang, daß man mit der größten Eil sich kaum zu retten vermochte, und die Hoffnung, hier hindurch zu kommen, auf immer verschlossen sah.

Hier hat der Teufel sein Spiel, fluchte Fraunauer, oder in meiner Burg haußen Verräther! Ich weis wohl, daß dieses Kunstwerk von Kinderhand regiert, jede Gegend unter Wasser setzen kann, die sich ihm auf tausend Schritte naht, wer aber dieß Geheimniß kennt, oder hier würksam seyn mag, das ist Gott bekannt.

So mißvergnügt Fraunauer war, in solchen Bedrängnissen befand sich seine Burg. Der Kommandant sahe seine Botinn nicht zurückkehren. Die Belagerung ward ernstlicher, Posing, der sich rühmte, wohl andere Vestungen in kürzerer Zeit hinweggenommen zu haben, ward es müde, Ida-

ger, — (wie er sich ausdrückte,) vor dieser armseligen Hütte zu liegen. Er ließ den Schloßhauptmann zur Unterredung fordern, der von Mangel aller Art gedrückt, und von der Unzufriedenheit seiner Leute gedrängt, schier nicht mehr wuste, wie er sich noch einen Tag halten sollte; doch kapitulirte er auf eine halbe Woche, in welcher, wie er zuversichtlich glaubte, Fraunauer auf eine oder die andere Art Rettung bringen müßte. Er brachte sie auch, aber zu spät. Als er nach dem fehlgeschlagenen Versuch in der Höle mit seinen Leuten vor die Burg rückte, da wehten schon die kaiserlichen Fahnen von den Zinnen, und man sagte ihm, der treue redliche Vertheidiger der Burg, habe ihre Uebergabe, zu welcher er genöthigt worden sey, nur wenig Stunden überlebt; ein Umstand, welcher Fraunauern nie ganz hinter die Geschichte seines Unglücks kommen ließ, ob sich gleich so viel ergab, daß viel Verrätherey bey dem Verlust der Vestung obgewaltet haben müsse.

Posing, welcher zuversichtlich gehofft hatte, den Besitz der eroberten Burg, wenigstens die Ehre ihrer Vertheidigung von kaiserlicher Majestät zu überkommen, sahe sich betrogen; er ward nebst Grafeneggern und Baumkirchern nach Wien gefordert, wo es damahls gar schlecht zu stehen anfieng, und Georg Tenitz, ein edler wackerer Held, zog als kaiserlicher Kommandant zu Orta ein.

Er ließ dem herannahenden Fraunauer sagen, wie sein Besuch als Freund und Gast ihm zu Orta ganz lieb seyn sollte, wie er ihn aber, unter den Namen eines Eigenthümers, auf den er trotze, nicht einnehmen dürfe, und als Feind nicht sehen möge.

Niemand kannte die Stärke dieser Veste besser als Konrad, er wuste, daß er zu schwach war, hier mit Gewalt etwas zu beginnen, und zog sich zurück nach der Jakobskirche, welche er hinlänglich befestigte und mit Lebensmitteln versah, um hier eine Zeitlang einem mächtigen Feinde trotzen zu können.

Fraunauer, der sich bald in seiner sonderbaren Vestung eingeschlossen sahe, drängte demohngeachtet seine Feinde mehr, als er von ihnen gedrängt ward. Der verborgenen Ausgänge der alten Kirche, wo er sich verschanzt hatte, waren viel. Er hatte Volks genug. Die Seinigen waren willig und hätten, da sie gut bezahlt wurden, das Leben für ihn gelassen; die Kaiserlichen hingegen wurden schlecht oder gar nicht besoldet, wusten nicht, wofür sie hier Blut und Leben aufopfern sollten, und murrten laut.

Fraunauers Knechte nützten oft die Nacht, sich aus ihrer geistlichen Burg zu ziehen und ihrem

Feinde in den Rücken zu fallen. Die in der Kirche zurück gelassenen thaten gleichfalls Ausfälle, und der Feind ward endlich dermaßen eingeschlossen, daß man fast nicht sagen konnte, wer der Belagerer oder der Belagerte sey. Dazu kam, daß die Anführer des Feindes wenig taugten, und daß das Mißvergnügen gegen den Kaiser, welches allgemein zu werden begann, Fraunauers Volk großen Zuwachs von Ueberläufern gab.

Es war gegen das Ende des Aprils, da Friedrich dieses vernahm, und seine Völker, die er ohnedem zu seinem Schutz bedurfte, zurück rief.

Friedrich war irre an seinem Volke, und sein Volk an ihm. Tausend Umstände vereinigten sich den gegenseitigen Groll zu nähren. Er zürnte mit Recht, daß ungeachtet aller gemachten Vorkehrungen die nächtlichen Unruhen auf den Straßen nicht nachließen; und das Volk murrte, daß die böhmischen Gesandten, die, wie man wußte, schon längst ihre Abfertigung hatten, noch verweilten; die beste und richtigste Entschuldigung dieses langen Säumens, war eine Krankheit des Grafen Giskra, die ihn jählings befallen hatte, aber die Muthmaßer murmelten von andern Dingen, und wir wissen nicht, ob sie, wenigstens in Rücksicht auf einige der Böhmen, so gar unrecht haben mochten. Es ist den Lesern bekannt, daß der sogenannte Prinz

Wilhelm ein paar sehr warme Freunde unter ihnen hatte.

Der Kaiser, immer mißtrauischer, immer ungewisser gemacht, sann auf nichts eifriger, als Wien zu verlassen. Um dieser Entweichung jeden Anstrich von Flucht zu benehmen, und zu versuchen, wem er trauen dürfe, berief eines Tages alle Aeltesten, Zunftmeister und Bürger nach Hofe. Viel Pöbel folgte ihnen. Der weite Gerichtssaal füllte sich, denn Friedrich hatte dem Volke durch seine Räthe andeuten lassen, heute sollte allen Beschwerden abgeholfen werden. Dieß war das Signal, welches die Verschwornen längst erwartet hatten, und ob der vorsichtige Kaiser gleich Sorge getragen hatte, daß niemand, als seine vertrautesten Räthe den entscheidenden Tag ehe wußten, als bis mit der Morgenröthe desselben das Volk vorgeladen ward, so hatten die Verschwornen, die überall ihre Freunde kannten, doch schon zuvor Kunde genug erhalten, um ihre Anlage zu machen.

Unter der unglaublichen Menge, die auf kaiserlichen Befehl erschien, oder zu erscheinen vorgab, hatten alle uns bekannte Partheyen der Wiener Mißvergnügten, oder vielmehr der Feinde Friedrichs ihre Emissarien, die nur Gelegenheit suchten, loszubrechen, und gleich die erste Ursach zum Lärm in der Weigerung der böhmischen Wachen fanden,

hier jemand andern, als die vorgeforderten Aeltesten, Zunftmeister und ehrbaren Bürger einzulassen.

Der Pöbel raste und tobte. Ist Friedrich, schreien sie, wie er sich oft rühmt, unser Vater, so sind wir alle seine Kinder. Will er unser Herr seyn, so beweise er uns allen, daß er es ist, oder er lasse es sich gefallen, daß der größere Haufe, den er verachtet, sich einen Fürsten suche, der unter Gros und Klein: keinen Unterschied macht.

Die Einwendung, ob sie gleich auf eine ungesittete Art vorgetragen wurde, hatte doch die Vernunft und Billigkeit zu sehr vor sich, als daß sie nicht hätte gehört werden sollen. Friedrich befahl jedermann herein zu lassen, und die Augen giengen ihm über, als er den vermischten Haufen hereinströmen sah, sich den Herrscher einer so großen Menge zu sehen; das Glück so vieler in Händen zu haben.

Er hielt eine Rede an sie, die viel Herzen bewegte, und denjenigen unter den Anwesenden welche nicht zu rühren waren, wenigstens den Muth benahm, jetzt etwas widriges zu beginnen.

Friedrich hatte jede Klasse des Volks aufgefordert, ihre Beschwerden anzubringen, jedem Klagenden, soweit das möglich war, augenblickliche Hülfe versprochen. In einem einigen Vormittage, den man zwar ein wenig über die gewöhnlichen

Gren-

Grenzen ausdehnte, ward mehr geordnet, als sonst in Jahren zu geschehen pflegte. Der Eindruck, den der Ernst und der unermüdete Eifer des Kaisers machte, war gros, und es wäre zu wünschen gewesen, daß er die Folgen derselben abgewartet, und am Ende nicht durch eine Forderung Mißtrauen bezeigt, und alles verdorben hätte, die ihm seine Feinde in den Sinn gegeben haben musten; doch konnte Friedrich denken, daß eine solche Forderung, auf die beste und behutsamste Art gethan, ein gutgesinntes Volk empören würde?

Von dieser dankenden tiefgerührten Menge forderte der Vater seines Volks am Ende der wichtigen Audienz nichts, als — neue Huldigung. Was man erwarten konnte, war eine vereinigte Stimme, und tausend zum Himmel emporgehobene Hände, das Geforderte zu leisten. — An dessen Statt erfolgte erst ein dumpfes Stillschweigen, und dann ein tiefes unartikulirtes Gebrüll, davon die weiten Hallen dröhnten, und das sich endlich in Worte des Aufruhrs auflöste, welche man so schnell als möglich den Ohren des Kaisers zu entziehen suchte. Seine Räthe und ein Theil der gutgesinnten Bürger umringten ihn, ihn auf seine Zimmer zu begleiten, ein zischendes Geheul schallte ihm nach.

Was wars? sagte er, als er von der Bestürzung, die ihn allerdings befallen hatte, zu sich selbst kam, was wars, das diese Unglücklichen riefen?

Man antwortete mit Achselzucken.

Habe ich irgend etwas versehen, irgend etwas versäumt, das die Bedrängten fordern konnten?

Gebt ihnen halb Oesterreich, sagte Posing, und sie werden noch mehr fordern!

Und was soll ich thun, die Unglücklichen zu stillen?

Nur einmal Euch als Herrscher zeigen, nur einmahl sehen lassen, daß die Hand, die den friedlichen Zepter trägt, auch das Schwerd zu führen weis.

Nein, Posing! Nein! ich bin kein Tyrann! Und ob auch mein Zorn hier erwachen muste, so wird er doch von Mitleid überwogen!

Der Kaiser begab sich tiefdenkend in sein Kabinet, und seine Räthe hielten indessen Gespräche, die wir so wenig belauscht haben, als die niedern Hofbedienten, welche sich an die Fenster drängten, um zu sehen, wie der wilde Volksschwarm zur Burg hinausströmte, und im Weitereilen manchen von der Menge Erdrückten, oder von Fußtritten tödlich Verletzten zurück ließ. Dieß war das Ende einer Handlung, die, ohne den Einfluß heimlicher Unglücksstifter so wohlthätig hätte werden können.

Das stürmende Wüthen, das theils unverständliche, theils lästernde Gebrüll dauerte fort. Augen, die solch ein Schauspiel noch nie gesehen, Oh-

ren, die solche Töne noch nie gehört haben, wohl Euch bey Eurer glücklichen Unbekanntschaft mit Schreckensscenen! und wohl auch denen, die sie damahls sahen und hörten, daß ihnen noch unbekannt war, wie weit solche Dinge gehen können, und wie schwer ein einmahl loderndes Feuer zu löschen ist.

Als das Volk in die Gegend der Michaelskirche kam, begann sich seine Wuth zu legen, und einige fragten bereits: wie man sich zu solchem Ungestüm habe hinreißen lassen? was der Kaiser eigentlich für Veranlassung zu solcher Unruh gegeben habe? — Aber schnell waren die verborgenen Aufwiegler zu neuen Versuchen wach, welche nur allzugut gelangen.

Die Paläste der Cylys lagen in dieser Gegend, weite hochgethürmte Gebäude, die schon durch ihre Pracht dem elenden dürftigen Haufen anstößig waren. Eine zahlreiche Gesellschaft, die sich bey Graf Siegmunden zur Mittagstafel versammelt hatte, eilte auf den wüthenden Lärm der vorbeyströmenden Menge an die Fenster, es waren mehrentheils Kriegsleute, deren reisige Diener vor den Pforten paradirten. Sogleich erhub sich ein Gebrüll unter dem Pöbel: in den Palästen der Cylys sey alles voll Gewafneter, der Kaiser habe das Volk nur darum nach Hofe geladen und mit trüglichen Versprechen getäuscht, um es hier im Vorüber-

kommen durch gedungene Mörder aufreiben zu lassen.

So unglaublich, fast lächerlich diese Einbildung war, so fand sie doch Eingang. Während die muthigsten des wilden Haufens das Pflaster aufrissen, und Cylys Gäste von den Fenstern hinweg steinigten, verliefen sich die andern mit dem scheuslichsten Klaggeschrey, in die Häuser, wo sie sich verschlossen und verbollwerkten, um auf die Nacht einen Angrif auszuhalten, der niemand in den Sinn kam. Wer hätte Anschläge auf sie haben können? und zu was Ende? der bekümmerte Kaiser? die verschüchterten Großen? oder die unschuldigen böhmischen Gesandten, die bey der ganzen Sache nicht zum Vorschein gekommen waren, weil sie schon für Abwesende galten? — In des Volks Augen waren sie es nicht, und im Verborgenen wurden Anschläge gemacht, welche Hinkos blutige Prophezeyhungen nur allzu wahr machen sollten.

Wie sollen wir die Nacht des Schreckens schildern, die diesem Tage folgte? Daß sie nicht noch schrecklicher ward, daß sie nicht ganz den Auftritten gleichte, von welchen unsere Zeiten Zeuge gewesen sind, das lag nicht in den Planen derer, welche hoch aufjauchzten, in der Sache endlich einmahl

einen Anfang gewonnen zu haben, und die von dem Augenblick an, da sich das Volk in die Häuser verlaufen hatte, bis zur mitternächtlichen Stunde des neuen Ausbruchs, in unabläßigen Berathschlagungen hier und da beysammen saßen, wie die bevorstehenden großen Scenen zum Vortheil eines jeden zu lenken wären.

Für den Wunsch der meisten war die Mine zu zeitig gesprungen. Zwar hatte man lang genug den Schlag ausgeholt, der Friedrichen treffen sollte, aber wie oft geschieht dies bey den wichtigsten Ereignissen! Lange werden sie vorbereitet, und am Ende ist man doch noch nicht ganz gefaßt. Wohlthat der Vorsicht ists, daß dieses besonders bey bösen Anschlägen so oft geschieht, und daß wenige derselben so ganz glücken, als der Urheber gehoft hatte.

Die Fürstinn Felicia war unruhig, Herzog Alberten, bey allen seinen Versprechungen bald zu erscheinen, und die schöne Blanka zu Mechtildens Nachfolgerinn zu erklären, noch so fern zu wissen; doch tröstete sie sich mit der gehoften Rache an Friedrichen.

Blanka lag indessen in ihres Wallfrieds Armen, und suchte seine Gewissensbisse durch Küsse zu tödten.

Vergiß sie doch diese Agnes! sagte sie, sie war Dir ehe untreu als Du ihr. Oder wolltest Du

Cylys Geliebte mit Deinem treuen Mädchen vertauschen? — Komm! fasse männlichen Muth! Diese Nacht sichert Dir meinen Besitz auf ewig. Nichts kann Dich in dem wilden Gewühl, das ich schon im Geiste erblicke, hindern, mich dahin zu führen, wo keine Macht mich Dir entreißt.

So wie Blanka zu Wolfried, so sprach Cyly zu Agnesen, nur lautete der Ton etwas gebiethrischer, und die Erwiederung war weniger zärtlich.

Fräulein, rief der hartnäckige Verfolger, als er von einem kurzen Gespräch mit der schönen Widerspenstigen schied. Dieser Tag ist zu wichtig, um mit unnöthigen Streitigkeiten hingebracht zu werden; Kaiser Siegmunds Sohn in alle Rechte seines großen Vaters eingesetzt, wird morgen vielleicht bessere Aufnahme finden, als heute Graf Cyly.

Cylys Hofnungen, mit denen er sich brüstete, waren indessen auf zu ungewisse und unstatthafte Dinge gegründet, als daß sie nur einen Augenblick Erwegung verdienten. Seine Freunde, die im Grunde seiner spotteten, schmeichelten allen seinen Einfällen, und trösteten ihn auf eine ansehnliche Schaar Gewaffneter, die sie ihm diese Nacht zu Ausführung seiner großen Anschläge zubringen wollten; diese falschen Tröster waren eben diejenigen, die heute in seinem Hause geschmaust und Steinwürfe empfangen hatten, wegen der letztern hatten sie in der That sich auf diese Nacht, da jeder seine eigene

Plane ausführen wollte, eine kleine Rache an denenjenigen vorgenommen, die sie als Veranlasser dieser Beschimpfungen ansahen.

In Kirchheimers Hause ward nichts mehr beklagt, als daß, da der Augenblick der Entscheidung nahe sey, der junge Prinz, den hier alle für den Sohn Kaiser Alberts hielten, nicht vorhanden sey. Indessen, die Anschläge auf den Palast der Gesandten, wo man ihn wußte, waren gemacht, und sollten, so wie alle andere hier genannte, zu bestimmter Stunde ausgeführt werden.

Zu ähnlichem Entschluß vereinigte man sich in der Herberge zum schwarzen Bocke, wo zwar diesesmahl kein Ziegelhäuser und kein Holzer präsidirte, weil der erste abwesend, der andre gefangen war, wo aber Siegmuth Pötel desto freyer das große Wort reden konnte, da seine Zuhörer aus den Niedrigsten und Verworfensten des Volks bestanden. Wer nur halb ein rechtlicher Mann war, der hielt sich an diesem ahndungsvollen schauerlichen Abend gewiß zwischen seinen Mauern.

Ihr wisset, sagte Pötel zu seinen Leuten, deren Gehalt wir gleich aus dem Ton seiner Rede beurtheilen können, ihr wisset, was wir diese Nacht für Hofnungen haben. Die Häuser der Reichsten sind unsere Beute, und unsere Freunde aus dem Meddlinger Walde, die der Wächter an der südlichen Pforte schon zu rechter Zeit einlassen wird, sollen

wie billig das Nachsehen haben, doch alles mit Klugheit, damit kein Unfried unser großes Werk störe!

Unfried und Unordnung wirds genug geben! schrie einer aus dem Haufen, da uns der rechte Anführer, da Ulrich Holzer uns fehlt!

Und was hindert uns, erwiederte Pötel, ihn zu befreyen? Seit gestern weis ich, wo er ist. Laßt uns den Palast der Gesandten stürmen, wo man ihn gefangen hält! Was gehn uns die Verträge der Großen an! In dieser Nacht muß alles über und über gehen! Haben nicht überdieses diese Böhmen, seit sie ihre Aufträge ausgerichtet haben und entlassen sind, ihr Gesandtenrecht verlohren?

Es gab noch einige Partheyen in Wien, welche sich aber schwach fühlten und verborgen hielten, sie waren keine der schlimmsten, das ist, nicht so erbittert wie die andern alle, auf Mord und Rache bedacht, aber demohngeachtet entschlossen, diese Nacht ihre Sache auf jeden Preis durchzusetzen.

Sich bey der gefühlten Schwäche zu stützen, hatten sie sich um auswärtige Hülfe beworben. Bothschaften waren an Fraunauern und an die verborgene Brüdergemeine gekommen, sich wider den gemeinschaftlichen Feind, den Kaiser, welcher dem einen sein Gut raubte, und die Gewissensfreyheit der andern störte, zu vereinigen,

aber von beyden war abschlägige Antwort erfolgt.

Fraunauer ließ sagen, er danke für die Nachricht von Friedrichs naher Gefahr, von welcher der Kaiser schon, ehe sie einbreche, unterrichtet seyn solle. Die andern antworteten: sie würden sich zur bestimmten Stunde gewafnet, und in großer Anzahl einstellen, aber ihr Posten würde seyn vor des Kaisers Pforte, ihn vor jeder Unruh zu schützen. — Sie hätten diesen Auftrag von ihrem alten Bischoff erhalten, der diesen Abend in das Reich der Seeligen hinübergegangen sey, wo auch sie hingedächten, und sich den Eingang nicht durch Aufruhr und Meuterey verschließen wollten.

Hinko hatte mit allen seinen Weissagungen es nicht dahin bringen können, daß Graf Giskra mit den Seinen vor der fürchterlichen Nacht, der man nun entgegensah, aufgebrochen wäre; einige Vorkehrungen waren vielleicht gemacht, der Gewaltthat, dafern einige zu besorgen wär, zu begegnen. Der Seher selbst scheute eigentlich das nicht, wogegen er andre warnte, er würde ihm auf keine Art ausgewichen seyn. Auch er hatte seine Anschläge, welche in dieser Nacht sollten ausgeführt werden, und da er Altheimen bei denselben zum

Gefärthen nahm, so kann der Leser vielleicht errathen, wohin sie zielten, auf Befreyung einer unschuldig Gefangenen.

Es gab in Wien noch Einen, welcher ähnliche Absichten hegte, es war Baumkircher, der mitten in den Umarmungen der verführerischen Blanka seine Agnes doch nicht so ganz vergessen hatte, daß er nicht ihre Befreyung aus den schimpflichen Banden, die sie trug, hätte wünschen sollen. Er schlich sich, so wie Hinko und Altheim auch ihrerseits thaten, bey dem ersten Gerey auf den Strassen, welches nach Mitternacht begann, aus dem Palaste, um Gelegenheit zu suchen, der, welche er sich zwang, sie nicht mehr zu lieben, den letzten Dienst zu erzeigen, den er ihr schuldig zu seyn glaubte.

Dieser Baumkircher! wir wissen es, unsere Leser sind irre an ihm, und wir glauben nicht, daß wir jemahls im Stande seyn werden, ihn ganz zu rechtfertigen, da uns ein Behelf fehlt, mit welchem verlockte Liebende und ihre Vertheidiger damahls sehr weit reichten, der aber in unsern Tagen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit so ganz verloren hat, daß ihn ein ehrlicher Romanschreiber, nicht einmahl auf die Art brauchen darf, wie er etwa bedürfenden Falls ein wenig Wahrsagerey mit in die Ausführung seines Plans aufnimmt.

Treulose Liebende konnten sich damahls sehr leicht mit dem Schein von Unschuld wieder in alte Rechte einsetzen, wenn sie ihre Verlassenen zu bereden wusten, die Vergessenheit ihrer Pflicht sey ihnen in einem bezauberten Trank oder durch andere magische Mittel beygebracht worden; wir unsers Theils glauben zwar an den Zauber von ein Paar schönen Augen, und fluchen der verführerischen Blanka, daß sie mit den ihrigen solches Unheil in des armen Baumkirchers Herzen anrichtete, aber mit etwas mehreren, seine anderweitigen Vertheidiger mögen sagen was sie wollen, können wir ihm nicht dienen, er mag selbst sehen, wie er sich vor dem Gericht erleuchteter Leserinnen entschuldigt.

Wie Baumkircher in Blankas Stricke gefallen war, davon haben wir ihnen etwas gesagt, aber wie diese Buhlerinn es anfieng, diesen sonst würklich tugendhaften und edeln jungen Mann in denselben zu behalten, davon ist uns bey weitem nicht alles bekannt. Den ersten Sieg gewann sie ohne Zweifel, als es ihr gelang, ihm Agnesens Tugend verdächtig zu machen. Holzer, der Agnesen haßte, und Fraunauers Hause einen Schwiegersohn von solcher Bedeutung so wenig gönnte, als dem Kaiser den Vortheil, durch Verbindung zweyer Familien von solcher Wichtigkeit, die eine und die andere ganz an sich zu fesseln; Holzer, sagen wir,

der Stifter alles Unheils, hatte jenesmahl nicht sobald Baumkirchers Anwesenheit im Hause der Fürstinn vernommen, als er Blanken zu allen Täuschungen des verführten Jünglings die Hand bot, die sie nur fordern konnte. Wallfried war von einem heimlichen, auf Hoffnung künftiger Größe gegründeten Einverständniß der Fraunauerinnen mit dem Grafen Cyly lang vorher überzeugt, ehe die unschuldige Agnes nur wuste, daß dieser gefährliche Mann Augen für sie habe.

Als Blanka Wallfrieds heimlichen Aufenthalt im Palaste, vor ihrer Mutter nicht mehr verbergen konnte, da wuste sie ihm den Anstrich der Gottseligkeit zu geben. (Die Tochter Pabst Felix's hatte eben eine fromme Laune, die ihre Tochter zu nützen wuste) Baumkircher, der ungeachtet seiner Verirrungen ein sehr eifriger Anhänger der Verborgenen war, ließ sich gern zum Bekehrer der Mutter und der Tochter machen, und fand bey der Schwachsinnigkeit, in der er jetzt war, eine Art von Beruhigung darinn, seiner sträflichen Liebe zu Felicens Tochter eine fromme Wendung zu geben. Er sahe Agnesen einst auf Augenblicke in der Versammlung der Heiligen. Vorwürfe würden erfolgt seyn, und Erklärungen wären möglich gewesen, aber eine Ohnmacht von Agnesens Seite kam allen Besorgnissen Blankens zuvor, diese Ohnmacht wurde Baumkirchern zur

Würkung eines schuldigen Gewissens gemacht, und als man ihn nochmahls unwidersprechlich überzeugen konnte, Agnese lebe in dem Palaste des berüchtigten Grafen von Chly, da waren alle Bande zerbrochen, die ihn an seine erste Geliebte fesselten, und er bereute es keinen Augenblick mehr, daß er jenesmahls in dem ersten Taumel neuer Liebe, Spauern, der ihn in Agnesens Arme zurück bringen wollte, nicht gefolgt war.

Mit der Treue gegen frühgelobte Liebe, hatte die Zauberinn Blanka auch die Treue gegen den Kaiser aus Wallfrieds Herzen zu reißen gewust, wenigstens der heiße Eifer für Friedrichs Bestes war ganz dahin. Er hörte in dem Hause der Fürstinn von nichts als von Proben heimlicher Tyranney, verworfenen Geitzes und unergründlicher Falschheit, die man dem Kaiser aufbürdete. Man führte ihn auf das Schicksal seines eigenen Hauses, und Wallfried muste freylich gestehen, daß sein edler Vater, der treuste Diener Friedrichs, gegen die Posinge, Grafenegger, Riederer und andere, mitunter sehr zweydeutige Männer, immer zurückstehen müsse, und daß man ihn selbst, bey weitem noch nicht so hoch gehoben habe, als sein jugendlicher Ehrgeitz wünsche.

So gieng in dem weichlichen müßigen Leben an Blankas Seite, Wallfrieds Treue gegen seinen Fürsten und seine Geliebte verloren, und wir kön-

nen es seinen Zeitverwandten, die ihn liebten und seinen Werth kannten, fast nicht verdenken, wenn sie hier an ein wenig Zauberey glaubten.

Für den Kaiser schien Wallfried so ganz dahin zu seyn, daß er die Anschläge, welche zu seinem Untergang gemacht wurden, sehr kalt anhörte, und ob er zwar zu ihrer Förderung keine Hand anlegen mochte, doch auch sich nicht einfallen ließ, sie zu hindern; für Agnesen hingegen schlug noch einige Theilnahme in seinem Herzen, er nannte sie Mitleid, aber wahrscheinlich wars wiederkehrende Liebe. Verbindungen, wie die seinige mit der schönen Blanka, machen sehr bald dem Ueberdruß Platz, und dann erfolgt oft die herzlichste Wiederkehr zu der ersten Liebe. Schade, daß die unschuldig Verlassene, wenn sie hohen Sinn und tugendhaftes Selbstgefühl hat, selten eines solchen Wiederkehrenden achtet.

Aber wir vergessen über diesem Wallfried ganz, daß die Straßen, durch die er eilt, um das Hinterthor des Cylyschen Palasts zu gewinnen, von Minute zu Minute unruhiger werden, daß hier und da schon aus tiefer Ferne die Stimme des Aufruhrs zu murmeln beginnt, und die Glocke des Michaelisthurms in dumpfen einzelnen Schlägen, das Zeichen zu verabredeten Schritten giebt, welches alle sogenannte Wissende zu verstehen glauben, und keiner ganz versteht, weil es jeder auf

seine eigenen Plane deutet, und alle von einer verborgenen Macht getäuscht werden; ach, wars nicht im Grunde eine Macht, die für Friedrichs Bestes wachte und Verwirrung in die Anschläge seiner Feinde brachte?

Im Palast der Fürstinn ward alles noch wacher als zuvor auf den feyerlichen Ton der Sturmglocke, und tausend Lichter entzündeten sich, das ganze langgedehnte Vordergebäude zu erleuchten. Felicien war diesen Abend späte Botschaft gekommen, Herzog Albert stehe mit dreytausend Mann bereit, auf das Rufen des Michaelisthurms seinen Einzug durch das Stubenthor zu halten, welches von bestochenen Leuten bewacht sey. Der Glanz der illuminirten Fenster sollte ihn nach der Gegend leiten, wo man mit Ungeduld seiner wartete, und Blanka schon zur Flucht mit ihrem Wallfried in leichtes Reisegewand gehüllt, muste sich auf Befehl ihrer Mutter, in den steifsten Hofputz zwängen, um ihrem bestimmten Bräutigam, der sie noch nicht gesehen hatte, sogleich mit verblendender Schönheit in die Augen zu leuchten; gut für Wallfrieden, daß die Geschäfte der Toiletten Blanken also abhielten, seinen heimlichen Weg zu stören.

Während man in Feliciens Hause dem immerwährenden Stürmen diese Deutung gab, und vor Freude, endlich den gewünschten Zeitpunkt ers

reicht zu haben, das wachsende Mordgeschrey auf den Straßen nicht hörte, oder achtete, fuhr Graf Ely aus dem leichten Schlummer in den Armen einer Buhlerinn, bey welcher er sich über Agnes sens Härte tröstete, empor, auf das gegebene Zeichen, das er gleichfalls für das Signal seines Glücks hielt, und eilte hinaus in die Nacht, seinen Ergebenen zu begegnen, und von ihnen zum Anfang seiner geträumten Größe geführt zu werden. Das nehmliche that auch der junge Wilhelm. Leite! Leite mich! sagte er zu einem Diener, der schon längst mit ihm zur Flucht einverstanden war, und sich all' diese Zeit über zum heimlichen Unterhändler mit Personen hatte brauchen lassen, denen der arme Jüngling blindlings traute. —

Leite mich! rief der Unglückliche mit immer bänger werdender Stimme, dieser Weg soll mich zur ersten Stufe der Größe meiner Väter leiten, aber er ist so schauervoll! Tröste mich, Ratislaw, sage mir, daß er nicht der Weg zum Tode ist!

In des Kaisers Palast fand man nichts von dem, was diese Nacht vorgehen konnte, unerwartet, durch unbekannte Hand, zwar spät, gewarnt, war man doch auf alles gefaßt. Friedrichs weiser Ernst und seine stille Entschlossenheit schafte in einer Stunde mehr, als ungestümer Eifer in Tagen zernichten konnte, doch wär's möglich gewesen,

wesen, daß es dem guten Kaiser, bey allen klugen Anstalten zu Sicherheit der Burg, an Mitteln zur Ausführung gefehlt hätte. In fester Zuversicht auf die Gesinnungen seines Volks war er in schwacher Begleitung nach Wien gekommen; den Böhmen, welchen er nachher die Hut der Pforten anvertrauen muste, traute er jezt als Fremden nur halb, und die Kriegsleute, welche er zulezt wider Fraunauern geschickt hatte, waren zwar zurückberufen worden, aber sie waren größtentheils wegen kärglichen Solds und vieler Rückstände schwürig, zerstreuten sich hier und da, anstatt sich um des Kaisers Person zu sammeln, so daß Friedrich, als er die Zahl seiner Beschützer, gegen eine ganze Stadt voll wütender Menschen, deren Einbruch er alle Stunden fürchten muste, abwog, wohl hätte zittern mögen, hätte er gewust, was Zittern heißt. Dieser Fürst war so groß in vielen als klein in einigen Dingen; nur übertriebene Sparsamkeit, wo Freygebigkeit, und hartnäckiger Eigensinn, wo Nachgeben noth war, befleckten seinen Karakter, den man ausserdem zu den vollkommensten seiner Zeit zählen könnte.

Friedrich fand bey der Uebersicht seiner Leute einen Ritter, der sich durch volle Rüstung von allen andern auszeichnete, welche leider nur Panzer und leichte Sturmhauben trugen. Warnung und Gefahr war so schnell auf einander gefolgt, das

Zeughaus war so entlegen, daß man sich wafnen muste, wie man konnte.

Friedrich gebot dem Einziggerüsteten, den Helm abzulegen, damit er ihn kenne!

Der Fremde schwieg, und regte sich nicht, den kaiserlichen Befehl zu erfüllen.

Wer bist Du? fragte der Kaiser mit wachsender Unruh.

Dein Vertheidiger!

Nenne Deinen Namen!

Friedrich hat ihn zu oft gehört, ohne ihn kennen zu lernen, er würde ihn auch jetzt nicht begreifen.

Gnädiger Kaiser, rief Posing, der dabey stand, das ist Verrath!

Ist es das? fragte Friedrich den Gerüsteten.

Ein bitteres Lachen, war die Antwort. Verrath? rief der Angeklagte, ich und Verrath?

Posing. Gnädiger Kaiser, dieß sind Ausflüchte! Hier rettet nichts als augenblickliche Gefangennehmung!

Friedrich. (zu dem Fremden.) Kannst Du mir schwören, daß Du mir treu seyn willst?

Fremder. In dieser Fehde? — Ja!

Der Eid ward mit den wenigen Feyerlichkeiten geleistet, die bey der dringenden Lage der Sachen möglich waren, und Friedrich wandte sich darauf zu seinen Ministern.

Ich halte gänzlich dafür, sagte er, es ist mein Neffe, Ludwig von Baden, der diese Gelegenheit ergreift, die kleinen Mißhelligkeiten, die unter uns waren, aufzuheben. Recht so, Jüngling! — (mit traulichem Schütteln der gewafneten Hand des Fremden) — Bey solcher Gelegenheit durftest Du an der Seite Deines Vaters, Deines Wohlthäters nicht fehlen!

Fremder. Ich bin nicht Friedrichs Neffe, und er ist nicht mein Wohlthäter!

Kaiser. Und wer bist Du denn?

Fremder. Hier ist nicht die Zeit zu unnützen Nachfragen. Hört Ihr das nahende Getümmel? — Heraus ihr Reisigen mit den Schwerdtern! Eine eherne Mauer um Euren Kaiser! und so heran an den Feind!

Der Unbekannte kommandirte, ohne dazu bestellt zu seyn, die Gewafneten folgten ihm als wären sie gewohnt, von seiner Stimme in den Streit geführt zu werden!

Man war kaiserlicher Seits wohl gefaßt zum Streit, der doch nicht erfolgte. Draußen stürmte und tobte der Pöbel, seine Absicht auf die kaiserliche Burg war nicht zu bezweifeln, auch wär' ein Angriff vielleicht gewagt worden, aber ein kleines Geschwader von ohngefehr hundert und funfzig Mann hatte sich mit Vortheil vor die äussere Pforte postirt, und schreckte durch gute Waffen und

einige entschlossene Schritte den wilden schlechtbewehrten Pöbel von jeder Unternehmung zurücke.

Dieß sind Eure Leute, mein Neffe! sprach Friedrich mit dankendem Blick zu dem Fremden!

Ich wiederhole, rief dieser, daß ich nicht der bin, für welchen Ihr mich haltet, auch sind jenes meine Leute nicht!

Aber wer sind sie denn?

Sind es die, welche ich muthmaße, so bürgt mein vorhingeleisteter Eyd auch ür sie! — — Friedrich hat der Freunde, so wie der Feinde viel, die er verkennt.

Doch laßt uns die kaiserliche Burg verlassen, und in die Stadt eilen, wo abgeändertere Auftritte uns locken. Locken? — Kann man dieses von Auftritten des Mordens und der Gewaltthat sagen?

Der Palast des Gesandten, war den ersten Angriffen des Pöbels ausgesetzt. Diese Parthey war die einige, welche sich in ihren Erwartungen nicht betrogen hatte. Herzog Albrechts Leute kamen nicht, Graf Cylys Getreue kamen nicht, auch wartete der sogenannte Prinz Willhelm, nebst wenigen vermeynten Getreuen, in der Halle einer Kirche vergebens, auf die, welche kommen, und ihn

auf die erste Stufe zu der gewünschten Größe heben sollten, aber die Räuber aus dem Meddlinger Walde, vom Volke herein gerufen, waren längst in Wiens Mauern, und während der Pöbel, der unablässig Holzers Namen rief, von einem Theil seiner Helfer verstärkt in Giskras Haus einbrach, den Gefangenen frey zu machen, ersah der größere Haufe des Raubgesindels sich Opfer seiner Habsucht. Felicitens erleuchteter Palast glänzte zu schön, um nicht hierinn den Vorzug vor allen andern zu verdienen, auch ließ man die gewafneten Verbrecher willig ein, weil man ihnen ihr Raubhandwerk nicht ansahe, und sie für die ersten von Herzog Alberts Leuten hielt, denen man mit so viel Ungeduld entgegen harrte.

Betrogene Felicia! und Du arme Blanka, diese Nacht auf doppelte Art getäuscht! Wie ward Euch, als Ihr Eures Irthums gewahr wurdet? Als Ihr das geglaubte Gefolg des Bräutigams, räuberische Hände nach Euren liebsten Schätzen ausstrecken, und das, was nicht zu rauben war, vor Euren Augen verwüsten sahet?

Die Damen flohen, und Ihr meine Leserinnen, denkt Euch, wenn Ihr die steife gespannte Mode jener Zeiten nur ein wenig kennt, denkt Euch, wie schwer, wie unmöglich der bräutlich geschmückten Blanka die flüchtige Eil, die hier noth war, werden muste.

Sie fiel, durch den Glanz ihrer Juwelen verrathen, in die Hände eines Räubers, der doch noch menschlich genug war, ihr, nachdem er ihr die prächtigen Kleider und alle Kostbarkeiten, die sie an sich trug, genommen hatte, seinen Mantel zur Hülle zu geben, in welchen gewickelt, sie die Höfe und die Galletien durchflog, wo die Räuber noch nicht wüteten, und unabläßig den Namen desjenigen ertönen ließ, dessen Eigenthum sie in dieser Nacht hatte werden sollen, und den sie hier vergeblich suchte.

Die Paläste der Cylys flammten schon, der Pöbel, welcher vor einigen Tagen sie für die Herberge heimlicher Verfolger hielt, hatte sie den Räubern besonders empfohlen, und so wurden sie nach vorhergegangener Plünderung ohne Gnade zum Feuer verdammt. Schaaren erschrockener Bewohner strömten von allen Seiten heraus, deren nicht wenig in der blinden Wuth des Pöbels niedergemacht, und noch mehr erdrückt oder zertreten wurden; der ehrsüchtige Cyly war unter den letzten. Wir haben gesehen, mit was für hohen Gedanken er seinem gehofften Glück entgegen gieng. Er suchte seine Freunde durch alle Straßen der Stadt, und begegnete zeitig dem Trupp, der den Prinzen Willhelm führte. Cylys Frage, wen er vor sich habe, wurde von diesem arglosen Kinde mit so viel offenherziger Einfalt beantwortet, daß

den Grafen, dem sein eigenes Schicksal damahls noch nicht ahndete, ein stolzes Lachen anwandelte!

Prinz Willhelm? rief er, indem er ihm verächtlich den Rücken kehrte, Kaiser Alberts Sohn? — Hier ist der Sohn Kaiser Siegmunds, der diesen kleinen Kabalen schon zuvorgekommen ist, und nicht vergessen wird, wenn er gesiegt hat, auch dieses Opfer, so verächtlich es auch seyn mag, zu schlachten.

Der großsprecherische Cyly, welcher bey dieser Rede weder verstanden ward, noch verstanden werden wollte, suchte die Freunde, die ihm ihren Beystand auf diese Nacht versprochen hatten, überall, aber diese waren in einer andern Gegend beschäftigt, die Häuser einiger Personen, die sie haßten, ihrem Muthwillen preis zu geben. Cyly kehrte halb verzweifelnd, und unterwegens schon von verschiedenen Räuberhorden gemißhandelt, nach seinem Palaste zurück, fand ihn in Flammen, schrie wüthend um Hülfe, entriß sich den Mörderhänden, die auch hier auf ihn einstürmten, um mit mehr Muth, als wir ihm zugetraut hätten, sich in die Flammen zu stürzen, und — nicht etwa Agnesen, nein, nur einige Kostbarkeiten zu retten; aber er ward zurück gedrängt und starb des Todes, dessen wir vorhin gedachten.

Hinko und Altheim hatten ihr Leben gewagt, Agnesen aus dem flammenden Palaste zu retten.

Altheim ließ sich frühzeitig von der Unmöglichkeit zurück schrecken, aber der Seher achtete nicht der versengten dampfenden Kleider, die, ungeachtet er sie mit einem magischen Wasser genetzt hatte, doch endlich Feuer fiengen, achtete nicht seiner verletzten Glieder, und hätten nicht seine Freunde, Nackowitz und Spauer, von Altheim herbey geholt, ihn zwischen sich genommen und mit Gewalt hinweggeführt, er wär' in den Flammen verdorben.

Ihr habt recht, sagte er wie aus einem Traum erwachend, als sie ihn nöthigten, auf einem Stein in einer düstern Straße, die die ferne Glut nur schwach anstrahlte, Athem zu schöpfen, Ihr habt recht! Dort in jenen Feuerströmen lebt Agnes nicht mehr! Mein Herz sagt mirs, das kann nicht seyn; aber schwebt sie schon dort oben an der Seite der himmlischen Zio, oder fand sie einen andern Retter als den Tod, das weis ich nicht! — Laßt mich! Meine Verletzungen sind klein! Noch diese Nacht muß mir Gewißheit geben, damit ich weis, wohin ich der Geliebten meines Herzens zu folgen habe; o Agnes! wüste ich Dich dort unter den Sternen, die von der Glut gebleicht, vom Rauch verdunkelt, so schwach schimmern, wohl dann mir! dann hätte mir die Stunde ewiger Vereinigung mit Dir und Deiner himmlischen Schwester geschlagen!

Holzer wär glücklich oder unglücklich von dem Pöbel aus seiner Haft befreyt worden. Manch edles Leben war um dieses Nichtswürdigen willen ausgehaucht worden. Der Palast der Gesandten schwamm in Blut. Nicht um den Besitz dieses Elenden zu vertheidigen, dessen Bande man schier ganz vergessen hatte, nein, um die Rechte seines Hauses zu rächen, führte Giskra seine Leute ernstlich wider die Gewaltthäter an. Viel des verworfenen Gesindels wurde abgeschlachtet, aber auch einige edle Böhmen fielen, deren Blut verdient hätte, bey rühmlicherer Gelegenheit zu fließen.

Der Pöbel ward endlich zurückgetrieben, und man gönnte ihm gern seine Beute. Kirchheimers Leute, welche auf den wilden Haufen stießen, glaubten hier den jungen Prinzen zu finden, und wagten einige Gänge. Holzer zeigte sich und lachte höhnisch, daß er heute wichtig genug war, solche blutige Auftritte zu veranlassen. Muth gefaßt Ulrich! sagte er zu sich selbst, dieß ist das Vorspiel, was Du von der Zukunft zu hoffen hast! O die Sage trügt nicht, Du wirst noch einst ein großer Mann werden!

Mit einer Wuth, die oft nahe an die Verzweiflung gränzte, hatte Holzer die Tage seiner Gefangenschaft hingebracht, eine Zeit, von ihm zu großen Ereignissen bestimmt, vergleng nach der andern, eine Menge gemachter Anlagen ver-

darben, und tausend Räder kamen ins Stocken, die nur er regieren konnte. Er schäumte und tobte, daß niemand von den Seinen auf seine Befreyung dachte, und als er jetzt frey war, da fiel er statt des Danks Pöbeln an, und wollte ihn erwürgen, indem dieser seine Fesseln zerbrach.

Dieß war eine That, wie sie zu dem Geschmack dieses Haufens paßte. Man trennte zwar beyde und machte Friede, aber Holzer erhielt unter teuflischen Lachen, und wüthenden Handschütteln von allen Seiten die brüllende Versicherung, er sey ein ganzer Mann, und man habe durch seine Befreyung einen tüchtigen Anführer gewonnen.

Mit Fluchen antwortete Holzer: der Teufel möge den Haufen anführn, den er nicht gerufen, und ausführen, was er nicht angelegt hätte. Voll Murren und Unmuth gieng er weiter. Unordnung und Aufruhr fand er überall genug, aber nichts so wie ers gewünscht hätte. Feliciens ausgeplünderter Palast, von dem der Pöbel eben noch die Fenster auf die Straßen warf, und die glühenden Mauern von Cylys Hause nöthigten ihm im Vorübergehen doch ein frohes Lächeln ab, er hatte die Art, überall die am meisten zu hassen, denen er um seiner Plane willen eine Zeitlang zu schmeicheln gezwungen war.

Dieß ist Cylys Leichnam, rief einer des Haufens, der den goldnen Gürtel des Grafen beym

Schimmer der verlöschenden Flammen blinken sah und ihn an sich riß. — Holzer stieß den Körper verächtlich mit dem Fuß auf die Seite und gab ihm einige pöbelhafte Schimpfnahmen; kurz Holzer, der hier ganz unter seines Gleichen war, sprach und handelte so, daß mancher von denen, mit welchen wir ihn in Verbindung gesehen haben, ihn nicht gekannt haben würde, am wenigsten Konrad Fraunauer.

Was er eigentlich im Sinn hatte, und über welchen Planen er brütete, daß wußte niemand von dem sich immer mehrenden Haufen, der ihn umgab. Das sahen sie wohl, daß der ganze Handel ihm nicht gelegen war; er schalt ihn unzeitig und unüberdacht, und wünschte ihn ungeschehen!

Ein Trupp der Aufrührer hatte noch einen Versuch auf die Burg gewagt, und kam ihnen eben, von der Schaar der tapfern Unbekannten verfolgt, unverrichteter Sachen entgegen. Was habt Ihr nun durch die ganze Posse gewonnen? schrie er. Zur Unzeit geschreckt, Vorsicht und Aufmerksamkeit geweckt, das ists alles! — Und du Pötel, kennst Du Friedrichs Schützer an keinem Abzeichen? Unsinniger! diese Leute hätten uns erst gesichert werden müssen, ehe wir losbrachen! Was thatest Du hier, während mir die Hände gebunden waren? Hinaus zu den Nachtvögeln in den Ruinen, ihnen, wenn Du ja nichts klügers wußtest,

das Lied von Schwane zu singen, oder sie an die geraubten Proviantwagen, und andere Friedrichen aufgebürdete Bedrückungen zu erinnern! Wie oft hab ich Dir dieses gesagt, und wie elend hast Du's versäumt! Siehe nun hier die Früchte Deiner Unbesonnenheit. All meine mühsam erarbeiteten Vortheile zu vernichten, fehlte nun nichts mehr, als daß auch Fraunauer wieder auf des Kaisers Seite wär, und was gilts, jener Geharnischter auf dem weisen Pferde, der den Rückzug der Siegenden kommandirt, ist der, den ich meyne.

Pötel demonstrirte, daß dieses nicht seyn könne, und erzählte, um Holzern einigermaßen zu begütigen, die Belagerung von Orta, und wie die Burg, durch kluge Verhandlungen der tauben Anna, die sich in das gemeinschaftliche Zutrauen dermaßen habe einschleichen können, daß man sie unvorsichtig genug bey sehr wichtigen Bothschaften gebraucht habe, endlich übergegangen sey.

Holzer wollte hierauf antworten, als das Geschrey kam, die Meddlinger seyen in einem entlegenen Viertel der Stadt beschäftigt, die Häuser einiger der verschwornen Bürger zu stürmen, welche gerettet werden mußten.

Ist Ziegelhäusers Wohnung drunter? fragte Ulrich.

Ziegelhäusers? Du kennst seine Armuth!

So? haben ihn die Lieferungen noch nicht reich gemacht? Wohl! wohl! laß ihn noch erst ein wenig fett werden, ehe wir ihn schlachten! — Und jetzt auf! den Gierigen zu wehren, die uns sonst jeden Raub für die Zukunft hinwegnehmen!

Als der Platz, wo dieses vorgieng, es war die Gegend, die man den Hof nennt, von den Verbrechern gereinigt war, kam aus dem Dunkel einer entlegenen Straße mit langsamen zögernden Schritt ein Paar, das wir nicht unbemerkt vorüber lassen dürfen.

Hier ists sicher, sagte die eine, ein verhülltes Frauenzimmer, das fast nicht mehr an dem Arm seines Begleiters aufrecht gehen konnte, hier ists sicher und still! hier laß uns ruhen!

Und wirst Du hier mich hören? antwortete er, indem er sie auf einen Stein niedersetzen ließ.

Keine Antwort. — —

Rede, Geliebte! Hab ich nicht Dich auch gehört?

Mich gehört? ich habe Dir nichts zu sagen!

Mich nicht wider alle Wahrscheinlichkeit von Deiner Unschuld überzeugen lassen?

Mir ists gleichgültig, wovon Wallfried überzeugt ist!

O Agnes, so unschuldig wie Du in Eylys, fiel ich in Blankas Stricke!

und bliebst auch so unschuldig, als ich geblieben bin?

Männerunschuld ist ein andres Ding als die Unschuld der Weiber; ich war verführt! war bezaubert!

O daß ich dieses Geschwätz dulden muß! O Hinko! Hinko! warum warst du es nicht, der mich auf meiner Flucht aus den flammenden Trümmern fand? o warum hatte nicht das Schicksal Hinko zu meinen Begleiter bestimmt? —

Hinko? erschallte eine Stimme in der Nähe, wer ists, der hier meinen Nahmen nennt? bist Du es, Tochter des Himmels, die ich bereits unter den Sternen glaubte?

O Hinko! rief die erfreute Agnes, komm und rette mich von diesem Ungestümen, der nicht abläßt, meine Knie zu umarmen, und sie mit heuchlerischen Thränen zu benetzen. Komm! ich vertraue mich Dir! dieser Verworfene darf nie wissen, wohin Du mich brachtest!

Wallfrieds Wehmuth verwandelte sich in rasendes Ungestüm; er knirschte und schäumte, er riß sein Schwerd aus der Scheide, und gieng auf den Seher los, der ihn kaltblütig abwehrte, und ihn nach der entgegengesetzten Seite wies, wo von der Burg her sich neues Volksgetümmel erhub, dorthin lenke Deine Rache! schrie er, dort ist Arbeit für Dein Schwerd!

Hüte Dich, die Pflichten der Natur zu verleugnen, so wie Du die Rechte der Liebe verletzt hast.

Der tobe Haufen stürmte jetzt näher herbey, und nöthigte die beyden Feinde, und die schöne Ursacherinn ihres Streites sich in die Vertiefung einer geschlossenen Hausthür zurück zu ziehen.

Der Pöbel riß unter Schmähungen und Mißhandlungen einen ehrwürdigen silberhärigen Greis vorüber. Gott! schrie Wallfried Baumkircher, indem er Agnesens Arm, den er noch immer gefaßt hielt, fahren ließ, Gott! es ist mein Vater!

Wallfried stürzte sich mitten unter den tollen Haufen! seinen Vater zu retten, und Agnes, die diesen Alten sehr liebte, stieß einen lauten Schrey aus, den nur das Getümmel des Volks verschlingen konnte, daß er sie nicht verrieth.

Um Gotteswillen! schrie Agnes, indem sie Hinkos Hand an ihre Brust drückte. Rette hier! folge ihm! Laß mich auf dieser Stelle! vielleicht bin ich hier sicher; doch allemahl will ich lieber sterben, als diesen Mann, den besten edelsten, den ich nächst meinen Vater kenne, umkommen sehen!

Sieh! Sieh! rief Hinko, indem er Agnesen auf einen Haufen bewehrter Leute aufmerksam machte, die den Verfolgern des alten Baumkirchers entgegen stürmten, und seinem Sohn den Kampf für seine Freyheit leicht machten. Kennst Du den Anführer dieser tapfern Schaar? Es ist Dein

Vater! Wo Fraunauer kämpft, da ist Hinkos Schwerd überley! Dieser große Mann will heute mit all seinen Feinden Abrechnung halten, Der Kaiser dankt ihm größtentheils seine Sicherheit, und dem alten Baumkircher lohnt er jetzt dafür, daß er ihm seine Burg, das schöne Orta abnehmen half.

Wie, Hinko? das Haus meiner Voreltern ist dahin? O meine ehrwürdige Großmutter! wie wird sie das überleben können!

Auch hat sie es nicht überlebt! sagte Hinko voll Uebereilung, der in diesem Augenblicke die Folgen seiner Unvorsichtigkeit erfuhr, indem er Agnesen empfindungslos zu Boden sinken sahe.

Noch war er mit ihrer Erquickung beschäftigt, die ihm sehr schlecht glückte, als zwey Personen, die einen tödtlich verwundeten Jüngling trugen, das nehmliche Gewölbe, wo der Seher mit seiner ohnmächtigen Freundinn beschäftiget war, zu ihrer Zuflucht wählten. Doch hier häufen sich die Bilder; wir fühlen uns außer Stande sie auszumahlen, und schließen daher dieses erste Buch, um das zweyte mit Ereignissen anzufangen, die uns wenigstens eben so sehr an Herzen liegen, als die Auseinanderwickelung jener Gruppe, die wir jetzt verlassen müssen.

Zweytes Buch.

Die Stadt ward still; die Flammen verglimmten; man hörte auf zu morden. Der Kaiser musterte seine Leute. Er hatte bey der vortheilhaften Lage der Burg und den guten Anstalten des Unbekannten wenig seiner Getreuen eingebüßt. — Gefangen, oder um mich schicklicher auszudrücken, lebendig in die Hände der Aufrührer gefallen, war keiner, als der alte Baumkircher, den man indessen kaum zu betrauren begonnen hatte, als schon das Geschrey erscholl, er sey unter dem Geleit seines tapfern Sohnes wieder in der Burg eingetroffen.

Mit der Würde, die diesem redlichen Manne eigen war, trat der alte, und mit schüchternem Ernst der junge Baumkircher in den Saal, wo Friedrich sie erwartete! — O rief der Kaiser, nachdem er beyde umarmt hatte und die Rechte Wallfrieds fest in der seinigen gefaßt behielt, o nun lößen sich alle Räthsel dieser Nacht. Dieß ist der Held, dem ich so viel verdanke! Wallfried, warum verbargst du dich mir? und was sagten so

viel geheimnißvolle Worte, die in den Stunden der Gefahr auf mein dringendes Forschen aus deinem Munde giengen? Daß du nicht Ludwig mein Neffe bist, sehe ich nun, aber ist dein Kaiser, der Freund und Beförderer deines Hauses, nicht dein Wohlthäter? und warum konntest du mir diese Nacht nur Treue auf diese Fehde schwören.

Wallfried stand schüchtern, beschämt und mit niedergeschlagenen Augen, tiefer demüthigen, schärfer bestrafen für seine Treulosigkeit konnte ihn wohl nichts, als dieser schmeichelhafte Wahn des Kaisers, den er so wenig verdiente. Auch verstand er nicht ganz, was der Kaiser sagen wollte, der alte Baumkircher, welcher diese Nacht so wenig als der Fremde von seines Herrn Seite gekommen war, verstand Friedrichs Reden besser.

Gnädiger Herr, sagte er, verzeihet meinem Sohn, daß er von Arbeit und Wunden ermattet, Euch so wenig zu antworten weis. Diese Nacht gab ihm keine Verdienste, als das, seinen grauen Vater von der Mordhand der Aufrührer befreyt zu haben. Der Held, welcher diese Stunden des Schreckens so männlich an des Kaisers Seite focht, war ein anderer, den ich nennen würde, wenn er nicht nachdrücklicher durch seine Thaten und diesen Brief bezeichnet würde, den er, als ich ihn drängte, mir ein Zeugniß seines Namens an Euch zu

geben, mit einigen Tropfen seines Bluts auf ein Stück seiner Leibbinde schrieb.

Friedrich nahm hin, was ihm sein vertrauter Rath darreichte, und las folgendes:

„Kaiser! Zwanzigmal forderteſt Du mich auf, in dieſer Nacht Dir zu ſagen, wie Du mir danken könnteſt, und eben ſo oft ſagte ich Dir: ich fordere Deinen Dank nicht! Meine Burg Orta hätte ich Dir, wie ich glaube, in jenen gefahrvollen Augenblicken, abheiſchen können, doch das wollt' ich nicht; um das Schloß meiner Väter will ich nächſtens mit Dir zu Recht ſtehen, und Dir es durch Brief und Siegel abgewinnen. Eins fordere ich doch: laß meine Tochter und meine Schweſter los, die, wie ich weis, in Deinen Banden ſeufzen, es iſt unedel und nicht kaiſerlich, den Vater und den Bruder, durch das Unglück der Seinigen zwingen zu wollen. Auch mein Diener Ulrich muß in Deinen Händen ſeyn, laß ihn los, daß ich mich ſeiner in meinem Rechtsſtreit wider Dich bediene. Ich habe noch wichtige Dokumente in einem verborgenen Archiv zu Orta, gieb dieſem einzelnen unbewehrten Manne frey Geleit auf die Burg und wieder zurück, daß er abhole, was mir nöthig iſt, meine Sache wider Dich zu gewinnen. Ich halte Dich für

edel genug, mir das Meinige nicht weiter abstreiten zu wollen, als das Recht reicht."

Konrad Fraunauer.

Also Fraunauer ists? schrie Friedrich, nachdem er gelesen hätte, Fraunauer, dem ich so viel verdanke? Und mit ihm sollte ich noch länger rechten? Orta ist sein! — Auf! schnelle Bothschaft an Tenitz! Meine Reisigen sollen abziehen und den Seinigen Platz machen! Leid ist mirs, daß ich bey seiner andern Forderung so wenig thun kann. Von seiner Tochter weis ich nichts, von seinem Knecht eben so wenig, und seine Schwester, nun die wird man bey etwas scharfer Aufsicht, welche die Umstände nöthig machten, doch nicht für gefangen halten? Doch auch sie genieße der schönen Thaten ihres Bruders! Auf! man mache alle Anstalten, daß sie die erste sey, meinen neuen Freund auf seiner Burg zu empfangen.

Posing und verschiedene andere zitterten über dieser unvermutheten Entwickelung der Sache, über dieser unerwarteten Aeußerung des Kaisers. Einer und der andere hatte schon das schöne Orta im Geist sein genannt, hatte schon gezärnt, daß Tenitzen und nicht ihm der Interimsbesitz der Veste anvertraut worden war; sie nach der gegenwärtigen Entschließung des Kaisers ganz aufgeben zu müssen, das war zu viel; der übertriebenen

Dankbarkeit Friedrichs gegen seinen Retter mußte schneller Einhalt gethan werden. Man nußte alles, den Kaiser von ihm abzuwenden. Selbst das Geschlecht, aus welchem er stammte, und Friedrich war schwach genug, so seichten Gründen Gehör zu geben. Man sagte, Fraunauer sey von mütterlicher Seite ein Enkel eines gewissen Letzkau, der einst in entfernten Gegenden, ein Vertheidiger der Volksfreyheit war. Friedrich kannte den gefürchteten Namen, und zitterte vor dem Abkömmling eines großen unglücklichen Mannes, den der Leser bald näher kennen lernen soll. Der alte Baumkircher galt hier, wie der Leser aus dem Vorhergehenden wissen wird, bey weitem nicht so viel, als seine Treue verdiente, was er zu Fraunauers Besten sagen wollte, ward nicht gehört, als er endlich zu laut ward, entfernte man ihn gar, und nach wenig Stunden sah er seinen Herrn ganz umgestimmt wieder. Die ganze Dankbarkeit, die ganze Gnade, wie man es nannte, die man Fraunauern auf seine Vorstellung erzeigen konnte, war jetzt, ihm die Freyheit der geforderten Personen zu zugestehen, und seinem Diener, wenn er sich fände, sichern Hin- und Herzug zu gestatten, die verlangten Dokumente aus Orta abzuholen. — Posing, der sich anheischig machte, Ulrichen aufzufinden, wo der auch seyn möchte, rechnete es noch kaiserlicher Majestät zu son-

derlicher Grosmuth an, daß sie ihrem Feinde gleichsam die Waffen wider sie zu siegen selbst in die Hände geben wollten.

Friedrich, dem man die Sache auf einer andern Seite vorgestellt hatte, dachte jetzt würklich, er thue hierinn nicht wenig, aber einige seiner Räthe wusten vielleicht schon, daß Ulrich nichts zum Vorschein bringen könne und wollen würde, was Fraunauern zu Gewinnung seiner Sache behülflich seyn könnte, man besehe hierüber eine der Scenen in unserm ersten Buch.

Wallfried hätte Friedrichen Nachricht geben können, was es mit Agnesens Gefangenschaft, die ihm aufgebürdet wurde, eigentlich für Bewandniß habe, wenn man sonderlich darnach gefragt hätte, aber seit der Konferenz mit den Räthen, hatte eine erstarrende Kälte gegen Fraunauern und seine Forderungen, in dem kaiserlichen Herzen Platz genommen; so gewiß ists, daß zweydeutige Minister den besten Fürsten auf falsche Wege lenken können!

Friedrich war würklich einer der besten Fürsten seiner Zeit, auch war sein Herz reger Dankbarkeit fähig, die, wenn man ihr keinen Einhalt that, wohlthätige Würkungen hatte.

Nächst Fraunauern hatte er die Sicherheit jener Nacht niemand so sehr zu danken, als der kleinen hülfreichen Schaar, die sich vor seiner Person zur ehernen Mauer machte. Friedrich ruhte nicht,

bis er sie kannte, bis er wuste, daß diese Helfer ihm aus den Schatten jener Ruinen zugezogen waren. — Nie hatte er daran gedacht, dieses verborgene Häuflein zu verfolgen, und da es sich jetzt vollends ergab, daß sich mehr bedeutende Personen zu ihm zählten, als man dachte, da Graveneggers Frau und Riederers Mutter für sie baten, da hätte nicht viel gefehlt, daß außer völliger Gewissensfreyheit, öffentliche Uebung ihrer Religion, ja Kirch und Altar der Lohn ihrer Heldenthat gewesen wär; doch man durfte sich den Papst nicht zum Feinde machen, und Georg, Probst zu Preßburg, sonst ein guter Mann, erinnerte Friedrichen so nachdrücklich an den römischen Hof, daß er auch hier bey weitem nicht ganz thun durfte, was er wollte.

Posing hatte, wie man denken kann, Ulrichen sehr bald ausgefunden, sie waren alte Bekannte und er erhielt seine Abfertigung an Fraunauern nebst den geforderten Geleitsbriefen. Dieser Mann, den es uns am geläufigsten ist, bey seinem Zunamen Holzer zu nennen, hatte jetzt überall Freunde; der Pöbel betete ihn an wegen jener reichen Raubnacht, die er ihm gegeben hatte. Bey den Zünften und Handwerkern hatte er sich durch die Beredtsamkeit, die ganz in seiner Gewalt war, wegen Ziegelhäusers ehemaliger Beschuldigungen gänzlich gerechtfertigt. Der Rath, besonders

Kirchheimer, dessen Haus er würklich aus den Händen des wütenden Pöbels gerettet hatte, war ganz für ihn eingenommen, man bereute es, ihn ehemals verkannt zu haben, und machte ihm Hoffnung zu Wiedererlangung voriger Ehrenstellen. Ob er bey einem und dem andern der kaiserlichen Ministers gut empfohlen war, das wissen die Leser am besten, und selbst der Kaiser meynte, als er ihn abfertigte, er sey ein feiner verständiger Mann, und Fraunauer, (an welchen ihm einige verbindliche Dinge aufgetragen wurden,) sey glücklich, einen so wackern Diener zu haben.

Holzer lachte heimlich, daß er hier so glücklich alle Welt täuschte, und versprach seinem Vertrauten bey Hofe, von den kaiserlichen Aufträgen an Fraunauern nicht einen auszurichten. Doch auch mit diesen seinen hohen Gönnern meynte er es nicht ehrlich, so wenig als mit den Räubern im Meddlinger Walde und den Verborgenen in den Ruinen, die er indessen nichts desto weniger für sich einzunehmen wuste; die letztern konnte er sehr leicht bereden, sie hätten die kürzlich erhaltenen kaiserlichen Dank- und Gnadenversicherungen ihm zu danken, und die ersten nahmen dem Anscheine nach es nicht so gar übel, daß er es hauptsächlich war, der sie nach jener Nacht hauptsächlich zur Stadt hinaus komplimentirt hatte, da sie sein

Wort hatten, er wollte sie nächster Tage zu noch besserer Beute wieder herein rufen.

Niemand beurtheilte ihn richtiger als die böhmischen Gesandten, doch als diese nach wiederhergestellter Ordnung möglichste Genugthuung wegen der in ihrem Hause verübten Gewaltthätigkeiten erhalten hatten, so verließen sie Wien, und bekümmerten sich nicht weiter um die Angelegenheiten dieser Stadt, am wenigsten um ein so kleines niedriges Insekt wie Holzer, dessen gefährliches Nagen an den Grundbalken des gemeinen Bestens noch niemand bemerkte, selbst diejenigen nicht, die hierinn weiter sahen als die andern alle.

Wir sprachen jetzt eben von wiederhergestellter Ordnung in Wien, und wir eilen unsern Lesern hierüber noch etwas weniges zu sagen.

Einem erst beginnenden Uebel ist leichter zu steuern als einem tief eingewurzelten. Es ist wahr, die Unordnungen von jener Nacht waren groß. Blut war geflossen, Flammen hatten gewüthet, selbst die Sicherheit eines guten Fürsten war bedroht worden; doch eben diese Gräuel wurden genützt, dem Volke die Augen zu öfnen. Friedrich hatte beredte und beliebte Leute unter seinen Räthen. Ulrich, welchem gar nichts daran gelegen war, daß jetzt schon die Flamme des Aufruhrs fortwüthen sollte, da er sie noch nicht zu lenken wuste, Ulrich hatte den kaiserlichen Frie-

benspredigern vorgearbeitet. Nach einigen Tagen kam das Volk reuig zu den Füßen seines Fürsten, sein Unrecht zu bekennen, böse Rathgeber anzuklagen, und die, jüngst verweigerte, erneuerte Huldigung freywillig zu leisten.

Friedrich strafte einige mit väterlicher Schonung und vergab allen. Der mehreste Unfug ward auf die Räuber aus dem Meddlinger Walde geschoben, und die verstärkte Wache an allen Thoren und vor den Pforten der Burg war nur dahin abgesehen, ihre Wiederkunft zu verhindern. Die Wiener glaubten und hofften alles von ihrem guten Fürsten, in welchen sie würklich Ursach hatten ein Zutrauen zu setzen, und mit welchem sie nimmer uneins gewesen seyn würden, hätten nicht böse Rathgeber und zweydeutige Minister auf der einen und der andern Seite oft Unheil gestiftet. Friedrich hatte die Böhmen entlassen, hatte den Wienern alle ihre Rechte und Freyheiten bestätigt, hatte seine Vorräthe aufgethan, den Armen Brod zu geben; was konnte man weiter wünschen? — Ueberdieses waren in jener Nacht viel von denen gefallen, welche heimlichen Aufruhr brüteten, des unruhigen Pöbels viel, der sich auf die letzt in blinder Wuth selbst unter einander niedermachte, viel der Ränke schmiedenden Großen, deren schädlichen Einfluß der gutmüthige Friedrich gar nicht kannte. Er hörte mit großem Bedauern, daß Graf

Siegmund Cyly umgekommen sey, und gab seinen Gebeinen ein prächtiges Begräbniß, und die Fürstinn Felicia würde für ihren verwüsteten Palast sicherlich Genugthuung und Schadloshaltung gefunden haben, hätte sie dieselbe suchen wollen; aber sie zog sich, zu stolz, bey dem Kaiser, den sie haßte, um irgend etwas zu bitten, nebst ihrer Tochter in die Dunkelheit eines Klosters zurück, hier wollte sie im Stillen warten, bis bessere Zeiten erschienen, das ist nach ihrer Sprache, bis einst Herzog Albert hervor brechen, seinen Bruder ganz unterdrücken, und Blankens Reitze, oder die ihrigen — (hierinn war sie oft zweifelhaft, —) auf den Fürstenstuhl erheben würde.

Von allen Böhmen war allein Hinko in Wien zurück geblieben, wir finden ihn drey Tage nach gestilltem Aufruhr nebst der kranken Agnes in dem Hause, unter dessen Thorgewölbe wir sie in jener Schreckensnacht verließen. Die Bewohner hatten, da sie es zuerst wagten, wieder hervor zu gehen, sie nebst noch drey andern in einem höchst hülfsbedürftigen Zustand vor ihrer Pforte gefunden, und sie bereitwillig eingenommen. Ist es Euch gelegen, lieben Leser, nach gemeldetem Zeitpunkt, Euch an Agnesens Bette zu versetzen, und das ab-

gebrochene Gespräch mit anzuhören, welches daselbst zwischen ihr und ihrer etwas neugierigen Wirthinn vorfiel, so werdet Ihr vielleicht einiges Licht über Dinge erhalten, welche am Ende unsers ersten Buchs — (wir wollens ja hoffen!) — Eure Neugier reitzten.

Agnes. Liebe! nichts mehr von Euren Fragen! genug, ich kam auf die Stelle, wo Ihr mich fandet, wie in jener Nacht wohl mehrere unglückliche Personen dem Erbarmen ihrer Mitbürger ouheim gefallen seyn mögen.

Wirthinn. Und habt alles verloren? Schlechterdings alles?

Agnes. Alles! ich habe keine Heimath mehr, als das Kloster, wohin ich gedenke. Die, welche mir Mutter war, ist dahin, und mein Vater ist außer Stande, mich zu schützen.

Wirthinn. Und das sind alles Folgen jener Gräuelnacht?

Agnes. Was thut das zur Sache? Genug, ich bin die Ihr hier vor Euch sehet, ganz verlassen ohne Eure Hülfe.

Wirthinn. Nicht doch! Ihr habt ja den Bruder noch! — fürwahr ein guter Bruder! nie habe ich einen um seine Schwester so zärtlich bekümmert gesehen!

Agnes. Wo sie doch bleiben müssen! das traurige Geschäft, einen Menschen zu beerdigen, braucht ja nicht so viel Zeit! wie bald ist eine Hand voll Staub auf die andre geworfen!

Wirthinn. Aber hört, Fräulein, mich dünkt, Ihr seyd partheyisch in Eurer Schwestern Liebe!

Agnes. Wie so?

Wirthinn. Hört nur, ich urtheile so: Ist der junge Mensch, den wir am Sonntag verwundet und sterbend herein schaften und den sie jetzt begraben, ist er Eures Bruders Bruder, wie ich denn aus seinem Jammer wohl überzeugt bin, so ist er auch der Eurige.

Agnes. So scheint es.

Wirthinn. Und so meyne ich nur, Ihr liebtet den Todten nicht so wie den Lebendigen.

Agnes. Das ist ja natürlich!

Wirthinn. Nichts weniger! was man verloren hat, gilt allemahl in der Regel mehr als das, was man noch besitzt! — Nun denkt einmahl, wie Ihr um den Ritter — (ich weis ihn nicht anders zu nennen, —) sorgt, daß er nicht schon wieder da ist — und um den armen Kleinen! — Nun ja, Ihr habt geweint, herzlich geweint, da er starb, wie auch ich weinte, aber seyd Ihr nicht auch schon getröstet, wie ich ge-

tröstet bin? — Seht, das ist unmöglich, er kann Euch nicht so nahe angehen, als der andere, kann nicht Euer rechter Bruder seyn

Agnes. Nun ja! nicht so nahe! — nicht mein rechter Bruder! von einem andern Vater — einer andern Mutter — Ihr irrt Euch nicht! — Ueberdieß — ich kann Euch versichern, ich sah den armen Ermordeten in jener Nacht zum ersten mahl.

Wirthinn. Unmöglich!

Agnes. Wie oft geschieht das nicht, daß Geschwister, besonders von verschiedenen Aeltern, sich fremd sind!

Wirthinn. Je nun, das trift sich wohl; aber so möchte ich denn doch nur noch wissen — —

Agnes hielt den Finger in die Höhe, um die Fragerinn auf den Fußtritt der Kommenden aufmerksam zu machen, und würklich traten sie auch herein, dem Fräulein die Antwort auf eine zudringliche Frage zu ersparen.

Hinko warf sich in dumpfer Betrübniß, ohne ein Wort zu sprechen bey Agnesens Bette auf einen Sitz, Altheim und Spauer, seine Begleiter, traten zur Seite, die Wirthinn entfernte sich. Das düstre Stillschweigen dauerte fort. Habt Ihr nie wahrhaftig Leidtragende gesehen, meine Leser, eben die von dem Grabe ihrer Geliebten zurückkamen? Erinnert Euch dieser Scenen! Es ist ein

eignes Schweigen, ein eignes Verstummen, Thränen und Trauerkleider brauchens dem, der Zeuge eines solchen Auftritts ist, nicht zu sagen, woher man komme, und was man vollbracht habe; das ergiebt sich hier aus mehr als dem Augenschein.

Spauer gieng auf und ab, Altheim blieb im Winkel stehen, Agnes weinte heimlich, und Hinko sprang nach einer langen Pause mit Ungestüm auf. O Gott! schrie er, so ihn zu finden und so zu verlieren!

Spauer. Aber wie weißt Du, daß er Dir so nahe angieng?

Hinko. O das Zeichen, das unverkennbare Zeichen auf seinem Arme!

Altheim. Freylich nicht die ungarische Krone, welche, laut der heimlichen Sage in Frauenauers Hause, Prinz Wilhelm auf dem Gesicht getragen haben soll.

Spauer. Wer doch dem unglücklichen Jünglinge den Traum, der ihm das Leben kostete, in den Kopf gesetzt haben mag?

Hinko. Sagt, wie fandet Ihr ihn? Wie fiel er in Eure Hände?

Altheim. Als wir Euch aus den Flammen des Cylischen Palastes gerissen hatten, — (Ihr erinnert Euch, daß ein Wirbel des herzu stürmenden Volks uns trennte —) ward ich in eine

Gegend der Stadt verschlagen, wo noch ziemliche Stille herrschte; es war die Gegend bey der Stephanskirche. Erfreut, hier einige Ruhe zu finden, und den klagenden eintönigen Laut der unablässig stürmenden Michaelisglocke nur von weitem zu vernehmen, setzte ich mich auf einen Stein, und fieng an nach einigen Verletzungen zu sehen, die ich im Gedräng erholten hatte. Da strich ein kleiner Haufen von ohngefehr acht bis zwölf Personen vor mir über. Der Mond schien mir ins Gesicht. Das ist Altheim! rief einer der Vorübergehenden! — Altheim! fügte eine sanfte schmeichelnde Stimme hinzu, die mir sehr wohl bekannt war, Altheim! du strenger Hüter und du treuer Verpfleger, willst Du dem, den Du so oft sagtest, er sey Dir lieb, willst Du ihn nicht auf dem Wege zu Grösse und Hoheit begleiten, und den Lohn für manche Gutthat von ihm fordern? —

Ich erkannte jetzt ganz deutlich den sogenannden Bruder des böhmischen Ladislaw, welcher im Palast der Gesandten meiner Hut vertraut war. O Prinz! rief ich, wo ist das Andenken an meine oftmahligen Warnungen! der, für den Ihr Euch haltet, seyd Ihr nicht Warum seyd Ihr der Sicherheit entflohen? Wollt Ihr hier eine Krone suchen, so kuntet Ihr wohl den Tod finden.

Willst Du auch von mir abtreten? sagte er. Sternberg und Rauenstein haben mich schon verlassen. Siehe, sie überlass n mich diesen Leuten, die ich größtentheils nur halb kenne!

Darauf machte mich der eine der Diener mit allen Planen und Hoffnungen für diese Nacht bekannt, und ich fand aus allen diesen Erzählungen nur so viel, daß man das arme Schlachtopfer unter glänzenden Versprechungen zum Tode führe. Unter seinen Begleitern, die sich im Gehen nach und nach um ihn gesammelt hatten, waren mehrere Verräther, und indem man diesem unglücklichen Jünglinge vorsagte, wie der Ton der Sturmglocke, und das jetzt näher kommende aufrührerische Getümmel nichts sey, als das Signal zu seinem Glück, wie Kirchheimer, der ihn hieher beschieden habe, wie der Wiener Rath und eine große Menge treuer Böhmen nun bald erscheinen würden, sich über seine Geburt und seine Ansprüche zu verständigen, indem, sage ich, man das unschuldige Geschöpf mit solchen Vorstellungen kitzelte, zuckten schon einige die Dolche, ihn hinterrücks zu durchbohren. Ich warf mich zwischen sie und ihn, und würde nicht so glücklich davon gekommen seyn, wenn nicht in dem Augenblicke Ritter Spauer, der auch von Euch gerissen worden war und Euch hier suchte, mit drey Reisigen

vorüber gekommen, und auf mein und Willhelms Geschrey uns zu Hülfe geeilt wäre.

Wir vertheidigten uns und jenes arme Schlachtopfer so gut wir konnten. Spauers Reisige musten mit dem Leben bezahlen; wir wurden zugerichtet, wie Ihr uns gefunden habt, und Euer Bruder — — erlaßt uns das übrige! Ich war der erste, welcher sich aus dem dumpfen Todesschlaf, in den uns die Verblutung gestürzt hatte, erholte. Ich verband meine Wunden, und eilte Spauern den nämlichen Dienst zu thun. Die erstarrten Glieder des jungen Prinzen, welcher auf Spauern lag, ließen mich merken, daß alle Hülfe bey ihm umsonst seyn würde, doch drang Spauer auf alle mögliche Versuche, und weil wir in der Nähe einen Wundarzt wusten, so nahmen wir unsere letzten Kräfte zusammen, jenes unglückliche Kind in seinem Hause unterzubringen. Das übrige wißt Ihr, Ihr habt gesehen, wie auch uns die Kräfte, weiter zu gehen, plötzlich verließen, und wie wir uns bald fast in dem nämlichen Zustande befanden, in welchem das Fräulein in Euern Armen lag.

Wie lang Ihr mit drey Ohnmächtigen und einem wahrscheinlich Todten, vor der Pforte dieses Hauses auf Hülfe harren mustet, und wenn sie Euch und uns endlich zu Theil ward, das mögt Ihr besser wissen als ich; ich erholte mich nicht eher, als bis man anfieng mit ziemlicher Raubig-

keit meine Wunden zu untersuchen, da ich denn Ritter Spauern, der sich schon besser erholt hatte, neben mir stehen, den jungen Prinzen aber in Euren und Agnesens Armen eben die matten Augen öffnen sah.

Hinko. O daß er sie nicht geöfnet hätte, um sie sobald wieder auf ewig zu schließen!

Spauer. Aber sagt mir, wie kommt Ihr auf den Einfall, diesen unbekannten Jüngling für Euern Bruder zu halten und ihn als einen solchen zu beweinen?

Hinko. Immer sprach mein Herz für ihn, — (Du kennst seine zutreffenden Ahndungen!) — immer sagte es mir, dieses unglückliche Kind gehe mich nahe an. Gern hätte ich vom ersten Anblick an ihn nimmer aus den Augen gelassen. Die Vorsicht der Gesandten hinderte dieses; nie habe ich zwey Worte mit ihm gesprochen, als in den Augenblicken, da er bald seinen Mund auf ewig schließen sollte. Das Merkmal auf seinem linken Arme, damit man, gleich in den ersten Stunden des Lebens, alle Kinder unsers Hauses zu bezeichnen pflegt, und das mir bey der Bemühung um ihn in die Augen gefallen war, hatte mir schon mehr als Muthmaßung gegeben, wen ich in seiner Person an meine Brust drückte, wenig Worte von seinen sterbenden Lippen machten mich gewiß. — Willhelm! rief ich, als seine Augen sich zum letz-

tenmahl öfneten. Wilhelm! denn ich weis Dich nicht anders zu nennen, wer bist Du?

Nenne mich nicht bey dem verhaßten Namen! seufzte er, der wie ich glaube mir den Tod brachte.

Und welches ist Dein wahrer?

Mein frühester ist Osman, ob es mein wahrster ist, das weis Gott! Hier schloß sich sein Mund auf ewig. Agnes, Du standst in diesen schrecklichen Minuten, obgleich selbst Trosts bedürftig, wie ein tröstender Engel an meiner Seite, Du weißt was ich gelitten habe.

Agnes. Ich sah das Aeußere Deiner Leiden; sie ganz zu beurtheilen vermag ich nicht, da ich die Geschichte Deines Hauses nicht kenne. Was ich einst aus Altheims Munde von der Deinigen vernahm, war vielleicht nur Fabelwerk!

Hinko. Auch ists nicht Zeit, jetzt Deine Begriffe zu berichtigen. Du Agnes, Dein Schicksal ists nun, da ich alles verloren habe, was mir zunächst am Herzen liegt. Sage, was soll ich für Dich thun? — O daß Du Dich überreden könntest, Dein Schicksal aufs genaueste mit einem Menschen zu verbinden, der zwar jetzt kein Glück hat, das er Dir anbieten könnte, der aber, so sagen die Sterne, mit Dir verbunden vielleicht einst der wieder werden könnte, der er vormals war.

Agnes. Denke an meine frühern Verbindungen, Hinko!

Hinko. Solltest Du noch einen Gedanken für diesen Wallfried, diesen Elenden haben?

Agnes. Für ihn keinen, aber auch keinen für einen andern.

Hinko. Unglückliche! die mein Glück und ihr eigenes mit Füßen tritt! Hinko war zu einem Throne geboren, mit Dir, die durch Unschuld und Tugend ein besonderes Augenmerk schützender Geister ward, mit Dir verbunden, würde mir das glänzendste Glück lachen, und Du würdest seinen Glanz mit mir theilen. Agnes ward, welche rauhe Wege sie auch zu dieser Bestimmung leiten mögen, sie ward zur Gemahlinn eines Fürsten, zur Beglückerinn ganzer Völker bestimmt.

Agnes. Sie wünscht nichts als das Kloster.

Hinko. Und welchem könntest Du Dich anvertrauen, da Du weißt, daß auch Deine letzte Stütze dahin ist?

Agnes. Hinko, Du hast gesehen, daß die Nachricht von dem Verlust meiner ehrwürdigen Grosmutter mich dem Tode nahe brachte, mich auf dieses Lager streckte!

Hinko. Und kann ich Dich schonen? muß ich nicht nothwendig mit Dir von diesen Dingen sprechen, da schnelle Entschließung nöthig ist?

Agnes. Warum schnelle Entschließung? Ich bin bey diesen guten Leuten sicher, ich kann

hier Nachricht von meinem Vater erwarten, indeß Du der Leitung Deines Schicksals folgst.

Hinko. Das heißt so viel: Ich soll Dich verlassen!

Agnes. Du mußt es, Hinko, um Deiner und meiner Ruhe willen!

Hinko. Und was soll hier aus Dir werden? — O halte Dich nicht sicher in diesen Mauern! — Ich sehe Ereignisse voraus, die Dir selbst hier gefährlich werden könnten!

Agnes. So eile sie zu vernichten, indem Du dem, der noch gestern in dieser Stadt war, den also Nachrichten von mir bald erreichen können, indem Du meinem Vater wissend machst, wo er seine verlorne Tochter finden kann.

Hinkos Ahndungen von der Zukunft brachten ihm wenigen Vortheil, sie beunruhigten ihn, ohne ihm Mittel an die Hand zu geben, dem vorausgesehenen Unglück vorzubeugen. Auf dringendes Bitten Agnesens verließ er sie jetzt, um ihren Vater aufzusuchen, aber er muste bey dieser Nachforschung eben so aufs Ungewisse gehen, wie jeder andere Sterbliche. Ihr, der armen Agnes, ließ er tausend Schreckbilder von dem Uebel, das ihr in diesem Hause drohen könnte, zurück, er hatte

sie durch seine Weissagungen in ihr erregt, und sie verleiteten sie zu einem Schritte, der sie gerade von ihrem besten Glück, dem Wiedersehen ihres Vaters ablenkte.

Hinko hatte in sofern recht. Agnes war in dem Hause, wo sie sich jetzt befand, nicht ganz sicher. Blanka, die einige Person auf der Welt, welche diese unschuldige Seele hassen konnte, war ihr auf der Spur, sie wuste, daß sie in jener Nacht an Wallfrieds Seite gesehen worden war, sie sahe, daß sie es bloß Agnesen zuzuschreiben hatte, daß sie in jenen schauervollen Stunden vergebens nach seiner helfenden Hand geseufzt hatte, und sie dachte diese lästige Nebenbuhlerinn auf irgend eine Weise aus dem Wege zu räumen; überdieses hatte der noch nicht ganz gestillte Pöbel, einen Anschlag auf das Haus gemacht, welches Agnesen beherbergte, weil es einen Eigenthümer hatte, der durchgängig gehaßt war, und dem man die Rache, welche im vorgestrigen Auflauf nur vergessen worden war, nicht schenken wollte. Dieses waren die Gefahren, die Agnesen würklich drohten, und welche die himmlische Zio, nach ihrer wunderlichen Weise, ihrem Liebhaber vielleicht in dunkeln Ahndungen vorspiegelte. Agnes wuste indessen von diesen würklich zu besorgenden Uebeln nichts, und ahndete das geweissagte Unglück von einer Seite, wo

sie eigentlich nichts zu fürchten, ehe viel zu hoffen hatte.

Die neugierige Wirthinn ward mit ihren Frogen immer dringender, und fiel dadurch ihrem schönen Gast sehr beschwerlich. Nicht ohne Ursach muthmaßte Agnes, es müste hier etwas mehr als bloße Neugier verborgen seyn, und sie irrte nicht. Unter den Verordnungen, welche nach dem letzten Aufruhr zu Aufrechthaltung der gemeinen Ruhe und Sicherheit gemacht worden waren, befand sich auch ein gemeßner Befehl an alle Hauswirthe, keine verdächtigen Personen, welche sich in jener Nacht in ihre Häuser geflüchtet haben möchten, unbeobachtet und unangezeigt zu lassen. Agnesens Wirthinn hatte diesen Befehl auch erhalten, und treufleißigst befolgt. Ich gebe den Lesern zu bedenken, ob Hinko mit seinen Gefärthen und seiner Gefärthinn ein ganz unverdächtiges Ansehen hatte, und ob es jener guten Frau zu verdenken war, daß sie Augen und Ohren öfnete, hier irgend ein Geheimniß zu erforschen, und den Mund eben so weit aufthat, das Erforschte anzusagen. Die kaiserliche zu dieser Art von Erkundigungen niedergesetzte Kommißion wußte bereits, daß dieses Haus drey Männer von fremden wilden Ansehen und eine junge Weibsperson beherbergte, von welcher man nicht sagen könne, ob sie Schwester, Frau oder Geliebte des vornehmsten unter den dreyen wär; sie hätten in

LB Coburg

jener Nacht einen mit dem Tode ringenden Jüngling bey sich gehabt, welchem man verschiedentlich den Titel Prinz gegeben hätte, welcher den Tag darauf verstorben wäre, und den sie aus einer unerklärbaren Schüchternheit, welche der Charakter aller ihrer Handlungen sey, erst heut in der Dämmerung beerdigt hätten. Zwey der Männer wären gleichfals schwer verwundet gewesen, man könne sie derhalben so wohl für die Mörder als die Vertheidiger jenes kürzlich Beerdigten halten. Verdacht erregten sie übrigens auch durch ihre rohe wilde fremde Sprache, die kein Mensch verstehen könne, und die selbst ihrer jungen Begleiterinn nicht ganz verständlich zu seyn schiene.

Ueber diese mündliche Aussage der Wirthinn zogen die Magistratspersonen, damals nicht weniger bedenklich als heut zu Tage, die Augenbraunen gewaltig zusammen, und die Veranstaltung ward getroffen, daß die verdächtige Gesellschaft, oder wenigstens einige von ihnen noch diesen Abend sollten aufgehoben werden; eine Sache, die mehr für den einen, noch den andern, am wenigsten für Agnesen den geringsten Nachtheil hätte haben können. Man hätte sich gestellt, hätte seinen Nahmen gesagt, und Agnes wäre entweder ihrem Vater ausgeliefert, oder mit entzückender Freude in Baumkirchers Haus aufgenommen worden, wo die Aussöhnung mit ihrem reuigen Wallfried, oder wenigstens der Trost

und die Pflege seiner würdigen Eltern, die das junge Mädchen wie Tochter liebten, das ausgestandene Leid bald bis auf das kleinste Andenken würde getilgt haben.

Agnes war zu unerfahren, zu furchtsam und zu übereilt, die Sache aus diesem Gesichtspunkte anzusehen. Als der schlaue Altheim, der in Hinkos und Spauers Abwesenheit etwas von bevorstehender gerichtlicher Aufhebung erkundet hatte, Agnesen, die sich eben zuerst ein wenig aus dem Bette gewagt hatte, diese Nachricht brachte, so fehlte nicht viel, daß sie vor Entsetzen ohnmächtig geworden wär. Als sie sich ein wenig gefaßt hatte, gebot sie dem unvorsichtigen Boten, sogleich nach seinen beyden Herren zu gehen, und ihnen das nehmliche zu sagen, was sie jetzt von ihm erfahren hätte.

Und was wird indessen aus Euch? fragte der Alte mit jener zärtlichen Besorgniß, die jeder Mann, der noch ein Herz hat, für hülflose Unschuld und Schönheit fühlt. —

Sey ruhig! — antwortete sie — was sollte ich zu fürchten haben?

Klug und glücklich müsten wir Agnesen preißen, wenn sie die Wahrheit dessen, was sie hier sagte, in ihrem ganzen Umfange gefühlt, und darnach gehandelt hätte. Aber dieses unglückliche junge Mädchen nutzte die erste Stunde der Einsamkeit, ihre

Kräfte zusammen zu nehmen, und leichtgekleidet wie sie war, halbkrank und mit wenigem Gelde versehen, zu entfliehen, hinaus in eine Stadt voll unruhigen Getümmels, in Gegenden, welche von wildem Kriegsvolk, Bettlern und Räubern unsicher gemacht wurden, um eine Freystatt zu erreichen, wohin nur der Schutz der sie besonders leitenden Engel, deren Hinko in seinem letzten Gespräch mit ihr gedacht, sie sicher und unangetastet hätte leiten können. Ob sie denselben fand, oder verfehlte, wird die Folge lehren.

Als die Wirthinn, welche wieder vor der Untersuchungskommission gewesen war, nach Hause kam, fand sie die sogenannte Verdächtige, die sie aus Ueberzeugung von ihrer Schwachheit unbewacht gelassen hatte, nicht mehr, und Hinko nebst Spauern, welche Altheim nirgend getroffen hatten, erschienen bald darauf, um Zeugen ihrer Verwirrung zu seyn, und gegenseitig Vorwürfe zu nehmen und zu geben, die sich endlich mit völligem Bruch endigten, so daß, als am Abend die Abgeschickten der Obrigkeit erschienen, sie niemand von den angezeigten Fremden fanden, und die heulende Wirthinn baten, einstweilen ein wenig zu etwaniger Rechtfertigung und näherer der Sachen Untersuchung mit zu kommen; welche Strafe, die sich mit zweytägigen Arrest endigte, wir dem Vorwitz der geschäftigen Frau nicht mißgönnen wollen.

Hinko war voller Verzweiflung, so die Geliebte seines Herzens verloren zu haben, welcher er Nachricht von ihrem Vater brachte, der sie zu sich auf eine benachbarte Burg, wo er bey einem Freunde herbergte, beschelden lies. So war also Agnes ihrem Glück auf allen Seiten entflohen, indem sie glaubte dem Unglück aus dem Wege zu gehen. Hinko, von keiner innern Ahndung, die ihm Zio vielleicht jetzt aus Eifersucht versagte, auf den rechten Weg geleitet, irrte vergebens umher Agnesen zu finden. Fraunauer harrte umsonst auf seine gehoffte Tochter. Altheim und Spauer giengen traurig ihres Weges, und die schöne Flüchtige hatte das Thor der Stadt noch nicht erreicht, als ihr schon die Kräfte entgiengen und sie sich auf einem Steine niederlassen muste.

Es war nicht weit von der kaiserlichen Burg, und Holzer, welcher heute seine Abfertigung an Fraunauern erhalten hatte, ritt eben nebst seinem erhabenen Patron, den wir in dem Vorhergehenden bey Gelegenheit des verbrannten Kaufbriefs kennen lernten, von Hofe, seine Geschäfte behörigen Orts auszurichten. Der grose und der kleine Mann hatten noch viel wichtige Dinge zu bereden, und schieden endlich, nahe bey der Gegend, wo die ruhende, oder vielmehr die halb ohnmächtige Agnes saß.

Ein wohl, — doch mehr nächtlich als zum Ausgehen, gekleidetes Frauenzimmer, in dieser

Gegend

Gegend in dieser Stellung sitzen zu sehen, das muste Befremdung erregen; Holzern fehlte es überhaupt nicht an Neugierde; er stieg ab und nahte sich. Agnes, um Athem zu schöpfen, lüftete eben den Schleyer ein wenig, und Holzer — erblickte die Tochter seines Herrn.

Erstaunen war sein erstes Gefühl, und Ungewißheit, was hier zu thun sey, das zweyte; indessen behielt doch schnell eine Entschließung, die für Agnesen die beste hätte werden können, die Oberhand. Holzer haßte die junge Fraunauerinn, nicht allein, weil er Fraunauers ganzes Haus, dem er einst ewige Verfolgung hatte schwören müssen, haßte, sondern auch weil sie ihm, von ihrer Base Ellsabeth gelehrt, immer zu schlau gewesen war, und ihn oft auf Zweydeutigkeiten und unbestimmten Reden ertappt hatte, noch mehr, als alle andere ihres von ihm aus verborgenen Ursachen angefeindeten Hauses; er gönnte ihr gewiß jeden Unfall lieber, als das Glück wieder mit ihrem Vater vereiniget zu werden; indessen sahe er auch wohl den Vortheil ein, den es ihm bringen konnte, wenn er mit einem solchen Geschenk in der Hand seine erste Erscheinung vor dem Manne machte, der doch vielleicht einen Verdacht wider ihn haben konnte. Was für eine Aufnahme konnte er von Fraunauern erwarten, wenn er ihm seine verlorne Tochter wiederbrachte!

Dieß war in wenig Augenblicken überlegt, und eben sobald ein zierlicher Vortrag an die sitzende Unglückliche gethan, dessen Inhalt man errathen kann.

Agnes, die sich an die Mauer gelehnt hatte, richtete sich schwächlich empor, schlug den Schleyer etwas mehr zurück, und sah dem Redenden mit mattem Blick in die Augen.

Ich sagte Euch, mein Fräulein, wiederhohlte Holzer so mild als er das vermochte, ich sagte Euch, daß ich hier bin, Euch zu Eurem Vater zu bringen.

Wißt Ihr wer mein Vater ist? antwortete sie mit mehrerer Vorsicht, als man ihr bey ihrer damahligen Schwachheit hätte zutrauen sollen.

Wie? versetzte er, sollte ich die schöne Agnes, Konrad Fraunauers Tochter verkennen?

Agnes stieß einen schwachen Freudenschrey aus. Ach ja! rief sie, Ihr seyd ein guter Mann! Ihr kennt mich und die Meinigen! ich vertraue mich Euch, bringt mich hin zu Fraunauern meinem lieben, lieben Vater!

Holzer hob seine schöne Reisegefärthinn vor sich auf das Roß, seine Arme umschlungen sie, Kraft und Besonnenheit kam ihr nach und nach von der Bewegung willig wieder, und ihre Augen erhielten

bald Sehkraft genug, alles was sie umgab, deutlicher zu unterscheiden. Sie erkannte, nach öftern Anschauen endlich auch ihren Begleiter, und was diese Entdeckung auf sie, die in Cylys Hause und Hinkos und Altheims Gesellschaft Holzers Nahmen fleißig gehört hatte, für einen Eindruck machte, das werden wir sogleich erfahren.

Entsetzen und Abscheu bildeten sich auf ihrem Gesicht. Hätte Holzer richtig lesen können, er würde sein Urtheil in ihren Augen gefunden haben; aber er merkte nichts, nur wars ihm, als ob er einen schnellern Herzensschlag an seiner Reisegefärthinn, und eine schwache Bemühung sich loszuwinden fühlte.

Was ist Euch, Fräulein? fragte er.

Wie? rief sie, so wär ich also zum zweytenmahl in die Hände meines Feindes gefallen?

Eures Feindes?

Wer wars, der mich in des ruchlosen Cylys Palast lieferte?

Doch ich nicht?

Verräther! Hab ich diese Wahrheit nicht aus meines damahligen Verfolgers eigenen Munde? Zeugen nicht wider dich diese Berathschlagung in seinem Hause, und jene von welcher ich ungesehen Zeuge war?

Holzer erbleichte, denn Agnes stellte ihm hier weitläuftig sehr gehäffige Particularitäten vor Augen, von welchen er nicht glaubte, daß sie zu irgend jemands Wissen gekommen seyn könnten.

Die Gewissensrüge dauerte fort. Die unvorsichtige Agnes machte ihrem Herzen Luft, sie warf den Bösewicht, der hinter ihr saß, alles vor, was sie in Rücksicht auf ihn von Hinko und Altheim überzeugend und muthmaßlich erfahren hatte, und es gelang ihr in der That, den entlarvten Heuchler in so eine Verwirrung zu versetzen, daß er, welches ihm sonst nie begegnete, eine Zeitlang zu jeder Erwiederung unfähig war. Bey der schändlichsten Handlung seines Lebens, bey Verbrennung des Fraunauerischen Kaufbriefs, hatte Holzer gewiß keinen Zeugen zu haben geglaubt, aber wie war ihm, als er jetzt vernahm, daß Agnes, Gott weis durch welchen Zauber, auch hiervon unterrichtet war. Auch wir wissen es zur Zeit noch nicht, und können uns mit nichts als mit dem Gemeinspruche aus der schweren Sache finden, daß auch die Marmorwände Ohren haben, und daß ein lauschender Diener, ein schwatzhafter Rausch, und tausend andere Entdekkungsmittel schon oft die verborgendsten Dinge an den Tag brachten. Das Haus Cylys, in welchen Agnes so lang gewesen war, und der Palast jenes Ministers, welchem Holzer das Opfer von Fraunauers Gerechtsamen brachte,

gränzten an einander, und ihre Bewohner waren vertraute Freunde, und treufleißige Zechgenossen.

Holzer saß und hörte, bis ihm fast die Fähigkeit zu hören verging, er knirschte heimlich und überzeugte sich immermehr, daß diese tiefe Kennerinn seiner geheimsten Heimlichkeiten in die Arme ihres Vaters zurückzubringen, so viel seyn würde, als alle seine Anschläge vernichten, und seinem Kopf dem Rächer ausliefern.

Fräulein! rief er aus, indem Agnes den Beschluß ihrer Rede mit einem Strom von Thränen machte, ich könnte Euch mit den Worten der Schrift antworten, die Ihr bey der Gemeine der Verborgenen oft gehört haben werdet: Solcherley sind unserer etliche gewesen. ꝛc. Eure Anklage soll inzwischen noch weder angenommen noch verworfen seyn, bis wir vor dem Gericht Eures Vaters stehen werden, wo Ihr mich nach Gefallen anklagen könnt, und ich mich vertheidigen werde.

Und wie willst Du mich bereden, schluchzete Agnes, daß Du Muth haben werdest, mir gegenüber vor meinem Vater zu stehen? — Gott weiß, zu welchem neuen Elyn Du mich jetzt schleppest!

Was ich will, und wozu ich Muth habe, antwortete er, das wird die Folge lehren, wohin ich aber gegenwärtig muß, wenn ich auch nicht wollte, davon zeuge Euch dieses kaiserliche Verschreiben an

Euren Vater, und diese Geleitsbriefe. Ihr seht wohl, die Höchsten im Lande trauen mir viel, und bey ihrer Wohlmeynung kann ich mich endlich über den Wahn eines kleinen Fräuleins hinwegsetzen, das in der Welt nicht weiter gekommen ist, als aus den Armen seiner Grosmutter in die Arme des Liebhabers. Glaubt Ihr Euch übrigens bey mir in schlechten Händen, nun wohlan, ich entlasse Euch. Steiget ab, Agnes Fraunauerinn, dieser wilde Wald wird Euch eine sehr sichere und sehr angenehme Nachtherberge geben; ich meines theils muß weiter, und kann hier keinen Augenblick verweilen.

Agnes ließ sich nicht herab, hierauf etwas zu antworten, sie fuhr fort zu weinen, bis es ihr an Thränen gebrach, Holzer seiner Seits schwieg, und der Weg Wald einwärts wurde, man denke mit welchem Herzklopfen von Seiten des Fräuleins, immer weiter fortgesetzt.

Sie schauderte an der Seite eines solchen Menschen hier zu übernachten, tausendmal wär sie lieber in dieser grauenvollen Einsamkeit ganz allein gewesen; gleichwohl fehlte es ihr auch an Entschlossenheit zu irgend einem rettenden Auswege, und was hätte das auch für einer seyn sollen?

Holzer schien sich hier in dieser Einöde absichtlich zu vertiefen. Agnes war des Weges von Wien, nach dem Orte wo ihr Vater gegenwärtig seyn sollte, oft gereiset, aber in diese wilden abscheulichen Gegenden war sie nie gekommen, sie konnte sich nachdem, was ihr von Holzern bekannt war die Rechnung machen, daß hier aufs leidlichste der Tod ihrer wartete; sie empfahl sich mit frommer Ergebung dem Himmel und begann die Beruhigung zu schmecken, in welche bey unverschuldetem unvermeidlichem Unglück, sich zuletzt der Sturm der Leidenschaften immer auflößt. Die gute Agnes! im Grunde konnte sie ihr Unglück weder ganz unverschuldet noch unvermeidlich nennen. Ein wenig Ueberlegung und Politik hätte ihr alles Ungemach ersparen, sie ruhig in die Arme ihres Vaters bringen, und ihr freye Hand geben können, einen Böswicht zu rechter Zeit zu entlarven, in dessen Gewalt sie sich nun ganz befand, ohne nur eine Möglichkeit der Rettung vor sich zu sehen.

Holzer glaubte, als er seine Gefärthinn nicht mehr weinen sah, das Ungewitter habe sich gelegt; er suchte ihr Rede anzugewinnen, und jetzt wär es vielleicht noch Zeit gewesen, einen Theil des Verderbten wieder gut zu machen. Agnes verstand sich auf keine der Künste, welche vielleicht eine Schlauere als sie würde angewandt haben, ihren Feind zu täuschen oder auszusöhnen, sie blieb bey

ihrem Stillschweigen, weigerte sich, und das können wir nicht tadeln, so sehr sie Labung bedurfte, einen Bissen oder einen Trunk von demjenigen anzunehmen, was Holzer ihr darbot, und erwehrte sich mit Mühe des Schlafs, ungeachtet derselbe sie, die Ermattete, ungerufen zu beschleichen begann, und Holzer sich mildiglich erbot, sie herabzuheben, und ihr bey der mondhellen Nacht unter einem schattenden Baume, von seinem Mantel und dem Sattel seines Rosses ein Lager zurecht zu machen, mit welchen nothfalls eine Fürstinn zufrieden seyn könnte.

Fräulein, sagte Ulrich am Ende, es scheint, Ihr wollt Euch schlechterdings zu nichts bequemen, was Vernunft und Natur heischen; wohlan denn! Eures Gefallens! mich verlangt nach Ruhe und Erquickung, und ich denke dieses Horn soll mir beydes verschaffen.

Agnes hörte hierauf dicht hinter ihrem Ohr den klaren schneidenden Ton einer kleinen Pfeife erschallen, welche Holzer an den Mund setzte, und deren dreyfacher Laut die Würkung hervor brachte, die wir sogleich sehen werden. Keine Viertelstunde war verflossen, so ward es lebendig im Walde. Pferdegetrapp und Menschenfußtritt hörte man von allen Seiten. Fern durch die Bäume schimmerte nahender Fackelglanz und schon konnte die zitternde Agnes, eine ihrer Phantasie unzählbar dünkende Menge schwarzer fürchterlicher Gestalten unter-

scheiden, deren völliges Herannahen ihr alles Bewusstseyn raubte, so daß sie nichts fühlte, nichts von dem vernahm, was ihr Führer mit den Leuten, die ihn umringten, sehr lang und ernstlich sprach. Weil denn auch wir nichts davon vernommen haben, so können wir dem Leser nichts weiter sagen, als: die ohnmächtige Agnes wurde vom Pferde gehoben und ins thauigte Gras gelegt. Holzer sagte den Waldmännern noch einige Worte, gab denn seinem Pferde die Sporen, und setzte über eine vom Mond beglänzte Wiese tiefer ins Gehölz hinein, welches ihn den Augen der Nachschauenden im Augenblick entzog, so daß wir nicht zu sagen wissen, welchen Weg er eigentlich genommen haben mag.

In dem Kloster, wo Elisabeth Fraunauerinn ihre meiste Zeit zuzubringen pflegte, hatte man nun, seit sie es zuletzt verließ, um einen Besuch bey den böhmischen Gesandten zu machen, aus welchen nichts wurde, ihrer Wiederkunft schon seit Monaten vergeblich entgegen gesehen. Niemand fühlte hier diese Fehlschlagung schmerzlicher, als eine alte Nonne, deren Liebling Elisabeth, deren Vertraute sie war. Wir denken wir haben unsern Lesern schon etwas von einer gewissen Maria

Groß gesagt, und sollte es noch nicht geschehen seyn, so haben wir hier die Ehre, ihnen einen Namen zu nennen, welcher noch oft genennt werden wird.

Maria harrte einen Tag nach dem andern ihrer jüngeren Freundinn entgegen, und wuste nicht, denn von Hinkos Divinationsgabe war ihr nichts verliehen, daß Elisabeth sich in keiner allzuangenehmen Lage am kaiserlichen Hofe befinde Unsern Lesern ist hiervon etwas bewust, wenn sie anders das Gespräch mit der Dame von der Schlange noch nicht ganz vergessen haben, aber das ist ihnen unbekannt, daß die unschuldige Fraunauerinn seit jenem Vorgange, noch in härtern Verdacht und in noch strengern Haft gerathen war. Sie hatte den Kaiser vor der Reise nach Wien gewarnt, sein Aufenthalt in dieser Stadt war würklich, wie wir gesehen haben, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen, und man hatte die Warnerinn im Verdacht, ihr sey hiervon mehr bewust gewesen als sie kund gegeben hatte, zwar gestand sie alles, zusamt dem Wie, Durch wen, und Wo, was ihr zu Ohren gekommen war, aber man wollte noch mehr von ihr erpressen, schalt sie eine Verrätherinn und hielt sie als eine solche, bis sie auf Fraunauers Forderung entlassen und alles Verdachts entbunden wurde. Wir haben gesehen, daß dieß fast die einige Vergeltung war, welche

dem edelmüthigen Mann dafür ward, daß er in der Wiener Mordnacht Leib und Leben für seinen weit weniger edelmüthigen Gegner gewagt hatte. Böse Räthe hatten den bessern Willen des Kaisers sehr bald von der schuldigen Dankbarkeit abgelenkt.

Doch wieder zu Marien. An einem Tage, da sie im tiefsten Kummer versenkt auf ihrer Celle um ihre Freundinn weinte und für sie betete, ward sie ans Sprachgitter berufen. Man sagte ihr, ein Ritter begehre sie zu sprechen, und da sie weder jung noch schön mehr war, auch dem Umgange mit der Welt schon seit mehreren Jahren im eigentlichen Verstande ganz entsagt hatte, wunderte sie das ein wenig.

Sie trat ein; die Gestalt, die sie erblickte, fiel ihr auf. Sie kam näher, schlug den Schleyer völlig zurück um heller zu sehen, und rief dann den Namen Mustapha mit einem Ton aus, der nicht viel minder zärtlich lautete, als der Name Elisabeth, wäre diese liebe Freundinn erschienen, aus ihrem Munde getönt haben würde.

Der Fremde schien ein wenig erschrocken, er trat einige Schritte zurück, suchte sich zu fassen, und versicherte denn, wie sein Name nicht Mustapha sondern Hinko sey.

Nenne Dich wie Du willst, Sohn meines Herzens! rief die Nonne, nur verbirg Dich nicht länger vor Deiner Freundinn Maria.

Wie? schrie Hinko, Maria? die Pflegerinn der Kinder Amurats, meine liebste älteste Rathgeberinn? meine Leiterinn zu dem besten Trost im Unglück?

Maria. O Prinz, wie ist Euchs bisher ergangen?

Hinko. Zürnt mein Vater noch? und was machen meine Brüder?

Maria. Habt Ihr nichts von Amurats Jüngstgebornen gehört, den Ihr immer Bruder zu nennen pflegtet?

Hinko. Von Osman? — O daß Ihr ihn aus Euren Händen lassen mustet! — Er ist nicht mehr!

Maria. Osman? mein Osman?

Hinko. O Mutter! sagt mir alles! Wie kam Osman, der einige, den mein Vater von Amurats Kindern überließ, wie kam er in diese Lande? Was bewog Euch, ihn zu verlassen? — Ach man hat ihn auf gefährliche Wege geleitet, da er den Tod finden muste.

Unsere Leser sehen aus dieser kurzen Unterredung, daß sie in den unbekannten Hinko niemand anders vor sich haben, als den Sohn Mahomet II, des Eroberers von Konstantinopel, des Mörders

seiner Brüder. Osman, der nun auch ermordete Osman, war der jüngstgeborne dieser unglücklichen Kinder, also nicht eigentlich Mustaphas, oder wie wir ihn, um Verwirrung zu meiden, fort nennen wollen, Hinkos Bruder, sondern nur der Bruder seines Vaters; aber von ihm nebst seiner Mutter lange im Stillen geschützt, bis Begebenheiten, die freylich etwas anders waren, als sie der immer fabelnde Altheim ehemals den Frauenzimmern vorbrachte, den sogenannten Hinko aus der Gnade seines Vaters und seinem Vaterlande trieben, und ihn zum Flüchtigen machten.

Maria, die in ihrem verhängnißvollen Leben, von welchem wir nächstens ein mehreres erfahren werden, zuletzt als Sklavinn in die Hände der Ungläubigen gefallen, und vom Schicksal zu Hinkos Freundinn und zu Osmanns Erzieherinn gemacht worden war, beantwortete die an sie gethane Frage und die umständlichere Erzählung von Osmans Schicksal damit, daß, als nach Hinkos Abscheid, alle Sicherheit für die übriggebliebenen Kinder Amurats dahin gewesen, als alle bis auf Osman vollends ermordet worden wären, sie mit diesen damahls fünfjährigen Knaben die Flucht in christliche Lande angetreten, und daselbst würklich Zuflucht gefunden habe.

Ich hielt Euch, mein Prinz, schloß sie ihre Erzählung, für todt, ich überzeugte mich, daß für

meinen Pflegesohn nun weder Glück noch Lebensruhe übrig wäre, als in Vergessenheit seines Standes, und ich suchte dieselbe durch alle mögliche Mittel in ihm zu bewirken; ob es mir ganz gelungen ist, daran muß ich aus dem Erfolg billig zweifeln. Die Sehnsucht nach der Ruhe im Kloster, und die Unmöglichkeit, dem Knaben Osman, (dem ich in der Taufe den Namen Willhelm beylegte, weil einer seiner Pathen denselben führte) die gehörige Erziehung zu geben, bewog mich nach Wien zu gehen, und daselbst unter viel edeln rechtschaffenen Männern, die man mir gerühmt hatte, einen auszusuchen, dem ich dieses unglückliche Kind, das ich für meinen Enkel ausgab, anvertrauen könnte. Ich lernte an dem Consul Kirchheimer einen Mann kennen, der ganz meinen Wünschen entsprach, der Klugheit, Rechtschaffenheit, und guten Willen genug besaß, um das Zutrauen zu rechtfertigen, mit welchem ich ihm und seiner würdigen Gattinn unsern Liebling in die Arme legte. O hätte ich ihm dieses Zutrauen nur ganz geschenkt, diesem unglücklichen Kinde würde dann besser gerathen worden seyn! aber ich verschwieg seine Geburt, und da nun dem Knaben vielleicht doch noch dunkle Bilder von seinem erste Stande, und von den Schmeicheleyen der Sklaven mit Kron und Thron, die ich nicht immer verhindern konnte, vorgeschwebt haben können, da dasjenige,

was ich zu der Erziehung dieses Kindes in Kirchheimers Hände legte, würklich königlich war, so ist daraus vielleicht der unglückliche Wahn entstanden, der das arme Schlachtopfer den Weg des Todes leitete. Ich erinnere mich, daß Kirchheimer in seinen letzten Besuchen bey mir oft durch schlaue Fragen in die wahre Geschichte seines Pflegsohns einzudringen suchte. Unvorsichtiger Weise blieb ich bey meiner Verschwiegenheit. Kirchheimer hörte auf, mich zu besuchen, und in dieser Zeit hat ihm wahrscheinlich der Name Willhelm und die Unmöglichkeit einen andern Königssohn aufzufinden, der sich in der Lage seines Pfleglings befinden könnte, auf die Gedanken gebracht, er beherberge Kaiser Alberts Sohn, König Ladislaws Bruder, und er müste ihm zu seinen geglaubten Ansprüchen helfen; unglückliche Irrthümer, welche den armen Jüngling, den wir beweinen, zum frühen Tode leiteten.

Nachdem Hinko und Maria sich alles über diesen traurigen Gegenstand gesagt hatten, was ihnen ihr volles Herz eingab, wandte sich der Prinz zu der wahren Ursache seiner Erscheinung in diesem Kloster, welche, da er Marien hier nicht vermuthen konnte, freylich nicht der Wunsch gewesen war, sich über Osmans Tod auszusprechen und auszuweinen.

Hinko nannte Marien seine Agnes, und erzählte ihr ihre Geschichte, und sagte ihr, daß er alle Ursache habe, sie hier zu vermuthen, da ihr ganzes Verlangen immer nach dem Kloster gegangen sey, wo ihre Base Elisabeth gelebt habe.

Mit Thränen gestand ihm Maria, daß hier weder Agnes noch Elisabeth sey, und die Art, mit welcher Hinko dieses aufnahm, bestätigte sie in der Ueberzeugung, die sie bey seiner leidenschaftlichen Art von Agnes zu reden, gleich anfangs gehabt hatte: der Liebhaber der schönen Zio sey durch neue Liebe gefesselt.

O mein Prinz! sagte sie, sind dieß die Gelübde, die bey dem Grabe der ersten Geliebten gethan wurden?

Hinko. Laßt mich! mir sagen die Sterne, hier könne ich, wenn ich Gegenliebe finde, Heilung der alten Wunden hoffen!

Maria. Habt Ihr den unglücklichen Schwärmereyen, die Ihr auf dem Gebirge der Weisen einsoget, noch immer nicht entsagt? — sind verträgen sie sich auch mit dem Glauben, zu welchem Mustapha sich insgeheim bekennt?

Hinko schwieg. —

Weis Eure neue Geliebte, fuhr Maria fort, etwas von Eurer Geschichte?

Hinko. Sie weis, daß ich ein Fürstensohn bin, weis etwas von meiner Erziehung auf dem

Gebür-

Gebirge der Weisen, von meiner Liebe, von meiner Entfernung vom Hofe meines Vaters, von dem Ursprung meiner Verwandtschaft mit der unsichtbaren Welt; aber der Mährchenerzähler Altheim, den Ihr ja noch von seinem Sklavenstande aus Orient kennen müßt, hat dieses alles mit so viel Fabelwerk umschleyert, daß Agnes eigentlich von mir nichts bestimmtes kennt.

Marta. Liebt sie Euch?

Hinko. Ich hoffe sie wird mich einst lieben. Die Untreue ihres alten Liebhabers, wird mir mit der Zeit Platz in ihrem Herzen machen, und selbst das Ausserordentliche, Unbegreifliche, das sie in meiner Person zu finden glaubt, bahnt vielleicht den Regungen den Weg, die, selbst die räthselhaftesten in der Natur, sich so gern mit räthselhaften dunkeln Begriffen gatten.

Während der türkische Prinz und die Nonne auf diese Art sprachen, während es von diesen Gesprächen zu Berathschlagungen übergieng, und Hinko, den diesesmahl seine Ahndungen gänzlich verließen, endlich dennoch ohne Trost und ohne Rath, wo er seine Geliebte finden sollte, sich von seiner Freundinn trennte, befand sich die unglückliche Agnes in der Gewalt der Unmenschen, die

man damahls nur unter dem Namen der Räuber aus dem Meddlinger Walde kannte, und die, wie der Leser schon längst weis, Holzers gute Freunde und Vertraute waren.

Es war ein wildes grausames Volk von Barbaren, die sich, es ist unbekannt warum, unter sich nicht anders als die Südländer nannten. Wir bezeichnen sie darum lieber mit dem Namen, Volk, weil wir ihn für eine so große nicht allein hier, sondern fast in der ganzen Welt ausgebreitete Menschenmenge passender finden, als die eingeschränktere Begriffe mit sich führende Benennung Schaar oder Heer. Ein Zweig dieser Menschengattung hielt sich damahls in dem Meddlinger Walde auf, und verbreitete sich von da durch die ganze Gegend. Alle Verbrecher, Verschuldete, Durchdichtete, Vertriebene, fanden hier Schutz, Zuflucht, Nahrung und große Hoffnungen, denn der Hauptendzweck der Horde, von welcher wir reden, war nichts geringers, als sich einmahl irgendwo zu Meistern eines ganzen Landes zu machen, und dort einen Staat zu bilden, welcher auf Grundsätzen beruhen sollte, vor welchen die Menschheit zurückschauert; Plane, die, da dieses Geschlecht in unsern Tagen nicht ganz ausgestorben ist, auch noch nicht ganz aufgegeben sind. Die Vorsicht bewahrte jene Zeiten vor der Ausführung der grauenvollen Anschläge, so wie sie zu jeder Zeit ihre

Lieblinge, die Menschen, vor gänzlicher Ausartung bewahren wird.

Die wenigsten von den Einverleibten des grossen Bundes kannten seine Absichten und Endzwecke ganz, aber er hatte überall seine Mitarbeiter, die theils besoldet wurden, theils sich die Freundschaft der Furchtbaren und ihr Mitwürken, oft zu sehr kleinen Endzwecken theuer genug erkauften. Holzer, der seine heimlichen Freunde bey weitem nicht ganz kannte, und sie nur immer als Diener seiner Absichten ansah, da er im Grunde den ihrigen diente, ließ sich ihre Bundesverwandschaft ein Großes kosten; er hatte Mittel sie zu bezahlen, und wo es ihm an denselben gebrach, da half er sich damit, daß er ihnen hier oder da freye Beute zu machen wuste; das bezeuge jene Schreckensnacht in Wien, wo er sie, ob sie gleich diesesmahl nicht ganz mit seiner Bewilligung herein gerufen worden waren, mit dem Reichthum der Häuser seiner Feinde absand, und ihnen nicht ehe Grenzen setzte, als bis sie weiter giengen als er wünschte.

Agnesen hatte er aus gleichen Ursachen in ihre Hände geliefert, seine Absicht war, sie sollten sie weit genug von ihrem Vaterlande in Gegenden führen, wo ihre Schönheit gut bezahlt, und er durch den Verlust ihrer Freyheit sicher gestellt würde, nie durch die Wiederkunft derjenigen, die

seine Bosheit so von Grundaus kannte, verra-
then zu werden.

Hatte Agnes Holzern vorher gekannt, so enthüllte sich an dem Orte, wo sie jetzt war, sein Charakter vollends gänzlich vor ihren Augen. Die Räuber hielten sie gut und verbargen ihr ihre Bestimmung, um ihr ihre Schönheit, auf welche ihnen so viel ankam, zu erhalten, aber von demjenigen, der sie an diesen Ort geliefert hatte, verschwiegen sie ihr nichts. Niemand wuste besser, was Holzer für ein Teufel war, als seine Brüder im Walde, und sie sorgten so sehr dafür, daß auch die schöne Geraubte ihn kennen möchte, daß das erschrockene Mädchen oft die Erzähler bitten muste, aufzuhören.

Fräulein, sagte der älteste der Räuber, wir tragen Euch diese Dinge nur darum vor, daß Ihr Euch beruhigen und Euer Geschick preißen sollt, in unsere Hände gefallen, und nicht in den seinigen geblieben zu seyn.

O gute gute Leute! rief Agnes mit gefalteten Händen, seyd Ihr so freundschaftlich für mich gesinnt, wie ich gern glauben will, so verhelft mir wieder zu den Meinigen!

Damit Euch Holzer zum zweyten mahl verrathe, oder Gott weis an wen verkaufe?

Oder warnt wenigstens meinen Vater vor dem Boshaften, den er für redlich hielt! Ach, jezt wird er bey ihm seyn, wird sich wieder in seine Gunst hinein lügen, mein Vater wird ihm alles alles vertrauen, und — betrogen seyn. O gute gute Leute! warnet ihn, und rechnet auf seine Dankbarkeit wie auf die meinige!

Man antwortete Agnesen mit einem lauten Gelächter, es war die Sache dieser Leute nicht, irgend ein gestiftetes Unheil wieder gut zu machen, oder da Licht hinzutragen, wo es dunkel war. Finsterniß und Unordnung waren das Element, in welchem sie lebten und würkten, und eins ihrer ersten Gesetze war, diesen beyden Beförderinnen ihrer Endzwecke, nie entgegen zu arbeiten, ihnen ewige Treue zu schwören.

Zu den Qualen, welche die arme Agnes, die Räuber mochten es nach ihren Gedanken auch noch so gut mit ihr machen, hier auszustehen hatte, gesellte sich auch die Langeweile. Das Unglück, so lang es neu ist, dient uns zu einer Art von traurigen Zeitvertreib, aber die Dauer macht es uns bekannt, und wir befinden uns darum nicht um ein Haar besser. Der Gedanke: es muß ewig ewig so bleiben! Hier ist keine Aenderung zu

hoffen! peinigt vielleicht mehr als der wütende Schmerz beym ersten Anfall des Leidens.

Fräulein, sagte einer der Räuber, Namens Ratislaw, der sich besonders für sie zu interessiren schien, eines Abends zu ihr, geduldet Euch bis morgen, und wir wollen Euch eine Kürzung der langen Stunden verschaffen, die auf Jahre lang aushalten soll.

Gott bewahre mich, schrie Agnes, daß ich die nicht bey Euch verlebe!

Nein nein! ich sage nur! — so gleich als ob! — nicht eben als wenn! — Aber wieder auf mein Versprechen zu kommen, so sollt Ihr wissen, daß diesen Abend einer unserer Gesellen hier eingetroffen ist, welcher der fertigste Geschichtserzähler heißen kann, den Ihr je gehört haben möget. Aus seinem Munde geht Wahres und Falsches, eins so gut als das andere, und alles was er vorbringt, das ist fein und kurzweilig zu hören; sprecht nur ein Wort, so sollt Ihr ihn haben zu allen Zeiten und Stunden, denn Euch die Wahrheit zu gestehen, sein Geschäft ist ohnedem kein anderes, als unabläßig auf Euch zu achten; er ist Holzers vertrauter Diener, von ihm gesandt, dafür zu sorgen, daß Ihr uns nicht entwischet und seine Verrätherinn werdet. — Ihr erbleichet? Nun! nun! so arg wirds nicht seyn. Holzers Knecht soll Euch nichts anhaben, entwischen könn-

tet Ihr uns ohne ihn auch nicht, und wir müssen ihm nur darum Zutritt lassen, damit wir uns seinen Herrn nicht zum Feinde machen. Thut uns den Gefallen, Euch zu bequemen, wie es seyn muß; am Ende fügt sich doch wohl alles nach unserm Willen.

Agnes brach in Thränen aus. Sie gab wenig auf des Räubers geschraubte Versprechungen. Sie schwur, sie möge nichts sehen oder hören was von Holzern kommie, und nur auf das feste deutliche Versprechen, nicht wieder in die Hände ihres ärgsten Feindes geliefert zu werden, ließ sie sich überreden, ihren neuen Hüter des andern Tages vor sich kommen zu lassen.

Agnes war allein in ihrem ziemlich bequemen Zelt, als der Gemeldete eintrat, und nur die Anwesenheit Ratislaws, der ihn einführte, konnte sie bewegen, die Empfindung zu unterdrücken, welche ihr bey dem ersten Anblick des Kommenden, beynahe ein lautes Freudengeschrey ausgepreßt hätte. Ach wie bereute sie es jetzt, da sie einen Bekannten, einen Mann vor sich sahe, von dem sich Hülfe erwarten ließ, wie bereute sie, daß sie es sich des vorigen Tages von den Räubern beynahe hatte eidlich versprechen lassen, nie mit

Holzers Knechte allein gelassen zu werden! Ach es war Altheim, der treue Altheim den sie sahe! was hätte sie darum gegeben, nur einige Worte mit ihm insgeheim wechseln zu können! aber Ratislaw nahm handvest den Posten ein, welchen zu behaupten er ihr versprochen hatte, und wuste sich nicht wenig damit, ihr, der Gefangenen, solche Treue zu halten.

Altheim, der Agnesen von dem ersten Augenblick ihres Verschwindens an, schon nachgeforscht hatte, wuste die Freude, sie endlich gefunden zu haben, besser zu bergen, als sie ihr Erstaunen barg.

Ihr scheint mit diesem Manne nicht ganz unbekannt zu seyn, sagte der scharfsichtige Räuber.

Ich erkenne in ihm einen gewissen Altheim, antwortete sie mit möglichster Unbefangenheit, und er selbst wird wissen, wie wenig mich diese Kenntniß erfreuen kann.

Fräulein, antwortete Altheim, der sie vollkommen verstand, laßt den alten Zorn fahren! Ich weis sehr wohl, daß ich mich, besonders bey den letzten Vorgängen gegen Euch und die mit Euch waren, feindlich erzeigt habe, auch kann ich nicht versprechen, daß ich's jetzt besser machen werde.

Seyd so gut, rief der Räuber, Euch aller Drohungen zu enthalten, Ihr sollt wissen, daß das Fräulein jetzt unter unserm Schutze ist.

Auch achte ich seine Drohungen so wenig, antwortete sie, als wenn sie mir das Gegentheil bedeuteten.

Recht! Recht! schrie Altheim, welcher sah, daß sie auf gutem Wege war, schmeichelt Euch immer mit trüglicher Hoffnung, bildet Euch immer ein, Eure Schützer, die sich im Grunde so gar viel aus Eurem Verluste nicht machten, seyen noch am Leben, seyen nicht durch Feindesschwerdt gefallen, seyen jetzt sicher, und werden Euch nächstens befreyen, bildet Euch immer ein, nicht Holzer, sondern sie haben mich gesandt; ich für meine Person kann Euch solche kindische Einfälle gern gönnen, die bey Euch und Eures gleichen nichts seltenes sind.

Agnes weinte sehr auf diese Worte, und der Leser wird uns glauben, daß es Freudenthränen waren, die sie vergoß.

Altheim sagte ihr auf diese Art, in dem rauhesten beleidigendsten Tone noch tausend Dinge, die sie wissen muste, und gieng hierinn so weit, daß sie, aus Furcht, der sehr merkliche Kunstgriff möchte sich, wenn er zu fleißig gebraucht würde, verrathen, ihm endlich durch einen ernsten Blick

Stillschweigen gebieten muste; er verstand ihn und schwieg.

Wisse, sagte der Räuber, daß Dir hiermit auch von unserer Seite ähnliche Kühnheit als die, deren Du Dich jetzt gebraucht hast, untersagt ist. Beleidigen sollst Du das Fräulein nicht, sondern sie unterhalten. Krame Deinen ganzen Mährchenvorrath aus, lüge und erzähle so viel Du willst, mache unsere schöne Gefangene zu lachen, aber die erste Thräne, die Du ihr wieder auspressest, ist Dein Tod!

Altheim schien mit Demuth seinen Fehler einzusehen, und versprach sich zu bessern, er erzählte diesen Tag und die folgenden Agnesen so viel als sie hören wollte, und wir nicht nachschreiben mögen. Alles was er vorbrachte, war voll bedeutender Winke, auf den mit Hinko und Spauer gemachten Plan zu ihrer Befreyung, bis sie ihm endlich, aus Furcht der Entdeckung, auch dieses zu untersagen wuste, da er denn das nächstemahl eine Geschichte vorbrachte, die wir, da sie zwar nicht ganz von allem Fabelhaften frey, aber doch ziemlich wahr und mit dem Endzweck dieser Blätter nicht unverträglich ist, hersetzen wollen, wie sie aus seinem Munde kam, und wie er sie zu seinen heimlichen Endzwecken eingerichtet hatte.

Holzer, Letzkau und Marie Gros.

Ein Märchen von den deutschen Rittern.

Ihr habt so oft nach der frühen Jugendgeschichte meines theuren Herrn, Ulrich Holzers, nach seiner Herkunft und den Quellen seines Reichthums geforscht, daß ich wohl gesonnen wär, Euch etwas davon mitzutheilen, wenn ich nicht besorgen müste, es möchte manches mit unterlaufen — —

Was der Ehre dieses theuren Herrn nachtheilig seyn könnte? — fiel Ratislaw Altheimen ins Wort. Kümmre Dich darum nicht, wir wissen mehr von solchen Dingen als Du uns sagen könntest. Und was seine Geldquellen anlangt? — Siehe Altheim, könntest Du uns diese entdecken!! — Zwar haben wir bereits der Bächlein viel, die er aus denselben herbeyführen läßt, heimlich in unsere Kanäle geleitet, und einer seiner Vertrautesten, Siegmuth Pötel, ist uns dazu immer behülflich gewesen; — aber der Sache recht auf den Grund zu kommen — — Noch einmal, Altheim, enthält Dein Bericht irgend etwas, das zu diesem Endzweck tauglich ist, so rechne auf unsere Dankbarkeit.

Altheim kreuzte sich, und versicherte, daß er wohl weit entfernt sey, seine Treue gegen seinen

theuern Herrn zu verletzen, was er zu erzählen habe, wären nur Mährlein mit etwas Wahrheit untermischt, könne sich irgend jemand etwas aus denselben nehmen, so stehe es ihm frey, er für seine Person habe nichts weiter zu thun als anzufangen.

Nun so fange denn an! rief Agnes mit verdrüßlichem Ton, damit wir bald das Ende eines Dinges vernehmen, dessen Anfang mich schon gähnen macht.

Weit von hier, hub der Märchenerzähler seine Geschichte an, in den Gegenden wo die teutschen Ritter ihr Wesen haben, ist Ulrich Holzers Geburtsland. Sein Vater war ein geringer, aber heimlich reicher Mann, der bey den Rittern wohl gelitten war, und wie man sagte, ihnen den größten Theil seines heimlichen Reichthums zu danken hatte.

Als einst der Hochmeister des genannten Ordens auf seiner Burg zu Danzig saß, und mit den Vornehmsten der Stadt, den Großen und Reichen der umliegenden Gegenden, und vielen Fremden die ihn zu besuchen gekommen waren, zechte, da gab es die Rede von Reichthum und Armuth. Einer der Anwesenden rühmte die Fruchtbarkeit und glückliche Lage seines Vaterlands, ein Anderer die reichen Bergwerke des seinigen, ein Dritter die Schätze seines Königs, in dessen Krone ein einziger Edel-

kein ein Fürstenthum werth sey. Der Danziger Bürgermeister, Bertram Pfennig, ein hochfahrender übermüthiger Mann, wollte hier nicht allein schweigen, und that schon den Mund auf, halbtrunken wie er war, unterschiedliches von dem Stadtaerario auszuplaudern, welches besser verschwiegen blieb. Die Danziger hatten an den deutschen Rittern habsüchtige und harte Herrn, welchen gar nicht zu wissen noth war, wie tief sie noch schöpfen konnten, ehe die Danziger Geldquelle geleert war. Bürgemeister Pfennig hatte das vergessen, aber ein junger Rathsherr, Nahmens Letzkau, welcher gegenwärtig war, dachte daran, und that der Geschwätzigkeit seines Obern mit guter Art Einhalt.

Der Hochmeister, welcher das, was unter den Danziger Rathsleuten vorgieng, gar nicht zu merken schien, erhob indessen seine Stimme, schlug mit mächtiger Faust auf den Tisch, und behauptete, kein Fürst und keine Landschaft könne sich mit dem Reichthum des teutschen Ordens messen; und wollt Ihr dessen Beweis, setzte er hinzu, so will ich ihn Euch geben. Man rufe Veit Holzern von Niklaswalde herbey, ich habe mit ihm zu sprechen.

Die Gäste erwarteten in dem Gerufenen, der bald darauf erschien, den Schatzmeister des Ordens kennen zu lernen, und von ihm in die reichen Schatzgewölbe der Ritter geführt zu werden, aber

wie erstaunten sie, als sie einen alten sehr einfach gekleideten Bauer vor sich sahen.

Wer bist du? fragte der Hochmeister.

Euer Vasall!

Wes Standes und Nahrung?

Ich bin ein Landmann und lebe vom Acker-bau.

Dem Hochmeister befiel bey dem Worte Acker-bau ein gewaltiges Lachen, doch er bezwang sich, und redete weiter. Es will verlauten, sprach er, Du seyst nicht mit deinem Stande zufrieden, und finden sich hier einige, die gesonnen sind, Dir unter die Arme zu greifen. Dieser hier will Dich zum Aufseher seiner Güter, jener zum Verweser seiner Bergwerke, und jener zum Kronhüter bey seinem Könige machen, auch mögen die Herren von Danzig nicht übel willens seyn, Dich in den Rath aufzu-nehmen.

Die Herren sahen wohl, daß der Hochmeister scherzte, doch wollten sie, unwissend wie welt ein solcher Scherz bey so einem Herrn gehen könnte, bereits ihre Einwendungen machen, als Veit Holzer in ein bäurisches Gelächter ausbrach, von welchem die Fenster klirrten, und die Pokale auf der Tafel schwankten.

Veit! Veit! rief der Hochmeister, der eine ernste Miene annahm, du vergissest wo Du Dich

befindest, und was ists, das Dir so lächerlich dünkt?

O Herr! antwortete der Bauer, der sich kaum mäßigen konnte, sollte ich nicht lachen, daß diese guten Leute, einem Eurer Vasallen damit unter die Arme greifen wollen, daß sie ihn zu ihrem Diener bestellen? — Zwar ists wahr, daß ich seit einiger Zeit mit meinem Nahrungsstande nicht ganz zufrieden bin, aber von diesen hier, — ich verachte niemand — möchte wohl keiner mir helfen können! — Euch um eine kleine Hülfe anzusprechen, war ich allerdings gesonnen, und ich muß fest glauben, daß Ihr mein Bedürfniß errathet, und mich deshalb habet nach Hofe rufen lassen.

Du irrst, antwortete der Hochmeister, zwar bin ich Dir als einem fleißigen wohlhabenden Manne gnädig gewogen, aber so weit geht die Zuneigung nicht, daß ich ungefordert nach deinem Kummer spähen oder gar ihn errathen sollte; rede indessen, eine mögliche Bitte soll Dir frey stehen.

Ihre Erfüllung, sprach der Bauer, ist Euch sehr möglich, auch fürchte ich, da ich Euren guten Willen und Eure Vermögenheit kenne, nicht der Unbescheidenheit beschuldigt zu werden. — Ihr sollt wissen, daß ich in meinem Keller eilf Tonnen voll des köstlichsten Labsals der Erde habe; die zwölfte ist leider noch leer, und ich, ein Liebhaber

der runden Summen, wollte Euch wohl bitten, mir sie füllen zu lassen.

Schalk, sagte der Hochmeister, ich wuste lang, daß Du ein feiner Trinker bist, und schier bessern Wein in Deinem Keller führest, als ich; aber geizen mit der edeln Gottes Gabe sollst Du nicht. — Doch setze Dich hieher, nach abgehobenen Speisen, will ich nebst diesen Herrn Deinen Keller besuchen, und enthalten Deine eilf Tonnen, wie Du rühmst, das köstlichste Labsal der Erde, so soll Dir die zwölfte gefüllt werden.

Der Bauer setzte sich kühnlich mitten unter die Gäste, die aber seiner wenig achteten; die klügsten unter ihnen flüsterten einander zu, er sey der Schalksnarr des Hochmeisters, welches vielleicht in gewisser Bedeutung wahr seyn mochte.

Als man der köstlichen Speisen gnüglich genossen, und bis zum Ueberdruß von dem Hochmeister wiederholen gehört hatte, daß solcher Leute wie der Bauer von Nitlaswalde, die ihre Vasallenpflicht gegen keinen Fürsten- und Herrendienst tauschen möchten, der Orden viel unter seinen Unterthanen habe, erhob man sich, um Veit Holzers Wein zu kosten.

Er erinnerte den Hochmeister an sein Versprechen, und führte dann die Gesellschaft durch ein reinliches wohlgebautes Haus, welches eine halbe Stunde von der Burg lag, in einen weiten Bauern-

hof,

hof, und aus diesem durch einen etwas versteckten Eingang in einen tiefen Keller. Man kam aus einem weiten Vorgewölbe, wo den Gästen von dem Wirthe ein Trunk Wein gereicht wurde, der in der That nicht übel war, in ein noch tieferes Behältniß, welches eigentlich das gerühmte Labsal enthalten sollte.

Meine Herren, sagte der Bauer von Niklaswalde, indem er reiheherum mit einem Hammer an eilf kleine Tonnen schlug, Ihr höret aus dem Schalle, daß in diesen freylich etwas anders gestellten Fässern, als die gewöhnlichen Weinbehältnisse sind, alles voll ist, doch da es hier auf Füllung jenes leeren Fasses ankommt, so ist es billig, daß Ihr auch sehet, was mir der Hochmeister versprochen hat, und wovon Ihr Zeugen seyd.

Noch ein oder zwey Schläge, und die erste Tonne öfnete sich; die Schauer fuhren erstaunt zurück; hier blinkte alles von hellen Goldthalern! Der Bauer lachte, und gieng zur zweyten Tonne; das nämliche Schauspiel! Zur dritten, vierten, fünften bis zur letzten; alle hielten die Probe, alle waren sorgfältig bis auf den Grund untersucht, voll von demjenigen, was der alte Holzer wohl mit Recht das köstlichste Labsal der Erde nennte.

Der Hochmeister schlug, nachdem die Untersuchung vollendet war, den Bauer freundlich auf die Schulter. Veit! Veit! rief er, ich hielt dich zwar für einen habseligen Mann, aber, in der

That, Du übertrifft meine Erwartung. Das sehe ich gern, daß meine Leute auf Vorrath denken, und weil ich denn so wie auch Du, etwas von runden Summen halte, so soll die anstößige Leere dort in jener Zwölften bald abgethan werden. Ritter Treßler, *) Herr Heinrich von Plauen, sorgt doch einmahl dafür, daß sie sogleich gefüllt werde.

Heinrich von Plauen verbeugte sich, und hatte nichts gegen den hochmeisterlichen Befehl einzuwenden; doch bat er um Erlaubniß, weil sein Schloß näher sey als die Burg, einstweilen um mehrerer Geschwindigkeit willen, das benöthigte Geld aus seinem Privatschatz abholen zu lassen.

Recht so, mein Freund, antwortete der Hochmeister. Habt ja alles unter Händen, könnt Euch morgen mit dem Doppelten bezahlt machen. —

Wie gesagt, so geschehen. Der Treßler gab seine Befehle, und die Gäste sahen mit Erstaunen Veit Holzers zwölfte Tonne so schnell mit Goldthalern füllen, als ihr sie mit Linsen oder Spreu gefüllt haben würdet. Darauf zog man von dannen zurück auf die Burg, und der ganzen Sache ward, als des alltäglichsten Vorgangs von der Welt nicht wieder mit einem Worte erwähnt; doch nahmen die Fremden den Bauer von Niklaswalde bey der Abendtafel freywillig zwischen sich, sprachen viel mit ihm, und

*) Treßler. Schatzmeister.

hielten ihn nicht mehr für den Schalksnarren des Hochmeisters. Veit Holzer war am Abend wohl nicht um ein Haar klüger, gesitteter oder besser als am Mittag; wenn er lachte, bebten noch immer die Fenster und die Pokale schwankten, aber der Umstand, daß er der Besitzer von zwölf Tonnen Goldes war, hatte ein ganz anderes Licht um ihn verbreitet; manche in der damahligen Zeit hielten es für Zauberey, daß sich der Menschen Herzen so schnell gegen ihn geändert hatten, aber es ist dieses eine Erscheinung, mit der es ganz natürlich zugeht, und die Ihr unter ähnlichen Umständen noch alle Tage sehen könnet.

Das Fest des Hochmeisters dauerte sieben Tage, und wenn Ihr Euch einen Haufen roher Menschen denkt, durch so manche durchschwelgte Stunde immer weiter in der Ueppigkeit gebracht, so werdet Ihr glauben, das die letzten Tage des Gelags eben nicht die sittlichsten waren. Viele der Fremden konnten es nicht bis zum Schlusse aushalten, der junge Rathsherr Konrad Letzkau, des Wohllebens und der Grosprahlerey der Ritter herzlich müde, war schon am ersten Tage nach seinem stillen Hause zurückgekehrt; aber Bürgermeister Pfennig zechte mit den Rittern bis auf den letzten Augenblick um die Wette; sie waren schon in den damahlichen Zeiten dafür bekannt, daß es ihnen im Schwelgen auch die Geübtesten nur gleich thun könnten.

Am letzten Tage des Bachusfestes hielt der fromme Mönch Hermolaus, Guardian eines benachbarten Klosters seinen Einritt auf der Burg; seine Erscheinung war den Zechern, die schier alle Menschlichkeit ausgezogen hatten, das Hervorkommen jener bleichen schreibenden Hand bey Belsatzers Mahle. Halb nüchtern gemacht, erhoben sich alle, und nur die Frechsten warfen sich auf den schwankenden Sitz zurück, und suchten in ihrem Auge verachtende Gleichgültigkeit zu erkünsteln.

Hermolaus blieb am Eingange der Halle stehen, und sahe die saubere Gesellschaft reiheherum mit tödtenden Blicken an. Ihr versteht mich, sagte er, nachdem er solchergestalt eine Weile geschaut hatte. Was ich Euch jetzt sagen könnte, habt Ihr schon oft bey ähnlicher Gelegenheit aus meinen Munde gehört; also jetzt nichts mehr hievon. Ich kam nur, Euch eine neue, ganz neue Zeitung zu bringen, die Euch vielleicht nüchtern machen, und Euch den Taumelbecher aus der Hand reißen möchte. Die große Schlacht bey Tanneberg, der Ihr so lange entgegen sahet, und deren Gewinn Ihr heute schon mit vollen Pokalen feyert — ist verlohren! Die Pohlen haben gesiegt. Zahllos ist die Menge Eurer gefallenen Brüder. Ist einer unter Euch, den die Kräfte des Weins noch nicht übermochten, der unter Thieren noch ein Mensch blieb, der erhebe

sich und eile; ihm ist gegeben den Ruhm des Ordens vom gänzlichem Untergange zu retten.

Da erhub sich Heinrich von Reus, und winkte seinen Knappen ihm zu folgen. Er war ein edler nüchterner Mann der nie Schwelgerey zur Ordenspflicht machte, und der erst heute nur durch Zufall zu diesem Gelage gekomen war. Ihn begleitete Lüdeke, Palsat und der alte Otto von Leonstein, seine Freunde. Im Vorübergehen warnten sie den Bruder Hermolaum, welcher Alters halber sich nur langsam entfernte, zu möglichster Eil, ehe die Rache der gestörten Zecher, die ihm schon längst gedroht war, ihn erreiche. Auch hatten sie nicht vergeblich gewarnt: der ganze Saal voll tobender Bachanten ward hinter ihm rege. Geworfene Pokale verfolgten den fliehenden Alten, und verfehlten ihn nur darum, weil sie von trunkener Hand geworfen wurden. Aber die Knechte im Vorhof, weniger trunken als ihre Herren, waren auf den kleinsten Wink bereit, die vorgenommene Schandthat zu vollführen, und Hermolaus, den seine kühne Wagnis unter einem Trupp von Halbmenschen so oft ungestraft hingieng, war nahe dabey, heute ein Märtyrer der Wahrheit zu werden. Noch entkam er, aber die Rasenden ließen ihre Wuth an seinem zurückgelassenen Rosse aus, es ward in Stücken gerissen, und seinen Kopf nagelte man an das Burgthor, mit Bedauren, daß

man die glühende Rache nicht besser hätte stillen können.

Die Bothschaft des heiligen Hermolaus, oder soll ich es lieber Weissagung nennen, da natürlicherweise noch keine Kunde von den Tanneberger Vorgängen möglich war, bestätigte sich. Der Himmel schien die Verbrechen einiger des Ordens an allen rächen zu wollen. Der Ruhm und das Glück der Ritter schien gänlich dahin zu seyn. Thorn kam in die Hände der Pohlen, auch Danzig muste sich ergeben, und wenn nicht Heinrich Reus und Otto Leonstein das Schwerd geführt hätten, so wär der Nahme des deutschen Ordens vielleicht damahls auf ewig vertilgt geworden.

Als in der Folge, durch Hülfe dieser beyden Helden, das Glück den Pohlen den Rücken wandte, und die Ritter wieder freyen Athem schöpften, da machten sie den Anfang der wiedererlangten Herrschaft mit den grösten Grausamkeiten. Der ganze Rath zu Thorn, welcher den Pohlen die Eroberung der Stadt erleichtert hatte, muste sterben. Der Bischoff entkam mit Mühe zu Kaiser Siegmunden, und die Danziger Senatoren rettete nur ihre innerliche Macht, und ihr furchtbarer Anhang. Doch dieses wollten die Ritter, als sie wieder ihren Einzug in den Mauern hielten, wo sie zuletzt so fürchterlich von den vollen Bechern aufgeschreckt wurden, dieß wollten sie nicht Wort haben, und um

ihrer Gelindigkeit doch einen Anstrich zu geben, schützten sie vor, die Beredsamkeit Konrad Letzkaus habe sie bewogen, in Danzig Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Letzkau, dessen Namen ich Euch schon zuvor genannt habe, war ein edler tugendhafter Mann voll Klugheit und voller Talente, auch war die Rede, mit welcher er die Ritter im Namen des Raths empfieng, würklich ein Meisterstück, aber sie würde demohngeachtet ihren Endzweck verfehlt haben, wenn bey den gestrengen Rittern nicht andere Ursachen zu möglichster Milde eingetreten wären.

So klug und edel Letzkau war, so fehlte es ihm doch nicht an Eitelkeit, die man zwar bey ihm lieber Bewustseyn seiner Vorzüge nennen sollte; auch war er, gleich allen guten Seelen, leicht des Besten zu überreden. Er glaubte also dem, was man ihm von dem gewürkten Wunder seiner Rede sagte, von ganzem Herzen, und fühlte sich seinen Neubekehrten, für den Eingang, den sie seinen Worten gegönnt hatten, so verbunden, daß er sich ihnen, so weit sich das mit gemeiner Stadt Besten vertrug, zu fester Treue verband, und sich anheischig machte, alles zu thun, was er vermochte, um dem gesunkenen Ansehen des Ordens wieder empor zu helfen.

Letzkau war nicht der Mann, welcher hier mehr versprach als er leisten konnte; er hatte in

jüngern Jahren — noch damahls zählte er kaum vierzig — halb Europa durchreist und durch Tapferkeit, Klugheit, persönliche Vollkommenheiten und gute Sitten, bey Großen und Kleinen, bey Herren und Frauen, bey Armen und Reichen, Gnade, Zutritt und Freundschaft erworben. Er erbot sich jetzt zum Besten des Ordens eine Reise zu thun, und einige der ihm gewogenen Fürsten und Herren zur Hülfe der Ritter aufzunehmen. Sein Vorsatz glückte wohl durch schlaue Klugheit und den Zauber seiner Ueberredungskunst. In Bettlerskleidern entkam er allen Nachstellungen der feindlichen Macht. Er erlangte reiche Geldhülfe in Dännemark, wo er seine besten Jahre zugebracht, und durch seinen tapfern Arm dem Könige manchen Sieg hatte erfechten helfen. In andern Landen erhielt er die fast noch mehr sagende Erlaubniß zu freyer Werbung. Pommern, Sachsen, Braunschweig und der Bischoff von Camin waren hiezu die willigsten. Er bezahlte das Volk mit dem deutschen Gelde, und stellte bey seiner Wiederkunft dem Hochmeister ein Heer, das er nur an den Feind führen durfte, um Sieger zu seyn. Für alles das forderte Letzkau keinen andern Dank noch Lohn, als des Hochmeisters Ritterwort, der guten Stadt Danzig, immer friedlich und gelinde zu seyn, und ihres Bestens so fleißig wie der Wohlfahrt des Ordens wahrzunehmen.

Als aber nun die Ritter wieder in alter Ruh und Herrlichkeit saßen, da ergab sich alles gar anders als man versprochen hatte, man haßte heimlich den Mann, gegen dem man unbelohnbare Verbindlichkeiten hatte, und drückte das Volk, welches sein Augapfel war. Letzkau hieng an dem Wohl seines Volks mit ächtem altrömischen Patriotismus. Das Glück seines Hauses, seine einzige Tochter, die schöne Marie, war ihm lieb, aber mit Freuden hätte er selbst sie dem gemeinen Besten aufgeopfert. Er that es auch in gewisser Rücksicht: Marie, in Dänemark geboren und erzogen, liebte einen jungen Dänen, und ward innig von ihm wieder geliebt; aber Letzkaus Patriotismus verabscheute die ausländische Verbindung. Er muste, daß er, um seiner Stadt zu nützen, mächtig im Lande seyn müsse, und daß ihm diese Macht, dieses Uebergewicht gegen die Ritter und den Bürgermeister Pfennig, nichts geben könne, als genaue Verbindung mit großen Häusern. So ward Marie die Gattinn eines gewissen Martin Gros, eines guten unbedeutenden Mannes, der gegen den Geist und den mehr als männlichen Muth der Tochter Letzkaus abstach, wie Finsterniß gegen das Morgenlicht, und nichts vor sich hatte, als daß er einer der vornehmsten Patrizier von Danzig war, bereits im Rathe saß, und es an

Reichthum mit dem Bauer von Niklaswalde wenigstens aufnehmen konnte.

Marie *) lebte ganz für ihren Vater, sie opferte ihm alles, auch ihre Liebe, und wie hätte sie auch das nicht gesollt, da sie Ruhe und Leben oft genug für ihn in die Schanze geschlagen hatte? Auf seiner gefährlichen Bettlersreise in den Angelegenheiten des Ordens war sie nicht von seiner Seite gekommen. Hunger, Kälte, Gefängniß und Mangel hatte sie mit ihm getheilt, denn Letzkau kam auf jener bedenklichen Wallfahrt einigemahl in Verhältnisse, welche die Maske der Dürftigkeit, die er trug, zur Wahrheit machten.

O wie reitzend war die schöne Bettlerinn, wenn sie für ihren kranken Vater Brod heischte! Ich lernte sie damahls kennen, und hatte Gelegenheit, ihr und dem edeln Letzkau einige Dienste zu erzeigen. Auf meine Bitte ward sie hernachmahls in glücklichen Tagen in diesem rührenden Geschäft gemahlt; das Bild ist noch vorhanden, und solltet Ihr einst Gelegenheit haben, Marie Gros, welche jetzt eine Nonne ist — —

*) In einigen andern Schriftstellern heißt sie Elisabeth; wir nennen diese große Frau bey ihren zweyten Namen Marie, um die Collision mit andern Elisabethen, die hier figuriren, zu vermeiden.

Wie? rief Agnes, welcher augenblicklich die Freundinn ihrer Base Elisabeth einfiel, wie? Marie Gros?

Nun, antwortete Altheim, der ihr einen finstern Wink gab, daß sie sich so verrieth, kennt Ihr Letzkaus Tochter?

Wahrhaftig! versetzte Agnes, die ihre Freude, von einer lieben Bekannten zu hören, unter einem leichten Gelächter verbarg, wahrhaftig, ich weis von Letzkaus Tochter nichts, als was ich heute höre, nur dünkt mich die leidenschaftliche Art, mit welcher Ihr von der schönen Bettleriun sprecht — —

Ey laßt das! unterbrach sie Altheim mit einer mürrischen Miene; das sind Possen! — Jetzt weiter in meiner Erzählung!

Marie ward die Frau des ehrlichen Martin Gros. Der Lohn ihrer in so jungen Jahren aufgehäuften Edelthaten war eine Ehre, die zwar friedlich und still, aber bey weitem nicht das war, worauf ein Weib von ihrem Gefühl, von ihrer Geistesgröße, Anspruch machen konnte. Letzkau vermochte durch seinen Schwiegersohn, der sich ganz von ihm leiten ließ, viel, und Bürgermeister Pfennig, jetzt das regierende Haupt des Raths von Danzig, nebst seinen Freunden den gestrengen Rittern, konnte bey weitem nicht so frey handeln als er wünschte.

Ohne Letzkaus Widerstand, welcher den Despoten immer das Gleichgewicht zu halten suchte, wäre das Volk ein Raub des äußersten Elends geworden. Es ward auf tausenderley Art gedrückt, und wie konnte es auch anders, da Pfennig regierender Bürgermeister und Heinrich von Plauen, der ehemahlige Treßler, der Veit Holzern die zwölfte Tonne füllte, Hochmeister war? Des Hochmeisters Vetter, der seinen Namen führte und an Bosheit und Uebermuth ihn noch weit übertraf, war Hauskomthur, und hatte seinen Sitz zu Christburg. Befand er sich zu Danzig, so kam der Bürgermeister sein guter Zechgeselle, weder Tag noch Nacht von der Burg; daraus erwuchs dem Volke namenloses Elend. Vernachläßigung und Versäumniß war noch das geringste; beym Trunk ward auf der Burg manches ausgebrütet, welches den schnellen Untergang der Stadt herbey führte. Einer der beyden Zechbrüder sahe dem andern bey jedem gestifteten Unfug durch die Finger. Der Bürgermeister schwieg, daß der Hauskomthur Fremde herein rief, die ihm Vortheil brachten und den Bürgern das Brod stahlen, und dieser rügte es nicht, daß jener das Gold der Danziger gar künstlich in seine Schatzkammern zu leiten wuste. Schwere Goldthaler und harte Silbermünze strömten hinein, und nichts als elendes Kupfergeld, das Pfennig prägen ließ, und das

man zum Spott noch bis auf den heutigen Tag nach seinem Namen nennt, floß heraus. Das Land ward mit Pfennigen überschwemmt, und die Danziger, welche fast nichts anders in den Händen hatten, und denen der Hauskomthur in dem Bernsteinhandel noch den letzten Nahrungszweig entriß, sahen sich am Ende zu jedem Gewerbe, zu jedem Verkehr mit Fremden, zu jeder Fristung ihres Lebens unfähig.

Das Volk schrie zu Letzkau, der, ob er gleich jetzt Nebenbürgermeister war, weil er doch immer nur eine Stimme hatte und sein Schwiegersohn im Rath für einen todten Mann anzusehen war, bey weitem nicht alles thun konnte, was er wünschte. Doch redete er mächtig bey dem Orden wider den Unfug. Was wird Euch eine Stadt voll Bettler nützen? sagte er, und ists so, wie Bürgermeister Pfennig, um mir die Ehre dessen was ich für Euch gethan habe zu rauben, sich rühmt, ists so, daß bey dem Thorner Frieden bloß sein Ansehen Euch die Hülfe so vieler auswärtigen Fürsten erwarb, was glaubt Ihr wohl, daß man jetzt auf ihn achten würde, da er bald nicht viel mehr seyn wird, als der Schultheiß eines elenden Dorfs, der Aufseher einiger öden Hütten, der Vogt eines Haufens abgehungerter Bettler?

Die Ritter lachten und nannten diese Vorstellung übertrieben. Pfennig beharrte bey seinem

Stolz und seiner Grobheit. Letzkau, dem man selbst seinen einfältigen Schwiegersohn abwendig gemacht hatte, war überstimmt; er konnte, da er hier nichts ausrichtete, dem wütenden Volk nicht mehr Einhalt thun. Es kam zum vollen Aufruhr, den der falsche Heinrich von Plauen nur mit Mühe stillen konnte; doch stillte er ihn so, daß die Wuth des Volks nur von den Rittern ab, auf den Rath gelenkt wurde. Er machte alles laut, was neulich in der Versammlung gesprochen worden war. Die stolzen Danziger erfuhren, daß Letzkau sie in seiner Rede Bettler genannt, Pfennig sich noch ehrenrührigerer Worte bedient, und Gros die ganze Sitzung hindurch geschlafen hatte.

Die Erbitterung war ungemein. Beynahe hätte der Hauskomthur seinen Endzweck erreicht, alle Häuser derjenigen, die er heimlich haßte, geschleift zu sehen, und nur Marie Gros konnte ein Mittel ersinnen, wenigstens ihren Vater zu retten, und denn durch ihn das Volk zu befriedigen.

Der Pöbel, der jetzt auch seinen Retter, seinen Vater haßte, und nur noch nicht Undankbarkeit genug hatte, sich thätlich an ihm zu vergreifen, trug sich mit Schmähliedern, die täglich unter seinem Fenster gesungen wurden, aber was konnte man dem edeln Manne nur mit einiger Wahrheit aufbürden? Die Pasquillanten quälten sich, einen Flecken in seinem schuldlosen patrioti-

schen Leben aufzufinden, und das Volk zürnte, daß man immer nichts weiter wider ihn aufbringen konnte, als daß er die Danziger in seiner sehr wohl gemeynten Rede Bettler gescholten hatte. Da ließ Marie Gros durch Letzkaus Freunde auf verborgene Art ein Lied unter dem Pöbel austheilen, welches ohngefehr so viel enthielt: „Letzkau schilt uns Bettler, er, der einst selbst ein Bettler war; sehet hier das Bild seiner Tochter, wie sie für ihren Vater Brod heischt, und hört davon die Geschichte!“

Der Pöbel freute sich der Erfindung und ahndete nicht, wie nahe man seinem Herzen trat, indem man ihm Mariens schönes Bild vor Augen stellte, und ihm die rührendste Geschichte von der Welt, eine Reihe seltner Edelthaten in die Hand gab, welche von dem Mund der Liebe besungen — (Mariens dänischer Liebhaber hatte dieses Lied ehemahls gedichtet) — ihren Endzweck, die höchste Rührung nicht verfehlen konnten.

Das Volk, welches hierher gekommen war, den edeln Bürgermeister Letzkau zu beschimpfen, und denn Hohn mit Gewaltthat zu bekrönen, war noch vor dem Schluß des sogenannten Spottgesangs ganz umgestimmt. Wenige konnten das Lied vor Thränen zu Ende singen, und alle stimmten am Ende in den Ausruf ein: Es lebe unser Vater! es lebe Letzkau und seine edle Tochter! —

Kann er es böse mit uns meynen? fuhren hier einige fort. Und schimpfte er uns mit dem Namen, riefen andere, den er einst selbst, auch zu unserm Besten trug? War nicht er unser Retter von der pohlnischen Herrschaft? — Und, beschlossen die dritten, werden seine Worte nicht nur allzubald wahr werden, werden wir durch die Grausamkeit unserer Unterdrücker nicht bald Bettler seyn, wenn er nicht hilft?

Letzkaus Tochter, die schöne Marie, kam hier in Begleitung einer einigen Magd, in simpler einfacher Tracht, in welcher sie sich den gemeinsten Bürgerinnen gleich hielt, eben aus der Kirche. Das Volk umringte sie, reichte ihr das abgesungene Lied dar, und zeigte auf ihr Bild. Es nannte sie die beste der Töchter, die edelste der Danziger Bürgerinnen, und bat sie, ihrem Vater zuzureden, er möchte sie, die Bedrängten, doch nicht verlassen, möchte doch nicht zu Pfennigs und Heinrichs von Plauen Parthey übertreten, möchte rathen und helfen wo er könne.

Ihr Lieben, sagte Marie, die auf diesen Auftritt nicht unvorbereitet war, was verlangt Ihr von mir? Soll Letzkau heute erst anfangen, für Euer Bestes zu wachen? Ist er nicht eben jetzt im Rath, Dinge durchzusetzen, für deren Gelingen ich zu Gott gefleht habe? Sehet, was Ihr von mir fordert, ist überflüßig und es würde meinem Vater

ter beleidigen, wenn er es vernähme; aber was ich für mich thun kann, als Tochter dieser guten Stadt, als Mutter ihrer Armen, davon entziehe ich mich nicht. Sehet, ob ich gleich einst eine Bettlerinn war, so bin ich doch jetzt nicht arm, und bey diesem simplen Gewand und meiner sparsamen Wirthschaft brauche ich nur wenig. Laßt einige Eures Mittels mit in mein Haus kommen, damit ich den Dürftigen unter Euch, eine Erquickung sende. Alles was ich erspart habe, sey Euer, und stößt Euch eine Noth zu, so fordert von neuen.

Marie Gros gab zu dieser Stunde dem versammelten Haufen, der würklich aus den Elendesten und Dürftigsten der Stadt bestand, keine kleine Gabe; sie war eine weise Haushälterinn, sie sparte, um zu rechter Zeit verschwenden zu können; doch, war der Preis, den sie für die Sicherheit ihres Gatten und ihres Vaters zahlte, wohl Verschwendung zu nennen?

Letzkau erfuhr nie etwas von diesem Auftritte, vielleicht wäre seine zarte Bedenklichkeit durch denselben beleidigt worden, aber seine Folgen empfand er. Das Herz des Volks hieng jetzt mehr an ihm als zuvor, und die Ritter nebst den Mächtigen im Rath fürchteten ihn, weil sie seine Macht noch besser kannten als er selbst. Er wuste nicht,

welchen Schutz er an der Furcht der Großen und der Liebe der Kleinen hatte, aber ohne dieses zu wissen, handelte er wie er muste. Er trotzte den gewaltigen Unterdrückern des Volks Aenderungen ab, welche ihm neue Rechte auf den Namen Vater der Bedrängten gaben, der ihm auf allen Schritten, zu höchstem Verdruß seiner Hasser zugerufen ward Sein Feuereifer entzündete auch den Muth anderer. Einer seiner Mitbürgermeister *) redete heftig ums Recht wie er, und selbst in dem schläfrigen Gros schien zuweilen ein Lebensfunke zu entglimmen.

Letzkau griff Pfennigen hart an, wegen jener unbesonnenen Reden, welche jüngsthin den Haß des Volks beynahe auf den ganzen Rath gezogen, und ein Feuer angezündet hätten, welches allen den Tod hätte bringen können, wenn nicht eine wohlthätige verborgene Hand geschäftig gewesen wäre, es zu löschen. Ach freylich kannte Letzkau diese wohlthätige Hand nicht. Marie Gros an ihrem Spinnrocken, mit der frömmen unbefangenen Miene weiblicher Einfalt, hätte nicht das Ansehen heimlicher Einwürkung auf ein empörtes Volk, welche sie indessen durch kluge Wohlthätigkeit und andere Mittel doch immer noch behauptete.

*) Hermann Hecht.

Wie heilsam wäre ihrem Manne ein Theil ihrer Thätigkeit und ihrem Vater, ihrer weisen vorsichtigen Gelassenheit gewesen!

Letzkau ließ sich durch den Eifer verleiten, weiter zu gehen als die Klugheit erlaubte. Als in einer stürmischen Rathssitzung, der regierende Bürgermeister, unfähig Letzkaus und Hechts Vorwürfen zu begegnen, viel von den Rittern und deren Macht und Willen zu schwatzen begann, da fuhr Letzkau mit Ungestüm gegen ihn auf: Hier ist nicht die Rede von dem Orden, schrie er, sondern von Euerm unverschämten Maul, das uns schier alle in Unglück gebracht hätte, und noch Land und Stadt verderben wird. Denket an jenes Gelag auf der Burg, da kaum mein Einreden vermochte, Eure Zunge im Zaum zu halten. Ihr empört das Volk wider uns durch Euer Schmähen, und lockt uns die Ritter auf den Hals durch Euer ruhmrediges Grosprahlen. Laßt sie ihren Bauern die Tonnen mit Geld füllen so viel sie wollen, vermögen wir das nehmliche, so ists jetzt Zeit, da Noth im Lande ist, unser Vielvermögen zu beweisen. Ich bin nicht reich, denn meine Vorräthe standen immer dem Volke offen, und so lang noch ein Gülden in meinem Seckel ist, werde ich nicht aufhören, zu helfen; aber schier wäre es Zeit, daß auch Ihr einmahl Eure Schatzkammern aufthätet und den Danzigern ihre Goldthaler wieder gä-

bet, statt Eurer Kupferpfennige, die das Land überschwemmen.

Kein größeres Herzleid konnte man Bertram Pfennig anthun, als wenn man die kleine Münze, die er prägen ließ, nach seinem Namen nennte; gleichwohl war diese Benennung einem jeden so geläufig geworden, daß der Bürgermeister und sein Haus diese Kränkung in Handel und Wandel täglich erfuhr, und daß wahrscheinlich Letzkau sich in diesem Augenblicke an ihm vergieng, ohne es selbst zu wissen.

Dem mochte indessen seyn wie ihm wollte, so hatte ohne Zweifel Mariens unglücklicher Vater hier mit einem einzigen kleinen Worte sein Todesurtheil gesprochen. Martin Großens edle Gattinn glaubte alles für ihrem Vater gethan zu haben, wenn sie ihm die Liebe des Volks sicherte, indessen sich Ungewitter von einer Seite gegen ihn aufthürmten, da sie keine Gefahr ahndete.

Bertram Pfennig nahm Letzkaus bittere Reden, in welche sein Mitbürgermeister Hermann Hecht und selbst der schläfrige Gros einstimmten, schweigend hin; doch wollte Hieronymus Huxer, einer von Letzkaus gewogenen Rathsherren, ein gewisses Lächeln auf dem Gesicht des Beleidigten bemerkt haben, das man mit Recht teuflisch nennen konnte, und das jedem hätte zittern machen sollen, weil es bey ihm immer auf heimliche Freude über

einen bösen Anschlag deutete, dessen Ausführung er gewiß war.

Letzkau, ein Mann von hoher Abkunft, von edeln Sinn und fester Tugend, hatte sich nie so tief vor den Rittern gebeugt, als diese verlangten; selbst Otto Leonstein, Heinrich Reus und andere Männer, die er wegen ihres Charakters verehrte, hatten wohl seine Achtung, aber nicht seine Unterwürfigkeit; wie hätte er sich vor einem Manne, wie Heinrich von Plauen, den er tief im Herzen verachtete, demüthigen sollen? Dieser sich selbst bewuste Stolz hatte schon längst den Hauskomthur zu seinem Feinde gemacht, und es bedurfte nur Bertrams Schlangengezisch, um Haß zur Rache zu entflammen. Letzkaus Worte, von dem heimtückischen Bürgermeister verdreht, klangen für die Ritter in der That ein wenig ehrenrührig, und als dieser, zur Rede gestellt, nichts von denselben zurück nehmen, nichts berichtigen wollte, sondern nur sagte, wie er es einem jeden freystellte, in denselben zu finden, was sich mit seinem Bewustseyn von seinem eigenen Werth vertrüge, da war das Trauerspiel völlig eingeleitet, wovon die Mauern des Ordensschlosses, die schon mehr Greuelscenen bedeckt hatten, bald Zeuge seyn sollten. Doch der Himmel wollte nicht, daß der Anstifter des Bösen, von dem Erfolg seiner boshaften Anschläge den gewünschten Freudengenuß haben sollte,

seine eigene dumme Geschwätzigkeit stürzte ihn, und fristete noch einige Zeit das Leben Letzkaus, welcher sich, in der Unfähigkeit so viel Arglist nur zu muthmaßen, als ihm entgegen gesetzt wurde, früher für ganz sicher hielt, als er es war.

Der kühne Versuch des Hauskomthurs, ihn als einen Beleidiger des Ordens, vor sein Gericht zu ziehen, mißlang durch Letzkaus tiefe Kenntniß seiner Rechte; der noch kühnere, mit Gewalt sich seiner Person zu bemächtigen, zog offene Feindseligkeit zwischen den Rittern und der Danziger Bürgerschaft nach sich. Das Volk, das seinen Vater, aus tausend neuen Proben seiner Treue, jetzt ganz kannte, machte sich zur Mauer um sein Haus und während des Hauskomthurs Leute hier mit Wunden wohl bedeckt unverrichteter Sache zurück zogen, hatten Letzkaus Freunde, an deren Spitze Hecht und Huxer standen, auf dem Stadthause schon den ganzen Rath versammelt, Bertram Pfennigen für Gericht gefordert, und ihn aus seinem eigenen waschhaften Munde der bösen Absichten gegen Letzkauen, und der noch schlimmern gegen die ihm anvertraute Stadt angeklagt und überwiesen.

Entsetzung vom Amt, und Verweisung auf seine Güter, war die sehr gemäßigte Strafe seiner Verbrechen; der Verräther und Verleumder der Stadt hätte den Tod verdient, und der Tod

sollte ihm auch jenes gemilderten Urtheils ungeachtet, nach der Absicht des wütenden Pöbels werden.

Pfennig protestirte eben wider das Urtheil des Raths, das ihm in seinem thörichten Wahn allzu hart schien, mit vieler Heftigkeit, als das Volk von Letzkaus geretteten Hause siegjauchzend herbey strömte, seine Heldenthat und die erkämpfte Sicherheit seines Lieblings anzusagen.

Die Danziger hielten über die Heiligkeit ihres Richtsaals, kein lärmender Pöbel durfte denselben betreten, alles ward hier durch bescheidene Abgeordnete verhandelt, und um zu verhindern, daß das Volk im Rausch der Freude hier sich nicht irgend eines Eingriffes in die Majestät der Gesetze schuldig machte, welchen man nicht hätte ungeahndet lassen dürfen, giengen ihm zwölf der ehrwürdigsten Senatoren in die Vorhalle entgegen, ihr Anbringen zu vernehmen.

Pfennig, äußerst beleidigt, seine Protestation solchergestalt unterbrochen zu sehen, verließ mit so viel Ungestüm als Unvorsichtigkeit den Rathssaal, und gerieth in einen Wirbel des herbey strömenden Volks, welches ihn erkannte und Hand an ihm legte. Die Namen: Letzkaus Feind! Verräther und Verleumder der Stadt! Zechgenosse und Sklave der Ritter! ertönten aus tausend brüllenden Kehlen, und ehe man nur wuste, was hier vorgieng,

vielleicht ehe Letzkaus ungebetene Rächer selbst wussten, was sie thaten, lag jener Elende schon, von der Gallerie des Rathhauses herabgestürzt, zerschmettert auf dem Steinpflaster, ein Rachopfer gehäufter Verbrechen.

Die Danziger Gerechtigkeit war eine von den strengsten und schnellsten; die That blieb an den Thätern nicht unbestraft, und weiser Ernst hielt hier einen rasenden Pöbel gleich Anfangs im Zaum, ehe er Wiederholung des Frevels für leicht halten konnte; aber Bertram hatte und behielt seine Strafe, die ich nicht unverdient nennen kann.

Niemand empfand sie tiefer und mit wehmüthigern Herzen als Pfennigs Feind, oder vielmehr sein Verfolgter, Letzkau. Pfennig hatte auch um seinetwillen die Rache des Volks erfahren müssen; Ursache genug für Letzkaus großmüthige Seele, sich seiner Rettung anzunehmen, und alles anzuwenden, das Geschehene zu vergüten.

Noch athmend ward der Zerschmetterte in das Haus seines edelmüthigen Feindes gebracht, und die kluge Marie Gros, in der Heilkunde nicht unerfahren, nahm nach geschehener Untersuchung, die Rettung seines Lebens über sich. Nirgend ist ein Bösewicht wohl von milderen Händen gepflegt worden als hier. Marie gefiel sich in dem himmlischen Geschäft, einem Feinde wohl zu thun, und ihr Vater bot treulich die Hand zu allem, was nur

dem unglücklichen zu Trost oder Erleichterung dienen konnte. Kein anderes Haus als Letzkaus, kein anderer Schutz als der seinige konnte dem Gegenstande des allgemeinen Hasses, Sicherheit geben.

Pfennigen wäre wohl gerathen gewesen, hätte er sich ganz seinem Wohlthäter überlassen, aber dieses zu können, dazu gehörte eine andere Seele als die des Verbrechers. Kaum halb geheilt, brauchte er seine ersten Kräfte zu entfliehen. Letzkau trauerte, das Herz seines Feindes unüberwindlich gefunden zu haben, Marie verzieh es ihm gern, daß er ohne Dank ihrer Wartung entflohen war, aber ihre Thränen flossen, ein gutes Werk nur halb vollendet zu haben, und untröstlich war sie, daß keine Kundschaft ihr Nachricht von jenem Elenden brachte, und sie ihn also todt, und alle ihre Sorgen und manche on seinem Lager verwachte Nacht, vergeblich angewandt glauben muste.

So wie Letzkau und Marie handelten und trauerten, können nur Engel handeln und trauern. — — —

Hier schwieg Altheim, und Agnes, deren Augen sich eben über der langen Erzählung ein we-

nig geschlossen hatten, fuhr auf, ihn so schnell, fast mitten im Worte abbrechen zu hören.

Eine Frage war auf ihren Lippen. — Um Gottes willen, winkte Altheim, schweiget! sehet Ihr denn nicht, daß es mir endlich gelungen ist, den lästigsten aller Wächter einzuschläfern? — Hier, nehmt dieses Blatt, verberget es, und glückt mir das Ende meines Anschlags so leidlich als der Anfang, so thut genau wie Ihr lesen werdet.

Agnes hatte kaum Zeit, das Blatt zu sich zu nehmen, ehe der Räuber erwachte. Ich will nur gern sehen, lallte er, indem er sich dehnte und die Augen aufschlug, was aus Euerm Hecht und Huxer, und wie die unbekannten Leute alle heißen, die mich nichts angehen, werden wird? — Warum schweigt Ihr? ich glaube, Ihr seyd auch eingeschlafen!

Verdammter Schwätzer! schrie Altheim. Das Fräulein schlummerte eben ein wenig, ich wollte ruhen und Ihr wecktet sie!

Ha! ha! lachte der andere, ich merke, die Kehle ist Euch trocken, hier ist ein Trunk! — Machts kurz mit dem Ende des Lieds. Mitternacht ist nahe und ich muß die Wachen visitiren.

Kann ich doch wohl gar aufhören! murrte Altheim.

Nein, erst muß ich wissen, wie dem alten Fuchs dem Bürgermeister sein Streich gelingt.

Mislungen für ihn auf ewig! Ihr habt das Beste verschlafen. Fräulein! erzählts ihm doch, wie es Pfennigen ergieng.

Ich bitte Euch, Altheim! gähnte das Fräulein. Ich weis kein Wort. Erzählt nun weiter, die Lücke wird so viel im Zusammenhange nicht thun.

Stellt Euch also vor, fuhr der Erzähler fort, daß Pfennig arm, seines Amts beraubt und auf einer Seite gelähmt in der Welt herumirrt; was ihn so weit brachte, kann ich nicht wiederhohlen. Gnug daß nach seiner Entfernung der Bruch zwischen der Stadt und den Rittern unheilbar ward. Sie vergriffen sich an des ausgetretenen Pfennigs Gütern, welche von Raths wegen, zu Vergütung mannichfaltiger Ungerechtigkeiten sollten in Beschlag genommen werden; sie maßten sich des Drittheils vom verarbeiteten Bernstein an, der der Stadt gehörte, sie riefen der englischen Künstler und Handwerker zum Nachtheil der Bürger noch mehr herein; die Danziger ihrer Seits ließen es auch nicht an Erwiederung der Feindseligkeiten fehlen, und so kam es endlich zwischen beyden so weit, daß friedliche Rückkehr beynahe unmöglich war.

Letzkau war ein patriotischer Vertheidiger der Rechte seiner Stadt, und zugleich ein Liebhaber des Friedens. Er war weit entfernt, das Feuer der Zwietracht zu nähren. Durch gegenseitiges ernstliches Zureden hoffte er die alte Einigkeit wie-

der herzustellen, und den Bruch völlig zu ergänzen. Seiner Bürger war er gewiß; überzeugt von seinem Wohlmeynen, wie sie waren, konnte er blinde Einwilligung in alle seine Vorschläge hoffen; mit den Rittern muste er etwas ernstlicher sprechen.

Ob ichs gut mit Euch meyne, sagte er in der nächsten Versammlung, das mögt Ihr entscheiden, wenn Ihr erwogen habt, was ich bereits zu Eurem Besten gethan und gelitten habe. Euer Name und Auftrag schützte mich nicht, da ich umherzog, für Euch in Euern Bedrängnissen Hülfe zu suchen, nur der meinige verschafte mir überall Zutritt. Als ich nach Dännemark kam, hielt man mich für Euren Spion und warf mich ins Gefängniß, lange schmachtete ich da, bis endlich der Name Letzkau bis zu den Ohren des Königs drang, und er selbst kam, seinem alten treuen Diener die Bande abzunehmen; was dann mein Vorwort bey ihm würkte, das habt Ihr erfahren. In Pommern nahm man, sobald man Euren Namen nennen hörte, alles was ich bey mir hatte in Beschlag, um sich für gewisse kürzlich verübte Gewaltthätigkeiten Eurer Leute bezahlt zu machen; so daß ich ruhig betteln gehen konnte. Der Bischoff von Camin warf mir Eure Grausamkeit gegen den Bischoff von Thorn vor, und ich hatte nur dann mit meinem Gesuch den gewünschten Fortgang, als ich meine Person kenntlich machen konnte. Als der Herzog von Pommern

erfuhr, ich sey ja Letzkau, sein alter Kriegskamerad, als der Bischoff hörte, ich sey ja Letzkau, der ihn einst, als er sich die Inful von Rom holte, bis an die Stufen des heiligen Stuhls durch manche gefährliche Gegend mit seinen Reisigen sicher geleitete, da gelang mir alles, wie Ihr selbst wißt. Beym Kaiser, der nur Euch, mich gar nicht kannte, richtete ich nichts aus. Der Bischoff von Thorn, der, wie Ihr Euch erinnern werdet, zu ihm geflohen war, erzählte die Geschichte seiner Stadt, erzählte wie Ihr gewütet hattet, als sie wieder in Eure Hände kam, wie der ehrliche Bürgermeister Hans Huttfeld und sein Sohn kläglich sterben musten, weil sie nicht die Unmöglichkeit hatten zwingen können, weil sie die Stadt den Pohlen übergaben, damit sie nicht, unfähig sich länger zu halten, in Schutt und Asche verwandelt würde.

Ihr sehet wohl, daß hier diese Vorstellungen mehr gelten musten, als mein Wort, das Wort eines Unbekannten; gleichwohl weis ich ganz genau, daß Ihr mir nur diese Fehlschlagung, keine jener Wohlthaten aufzählte, daß vielleicht ein Theil des persönlichen Hasses, damit Ihr mich verfolget, auf jene Rechnung gehört; und nun, lieben Herrn und Ritter, ich habe dieses nicht verweißlich oder Vorwurfsweise vorgebracht, sondern nur um Euch zu zeigen, daß ich vielleicht

einiges Recht habe, bey dem, was mir noch zu sagen übrig ist, Eure ganze Aufmerksamkeit zu fordern.

Ritter! ich warne Euch, bleibt der Pflicht und Ehre Eures Ordens treu! Ihr wißt, was Ihr den Danzigern, die unter Eurem Schutz leben, versprochen habt! Haltet Ihr Euren Brief und Siegel nicht heilig, so ist der geringste Bürger dieser guten Stadt, der sich durch sein bloßes Wort binden läst, ehrwürdiger als Ihr! Die Bürgerschaft, deren Vorsteher ich bin, hat mir ihr Wort gegeben, den Zorn und die Wuth, die, ich berge es Euch nicht, gegen Euch in aller Herzen brennt, zu mäßigen, bis Ihr Euch auf meine Vorstellung erklärt habt, und ich hoffe zu Eurer Klugheit und Redlichkeit, daß diese Erklärung gut ausfallen wird. Bis dahin bürge ich, auf der Danziger bloses Wort, für Fried und Ruhe; weiter hinaus, habt Ihr jedes Unheil Euch selbst zuzuschreiben.

Fordert Ihr von Euren Schutzbefohlnen Treu und Gehorsam, so fordern sie von Euch Recht und Beschirmung; gefällt es Euch, ihnen dieses zu versagen, so glaubt nun sicherlich, Danzig ist noch nicht unterjocht! Ihr verkennt ihre Stärke! Ihr sollt so leicht nicht mit ihr fertig werden, als mit Thorn und dem Bischoff von Ermeland! Das Blut des Rathsherrn Hans Hutfeld und seines Sohns schreyt Rache, vielleicht sollen es die Danziger rächen!

Als der edle Konsul, mit ächt römischem Muth hier geendet hatte, stand er und sahe rund um die Versammlung an. Sein Gesicht war von dem Eifer, mit dem er gesprochen hatte, und von der Abendsonne, die ihn umglänzte, ganz feurig; seine hohen sprechenden Augen funkelten; keiner der Anwesenden konnte ihn festen Blicks anschauen; sie saßen mit niedergeschlagenem Kopf und schwiegen; nicht einer vermochte zu antworten.

Ritter, sagte Letzkau mit gemildertem Blick, ich will Euch nicht übereilen. Gebt Eure Antwort, wenn Ihr die Sache überlegt habt; ob ich gleich glauben sollte, hier machte die einzige Antwort, die Ihr mir geben könnt, keine Ueberlegung nöthig. — Ich gehe; Ihr wißt mich zu finden; auch wird mir vor der Hand, schleunige Abstellung einiger Unbefugnisse Antwort genug seyn, und ich werde mich nach dem zu richten wissen, was ich sehe und erfahre.

Es schien, Letzkaus muthiges Verfahren habe Eindruck gemacht. Es zeigten sich in den nächsten Tagen große Aenderungen, in dem, worüber die Bürger bisher geklagt hatten, und Lüdeke Valsat, nach Henrich Reußen und dem alten Leonstein, der redlichste Ritter des ganzen Ordens, gab seinem geheimen Freunde dem edlen Letzkau die Versicherung, daß in Kurzen noch entscheidendere Schritte gethan werden sollten.

Der beste Beweis von der Wahrheit dieser Nachricht, schien die Zukunft des Hochmeisters zu seyn, welche wenig Wochen nach diesen Vorgängen erfolgte. In Jahren war der alte Heinrich von Plauen nicht nach Danzig gekommen, jetzt erschien er, die Ursachen des Zwists zwischen der Bürgerschaft und den Rittern, oder wie man sich lieber ausdrückte, zwischen dem Bürgermeister und dem Hauskomthur zu untersuchen und beyde zu versöhnen. Sie gaben einander am Palmsonntage zu neuer Freundschaft die Hände, und die schöne Marie Gros, die sonst nie in Männergesellschaft kam, muste es sich gefallen lassen, auf Anfordern ihres einfaltigen Mannes, den Friedensbund im Tempel, mit einem Friedensmahl in seinem Hause zu feyern, und bey Bewirthung der Gäste selbst gegenwärtig zu seyn.

Marie willigte sehr ungern in die Anmuthung ihres Mannes, sie wußte, was für zügellosen Blicken sie heute ausgesetzt werden sollte, auch war sie mit der Macht ihrer Reize nicht ganz unbekannt; sie absichtlich zu entstellen, und dadurch einer Gefahr, die sie vor Augen sahe, aus dem Wege zu gehen, war einen ganzen langen Vormittag ihr Geschäft am Nachttisch. Nie hat sich irgend ein Weib mehr Mühe gegeben, Schönheiten zu erkünsteln oder zur Schau zu stellen, als hier die schönste Frau ihre Zeit anwendete, eine häßliche oder wenigstens gleich-

gültige

gültige Figur zu machen. Sie war am Ende ganz wohl mit dem Erfolg ihrer sauern Arbeit zufrieden. Ein langes weites Gewand von einer widrigen Farbe versteckte ihren schlanken Wuchs, ein hoher gesteifter Kragen, und ein dichter Kopfputz von blaulichen Schleyer ihr schönes Gesicht und den reizenden Busen. Das liebliche Lächeln ward von Mund und Augen verbannt, und statt der süßen Beredsamkeit, die sonst von ihren Lippen strömte, sollte heute ein steifes mürrisches Schweigen angenommen werden, das auch die selbstständige Schönheit entstellt, wie vielmehr eine Gestalt wie Marie in ihrer Verstellung zeigte.

Sie erschien, aber sie konnte nur den täuschen, der sie nie vorher gesehen hatte, das doch nicht bey allen Anwesenden der Fall war, bey denen, welchen sie vielleicht in den Kirchen oder in den Wohnungen einmahl zu Gesicht gekommen war, ersetzte die Phantasie reichlich, was das Auge nicht sah, und auch die andern nicht in dem Wahn zu lassen, welchen Marie weislich erkünsteln wollte, dafür sorgte ihr einfältiger Gatte.

Martin Gros, der auf wenig stolz seyn konnte, als auf seinen Rang und Reichthum, hatte doch noch etwas, worauf er sich viel zu gute that, den Ruhm, der Gemahl der schönsten Danzigerinn zu seyn. Er zürnte auf die Hüllen, mit welchen sie sich heute entstellt hatte, er entdeckte seinen Un-

muth, in der albernen Vertraulichkeit seines Herzens einigen der Gäste, und als der Wein sein Gehirn zu benebeln anfieng, ward es einigen der Ritter, bey denen er das lebhafteste Verlangen erregt hatte, Marien entschleyert zu sehen, nicht schwer, ihn in ein Komplott zu ziehen, das er ihnen selbst an die Hand gegeben hatte, und mit welchen man den gesuchten Endzweck nur allzuglücklich erreichte.

Marie war durch die Länge der Mahlzeit, und das Lärmen der laut werdenden Zecher so ermattet, daß sie sich erhob, um heimlich das Zimmer zu verlassen. Ihr Vater, welcher sich absichtlich neben sie gesetzt hatte, bot ihr den Arm, sie hinaus zu führen, da schlüpfte unter dem Mantel eines der aufwartenden Diener ein zahmgemachtes Wiesel hervor, ein Thier, gegen welches Marien ein solcher Abscheu angeboren war, daß sein Anblick schon oft die schnellsten und fürchterlichsten Würkungen auf sie hervorgebracht hatte. In der That, man muste ein Martin Gros seyn, um diese Schwäche, die einzige, welche die treffliche Frau an sich hatte, kund zu machen, und sie den Folgen derselben blos zu stellen!

Die schnelle Bewegung des flüchtigen Geschöpfs überraschte Marien; sie erbleichte und lehnte sich an Letzkaus Schulter. Er war genöthigt, seine Tochter auf ihrem Stuhl zurück sinken zu lassen;

aber jetzt fühlte sie ihren kleinen Feind in dem weiten Aermel ihres Gewands, fühlte wie er sich, so war er von seinem Herrn gewöhnt, dicht an ihrem Busen schmiegte, und — sie ward völlig ohnmächtig.

Letzkau hatte seine Tochter mit einem einigen Griff von ihrem kleinen Widersacher befreyt, aber ihr Bewustseyn war nicht sobald hergestellt. Der Schleyer war ihr schon im Zurücksinken entfallen, und die neugierigen Schauer sahen bereits das schönste Gesicht, unter einem Meer von wallenden Locken, das durch die Todtenblässe, die es umzog, noch rührender gemacht wurde. Weitere Enthüllung verhinderte Letzkau. Er übergab Marien ihren herbeyeilenden Frauen, und die Erscheinung, die man sich so theuer erkauft hatte, war schnell wie ein Blitz verschwunden.

Aber der Eindruck davon war bleibend. Die meisten der Ritter standen wie erstaunt über den Anblick des schönsten Weibes, und der Hauskomthur vergaß Martin Großen, welcher am andern Ende der Tafel etwas von dem geglückten Anschlag gehört hatte, vielleicht einigermaßen aus Verachtung, aber gewiß mehr aus Bestürzung, zu antworten.

Nun, Ritter! wiederholte der einfältige, halbtrunkne Ehemann, so redet doch, habt ihr sie gesehen?

Ja doch!

Ist sie nicht schön? — O nur die alberne Verhüllung entstellte sie! Sie hat keinen Geschmack, ich versichere Euch, gar keinen Geschmack!

Ja wohl! wenigstens bey der wichtigsten Wahl ihres Lebens hat sie einen höchst elenden Geschmack bewiesen!

Aber, fuhr Martin fort, der dieses nicht verstand, wo ist sie? ich hoffe, Ihr habt sie nicht zu sehr erschreckt? O ich muß ihr nach, denn, auf meine Ehre, ich liebe sie, und eben darum verdrießt michs, wenn man ihre Vorzüge verkennt!

Die Folgen von diesem Vorgang, der den meisten der Gegenwärtigen Zufall und Kleinigkeit zu seyn dünkte, waren sehr ernsthaft. Marie befand sich bald in der Nothwendigkeit, um sich der Zudringlichkeiten des Hauskomthurs, in dessen Herzen von jenem Anblick an die wütendste Leidenschaft Platz genommen hatte, zu erwehren, auf heimliche Entfernung zu denken. In dem Hause ihres leichtsinnigen Mannes, der seit der geschlossenen Einigkeit den Rittern freyen Zutritt verstattete, fand sie sich nicht sicher; zu ihrem Vater konnte sie nicht fliehen, ohne Verdacht zu erregen, und das Feuer der Zwietracht von neuen zu entzünden, welches kaum ein wenig gedämpft war.

Sie kannte die Aebtissinn eines benachbarten Klosters, bey ihr wollte sie Schutz suchen. Ein

Gelübde gab ihr Vorwand zu der Reise, und das freye Geleit auf den Landstraßen, das der Hochmeister den Danzigern erst kürzlich bestätigt hatte, machte, daß Letzkau selbst hierbey nichts bedenkliches sahe, und die Vorsicht und Heimlichkeit übertrieben fand, mit welcher seine Tochter ihre Reise betrieb.

Gros war diesesmahl der einige Vertraute seiner Frau; ihm allein entdeckte sie die Ursach und Nothwendigkeit ihrer Flucht, und setzte ihn durch Vorlegung der Gefahr in Erstaunen. Einfältig war Gros, aber ehrlos nicht; er verabscheute den Gedanken, seine schöne Gattinn den Verführungskünsten der Bösewichter Preis zu geben. Er versprach ihr allen Schutz; aber da er bald darauf mit der Versicherung einfiel: die Sache werde so schlimm nicht seyn als sie denke, und einige Aufmerksamkeit für eine schöne Frau, sey noch lange kein Anschlag auf ihre Ehre, da ward ihr Entschluß fest, ohne Aufschub zu fliehen.

Wohl ihr, daß sie mit der Schnelligkeit Vorsicht verband. Der Hauskomthur, welcher jeden ihrer Schritte bewachte, hatte bereits seinen Freund, den Vogt von Dirschau, gedungen, der Fliehenden aufzulauren, und sie in seine Hände zu liefern.

Ein Wagen mit Mariens Frauen war es, was der schändliche Unterhändler erbeutete; sie selbst

entkam glücklich nach ihrem Kloster, und der Hauskomthur hatte von seinem frevelhaften Versuch nichts, als die Schuld, das kaum beschworne freye Geleit der Danziger gebrochen, und mitten unter Friedensverhandlungen, neue Feindseligkeiten begonnen zu haben.

Marie war klug genug, einzusehen, daß längeres Schweigen gefährlich sey, sie schickte an den alten Freund ihres Hauses, den Kreuzherrn Palsat, Bothschaft, mit der Bitte, ihren Vater nachdrücklich, doch mit Behutsamkeit, vor dem Hauskomthur zu warnen, welcher den höchsten Grad von Verdächtigkeit dadurch auf sich lud, daß er verbrecherische Anschläge auf ein Weib, auf sie, Letzkaus Tochter, machte.

Palsat, selbst ein Einverleibter des Ordens, war sehr eingeschränkt, in den Mitteln, sich mit Letzkauen zu verständigen, hätte Marie einen andern Vermittler gewählt, so wär sie vielleicht glücklicher gefahren. Doch der Kreuzherr that was er konnte. Er lud den Bürgermeister, die Rathsherrn Hecht und Huxer, Letzkaus Schwiegersohn und einige nahmhafte Bürger zu Gaste, in der Ueberzeugung, wenn ihm die Anwesenheit einiger Ritter, die er nicht vermeiden konnte, vertrauliches Gespräch mit Letzkauen verwehrte, doch einem von den andern die nothwendigsten Winke geben zu können. Wie dieser glückte, das laßt mich Euch

ein andermahl sagen, ich bin des Redens müde; und Eure Stunde die Wachten zu visitiren, ist vor der Thür.

Altheim schloß hier seine Rede, weil er die Unmöglichkeit sahe, den Wächter zum zweytenmahl einzuschläfern, und Agnes eilte in das Innere ihres Zelts, um zu lesen, was ihr der Mann, auf welchen jetzt ihre einige Hoffnung beruhte, geschrieben hatte. Sie fand folgendes:

„So habe ich Euch denn endlich gefunden, aber wenn wird es mir gelingen, die Wachsamkeit Eures Hüters zu betrügen, und diesen Zettel in Eure Hände zu spielen? — Er ist von Eurem treuen, Eurem ganz eigenen Hinko. Werdet Ihr bald einsehen, welch einen Vorzug dieser unglückliche Prinz vor dem treulosen Wallfried hat?"

Agnes las Hinkos Brief, mit welchem wir unsere Leser nicht heimsuchen wollen, da sie, um sich seinen Inhalt vorzustellen, nichts weiter zu thun haben, als den nächsten besten Liebesbrief zu lesen, der ihnen etwa eben zur Hand ist. Einige Worte, die noch auf Altheims Zettel verzeichnet waren, verdienen eine etwas bessere Beherzigung; sie enthielten eine dreyfache Weisung an Agnes:

Auf den Schluß seiner mit guten Willen langgedehnten Erzählung fleißig zu achten, und nicht zu glauben, daß sie ihren eigenen Angelegenheiten so ganz fremd sey; den höchsten Widerwillen gegen seine (Altheims) Person zu erkünsteln; und, hätte alles was er noch vorzubringen habe, die gewünschte Würkung, auf den ersten Wink bereit zu seyn, überall und an alle Orte zu folgen, wohin er sie führen werde.

So vorbereitet ließ Agnes des andern Tages ihr erstes seyn, den Räuber, der immer ihr Wächter war, inständig zu bitten, sie niemahls mit Holzers Knecht allein zu lassen, so wie Altheim seiner Seits diesem Manne begreiflich machte, er habe Muthmaßungen, wie das Fräulein zu entfliehen suche, und wie aus der Ueberzeugung, er sey ihr zu schlau, eben jener gegen ihn bezeugte Haß und Abscheu entspringe.

Glaubt mir, schloß Altheim, ich bin mehr auf Eurer Seite, als ihr denken mögt, und Ihr werdet vielleicht diesen Abend aus dem Ende meiner Erzählung sehen, ob ich so fest an meinem so genannten Herrn, an Ulrich Holzern hänge, daß ich um seinetwillen Euren Vortheil, oder den meinigen vernachläßigen sollte.

Es ward Abend, und Altheim erzählte weiter. Es war jetzt in Danzig eine Zeit leingetreten, da an jedem Augenblick die wichtigsten Ereigniſſe hiengen, verſchiedene Anlagen von Seiten des Hauskomthurs waren gemacht, die jetzt oder niemahls glücken muſten, Urſach genug für ihn, überall offene Augen zu haben.

Nichts entgieng ſeinen Kundſchaftern, und er erfuhr nicht ſo bald, daß der Kreuzherr Palſat, der ohnedem zu tugendhaft war, als daß ihm Heinrich von Plauen ganz trauen konnte, Letzkauen und ſeine Freunde zu Gaſte geladen habe, als er Anſtalt machte, alles was hier vorgehen könnte, zu ſtören, und es zu ſchleuniger Ausführung ſeiner eigenen Plane zu nutzen.

Palſats Gäſte hatten nicht ſo bald Platz genommen, ſo trat der Hauskomthur in Begleitung eines einzigen Bedienten herein. — Sieh da! rief er mit dem Ton froher Vertraulichkeit. Freunde bey Freunden verſammelt! nur ich ſcheine noch gefehlt zu haben! Nehmt mich auf in Euern fröhlichen Kreis; ich bedarf der Erholung, habe eben da einen verdrüßlichen Handel vernommen, den mich Euer Wein vergeſſen machen ſoll.

Die Freude der Verſammelten war durch des Komthurs Zukunft geſtört, den einige der Anweſenden haßten, und alle verachteten. Niemand fragte um den Sinn ſeiner Rede, um welchen er

gefragt seyn wollte, als Martin Gros, welchem die Natur zur unglücklichen Stunde, bey seinem verwahrlosten Gehirn eine sehr geläufige Zunge gegeben hatte.

O, antwortete der Komthur, die Sache, die mich bekümmert, betrift fast eine Unmöglichkeit: die Danziger, die sich ihrer Treue immer mit so lautem Geschrey rühmen, sollen den kaum geschlossenen Frieden gebrochen, und dem Vogt des Ordens zu Dirschau einen Fehdebrief gesandt haben.

Denn müste Friedensbruch von Eurer Seite vorher gegangen seyn, antwortete Letzkau. Ihr werdet Euch erinnern, daß es in dem geschlossenen Vertrag, auf diesem Fall, dieser guten Stadt, nebst allen ihren Schutzverwandten, Rittern, Kirchgemeinden und Klöstern, freygestellt ward, Euch und die Eurigen zu befehden; hätten in solchem Fall nicht einmal des Fehdebriefs nöthig gehabt, sondern wären befugt gewesen, stracks Gewaltthat mit Gewaltthat zu vergelten.

Und ist Euch von einem solchen Vorgang etwas bewust? fragte der Komthur mit scharfem Blick.

Nein! antwortete Letzkau, und die übrigen stimmten ein, auch konnten sie dieses mit gutem Gewissen thun, denn niemand unter der Gesellschaft als der Kreuzherr, dem Marie Bothschaft gethan hatte, wuste von ihrer vorgehabten Ent-

führung und keinem, selbst ihm nicht, war bekannt, daß die Aebtißinn des Klosters, in welches sich Marie begeben hatte, eine Dame von hoher Abkunft, und eine alte Feindinn der Ritter, den in ihrer Feldmark begangenen Friedensbruch, vielleicht etwas voreilig, mit augenblicklicher Fehde gerochen hatte.

Die kalte Versicherung der Unwissenheit von Seiten der Danziger Rathsherren, setzte den Komthur in Verwirrung, er wuste nicht, ob er sie für wahr oder erkünstelt halten sollte; doch er fand sich bald.

Ich habe Euch gesagt, fuhr er fort, daß ich selbst an dieses lügenhafte Gerücht nicht glaube, dessen Ungrund wir bald erfahren werden, und daß ich eben hieher gekommen bin, den augenblicklichen Unmuth, den es mir machte, in Euerm Wein zu vertrinken.

Es ward nicht weiter von der Sache geredet, man zechte frisch drauf los. Letzkau blieb bey seiner Mäßigkeit, der Komthur auch, obgleich aus verschiedenen Ursachen; aber der Kreuzherr, bey all seiner Redlichkeit kein Feind des Trunks, und Martin Gros fühlten sehr zeitig die Kräfte des Weins, und selbst Hermann Hecht und Hieronymus Hurer hatten mehr getrunken, als sie sonst zu thun pflegten.

Es ist schade, sagte der Komthur, als sich gegen den Abend die Gesellschaft trennen wollte und der grösste Theil der Gäste bereits geschieden war, daß wir einen so frohen Tag nicht auch in Fröhlichkeit enden sollen. Ihr seht, daß Euer Wirth außer Stande ist, Euch länger zu bewirthen, aber was hindert Euch, zu mir auf die Burg zu kommen, und dort fortzusetzen, was wir hier angefangen haben?

Der Kreuzherr hatte in der That getrunken wie ein deutscher Ritter, und darüber die Ursach des Gastmahls, Letzkaus Belehrung ganz vergessen; er war längst aus dem Zimmer geschaft worden, und seine Gäste sahen sich allein. Der Komthur wiederholte seine Einladung, die von dem betrunkenen Gros mit Jauchzen, und von den beyden etwas begeisterten Rathsherren wenigstens ohne Widerstreben angenommen wurde. Letzkau hatte gerechte Einwendungen. Des Komthurs dießmahlige Nüchternheit und sein durchaus vernünftiges Betragen, war nicht hinlänglich gewesen, alte Eindrücke vom Gegentheil ganz zu vertilgen. Verdacht böser Anschläge hegte sein edles trugloses Herz bey des Komthurs Einladung nicht, aber auch eben so wenig Neigung, einen zur Hälfte verlornen Tag, im Hause eines so zweydeutigen Freundes, vollends ganz zu verlieren; indessen, — er war überstimmt. Hecht und Huxer rede-

ten ihm zu. Wollt Ihr dem Komthur Verdacht in seine Redlichkeit bezeugen, indem Ihr seine Einladung ausschlaget? sagte der eine. Und, fuhr der andere fort, ist es gut, Euerm Schwiegersohn, der, wie Ihr sehet, zum Mitgehen entschlossen ist, in seinem gegenwärtigen Zustande, solcher Gesellschaft zu überlassen? Was für Geheimnisse kann man ihm in der Trunkenheit entlocken? Und zu was für Ausschweifungen kann er ohne Aufsicht, die in diesem Unmündigen wohl ewig noth bleiben wird, auf der Burg verleitet werden? Ihn abzuhalten ist unmöglich, wenn wir nicht Gewalt brauchen wollen; ihn allein gehen zu lassen, höchst gefährlich.

Der Komthur, welcher all' diese Zeit über mürrisch an einem Fenster gestanden hatte, wandte sich wieder zur Gesellschaft, und fragte, ob die Berathschlagung über eine so geringe Sache bald geendigt wär? In der That, fuhr er fort, ich glaubte, an diesem Tage den ersten Grundstein zu fester Freundschaft und Vertraulichkeit zu legen; wenn ich aber hätte wissen sollen, daß man in sich selbst so wenig Ursach findet, zu andern ein Herz zu fassen, wenn ich hätte wissen sollen, daß man sich so mächtig fürchtet — —

Das Wort Furcht mit allen seinen Abkömmlingen, war der Zauber, mit welchem man Letzkaus Wachsamkeit bannen konnte; er, der so ganz

ohne Furcht war, hatte so einen Abscheu vor dem Verdacht, als ob irgend etwas ihn schrecken könne, daß er schon ehe, um ihm zu entgehen, Schritte gethan hatte, welche sich nicht ganz mit dem Ruhm weiser Vorsichtigkeit vertrugen. Es ist schlimm, wenn es in irgend einer menschlichen Sprache Worte giebt, die mit solcher übernatürlicher Kraft auf uns würken, aber noch schlimmer, wenn unser Feind im Besitz dieses Geheimnisses ist. Der Hauskomthur war dieses leider, er kannte des edeln Letzkaus einzige Schwäche, und wuste sie zu nutzen.

Der Bürgermeister, durch die Vorstellungen seiner Freunde schon halb gewonnen, antwortete dem Komthur auf seine letzte Aeußerung mit dem verachtendsten Blicke, der in seiner Gewalt war, und schickte sich an, einen Beweis zu geben, daß er selbst den Feind nicht fürchtete, dem er in diesem Augenblicke neue Veranlassung zu Groll und Rache gegeben hatte.

Groß, an des Komthurs Seite, führte den Zug nach der Burg, ihm folgte Hecht und Letzkau, und der alte Hieronymus Huxer, bey welchem in der freyen Luft die Dünste des Weins ein wenig verrauchten, schloß sich zu hinterst an.

Der Bediente, welcher dem Komthur zum Kreuzherrn begleitet hatte, war ein guter Bekannter von uns, war kein anderer, als Ulrich Holzer,

der Sohn des reichen Bauern von Niklaswalde. Der Vater hatte diesen hoffnungsvollen Jüngling zeitig in die Dienste gegeben, in welchen er seine Schätze, Gott weis wie, erworben hatte, und Ulrich bekleidete würklich damahls an des Komthurs Hofe die wichtige Stelle eines kurzweiligen Raths, mit welcher der alte Veit, seine rühmliche Laufbahn begonnen hatte.

Ulrich war damahls noch ein sehr junger Mensch, mehr dumm als boshaft, und seinem Amte nicht durch natürlichen Witz, sondern mehr durch eine plumpe Geradigkeit gewachsen, die zuweilen einen Einfall hervor brachte, welche den Rittern, die hier nicht viel verlangten, zuweilen ein Lachen entriß; heute hätte dieselbe Folgen hervor bringen können, welche ihm mit dem Tode gelohnt worden seyn möchten, doch das Schicksal wollte nicht, daß durch ein so schlechtes Mittel, die Anschläge der Bosheit entkräftet und die Unschuld gerettet werden sollte.

Ulrich war von seinem Herrn mit Aufträgen, die Bewirthung seiner Gäste betreffend, voraus nach der Burg geschickt worden; er kehrte jetzt zurück, und begegnete den Ankommenden auf dem halben Wege. Ha! rief er im Vorüberspringen, wenn Ihr wüßtet, was man Euch für eine Mahlzeit bereitet, Ihr würdet nicht kommen. Die Gäste sahen sich unter einander an, ohne den jun-

gen Narren ganz verstanden zu haben. Der Komthur, welcher hier wieder einen von seinen plumpen Streichen ahndete, sahe sich um, und fragte Huxern, was der Bube gesagt habe? Ich weis es nicht, antwortete der schlaue Alte, der im Grunde mehr vernommen hatte, als die andern alle, aber liegt Euch daran es zu wissen, so fragt ihn selbst, ich habe zu Hause eine Kleinigkeit vergessen, und wenn er mir unterwegens begegnet, so will ich ihn unverzüglich zu Euch schicken.

Ich bitte darum, antwortete der Komthur, wie auch um Eure baldige Rückkehr. Der alte Huxer sagte lachend ja, und eilte nach Hause, um wenigstens seine Person der in diesem Augenblicke gemuthmaßten Gefahr zu entziehen, die er sich zwar nicht allzu groß dachte, aber vor welcher er, wenn es hätte seyn können, ganz gern auch die andern gewarnt hätte.

Als er im Weitergehen Ulrichen begegnete, hies er ihn eilig umkehren, und den andern das wiederholen, was er eben gesagt habe. Gern, antwortete der junge Narr, wenn Ihr mich begleitet; sonst muß ich glauben, ich habe mehr verruthen, als ich sagen sollte.

Statt aller Antwort zog Huxer seinen Hausschlüssel hervor, öfnete, und wollte Ulrichen mit sich hinein ziehen; ein Einfall, der so übel nicht war, um Entdeckung und Vernichtung gefährlicher

An-

Anschläge zu bewürken; doch der Bube war dem Alten zu schnell, er entkam, und war schon auf der Schloßbrücke, da eben der Komthur mit seinen übrigen Gästen seinen Einzug hielt, und von vier Rittern sehr ehrerbietig empfangen wurde.

Ha! lachte der Narr! drey Vögel sind gefangen, der Alte war zu listig und ist dem Garn entgangen! Die Danziger sahen sich unter einander an, und der erzürnte Komthur befahl, daß man augenblicklich Ulrichen greifen, und wohl verwahren sollte.

In diesem Augenblicke ward Hermann Hecht gewahr, daß man die Brücke hinter ihnen aufzog, er fragte mit starker Stimme, was dieses zu bedeuten habe? Ihr sebt doch wohl, antwortete der Komthur ziemlich trotzig, daß mir etwas darauf ankommt, diesen Unsinnigen, der mir bisher der tollen Streiche schon mehr gespielt hat, fest zu halten? Ich gehe, seinetwegen einige Befehle zu geben, Ihr, tretet indessen in den Saal, oder thut was Ihr wollt; man wird Euch schon zu bewirthen wissen!

Man nöthigte die Danziger mit einer Art in die Halle, wie man sonst keine Gäste zu nöthigen pflegt, und ehe eine Viertelstunde vergieng, konnten sie nicht mehr zweifelhaft seyn, warum sie hieher gelockt worden waren, und was sie für ein Schicksal zu gewarten hatten. Sie hatten kein

menschliches Gefühl haben müssen, wenn ihnen nicht hätte bange werden sollen. Hecht zitterte; Großens Rausch verschwand auf einmahl, und Letzkau griff nach seinem Seitengewehr, das er niemals ablegte, das er auch beym Ausgange aus des Kreuzherrn Hause noch gehabt hatte und nun mit Entsetzen jetzt vermißte, jetzt, da es ihm so nöthig war. Der Riemen, an welchem es zu hängen pflegte, war durchschnitten, auch durfte man nicht lange zweifelhaft seyn, wer diesen Taschenspielerstreich verübt hatte, denn Narr Ulrich gauckelte indem durchs Zimmer, mit dem Heldenschwerdt in der Hand.

Gros, hier zum erstenmahl thätig, wollte ihm den köstlichen Raub abjagen; wie? schrie er, dieser sieggewohnte Stahl in der Faust eines Elenden? Aber für den leichtfüßigen Buben, der ihn höhnte, war er zu schwerfällig. Ulrich entschlüpfte und streckte, indem er sich aus der Hand seines Fängers, der ihn bereits gefaßt hielt, losriß, denselben ziemlich unsanft zu Boden.

Gott! was wird hier aus uns werden? schrie Hecht. Muth gefaßt! antwortete der Bürgermeister, auf den ärgsten Fall kann man uns nichts rauben als das Leben; unsere Ehre nicht; nicht die Geheimnisse der uns befohlnen Stadt, die in unserer Seele beygelegt sind! Fluch über den, der die erste befleckt, und die andern Preis giebt!

Laßt uns schwören: Lieber den Tod als Verletzung der Treu und Redlichkeit!

Hermann Hecht schwur mit Muth und Fassung, Gros so, als fürchtete er, der Himmel möchte ihn hören und ihn beym Worte halten.

Sie hatten kaum geendet, so trat der Komthur herein, nicht mehr der freundliche Zechgenosse von diesem Mittag, nein, ein schnaubendes Ungeheuer, dem der Grimm den Athem benahm. Der Fehdebrief der Aebtißinn an den Vogt von Dirschau, den er auf den Tisch warf, sollte für ihn reden, und die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens vertheidigen.

Letzkau nahm das Blatt, ohne aus seiner Fassung zu kommen, und warf es, nachdem er es gelesen hatte, nachläßig wieder hin. Wenn alles so ist, wie hier geschrieben steht, sagte er, so sehet Ihr wohl, daß das Recht auf unserer Seite ist.

Was Recht! was Recht! schrie der Komthur, indem er auf den Degen schlug, hier ist Euer Recht, und dem müßt Ihr gehorchen!

O! seufzte Letzkau, indem er sich zu Hechten wandte, o hätte ich jetzt mein Schwerdt, mit tausend Gulden wollte ichs lösen.

Die drey Männer, denen man jetzt Bande angelegt hatte, wurden in einen schwarz behangenen Saal geführt, wo die Ritter versammelt waren,

über sie Gericht zu halten; eine Ceremonie, die man sich hätte ersparen können, da das Urtheil über sie schon längst gesprochen war. Hecht hatte bisher noch auf Huxern gehofft, von dessen heimlichen Abweichen er sich Rettung versprach, doch dieser ehrliche Alte hätte entschlossener und minder langsam seyn müssen, als er war, wenn er etwas für seine Freunde hätte thun wollen, während er sich noch bedachte, war schon alles unwiederbringlich verloren. Es war beschlossen, daß die Verurtheilten die Sonne nicht wieder aufgehen sehen sollten.

Der Fehdebrief an den Vogt von Dirschau, mit welchem man die Klage begonnen hatte, war im Grunde nichts, als Vorwand zu einer der schändlichsten Thaten, welche je verübt worden sind; schon vor drey Tagen hatte man den Scharfrichter aus Elbing aufs Schloß geholt, um die unschuldigen Männer, sobald man ihrer würde habhaft werden können, hinzurichten, es müste denn seyn, daß sie, um dem Tode zu entgehen, einige mögliche Bedingungen eingiengen, die man ihnen vorzulegen gedachte.

Was man eigentlich den Unglücklichen für Vorschläge that, sich Freyheit und Leben zu erkaufen, ist nie ganz kund geworden. Letzkau bewies sich bey allen Forderungen als Patriot und Held. Zwischen Tod und Verrath des Vaterlandes war bey

ihm keine Wahl. Auch Hermann Hecht wankte nicht. Martin Gros, dem sein Leben lieb war, würde viel eingegangen seyn, wenn auf ihn hier viel angekommen wäre. Nur eine Sache weckte sein besseres Selbstgefühl auf, und ließ ihn wenigstens in den letzten Stunden seines Lebens eine nicht ganz schimpfliche Rolle spielen. Man muthete ihm und Letzkauen an, Marien durch eine Einladung von ihrer Hand auf das Schloß zu locken. Welch eine Forderung! hier musten wohl den Betrogenen die Augen aufgehen! Während der redliche Letzkau, noch staunend da stand, und nicht begreifen konnte, was man bey seiner Tochter wolle, überströmte Gros den Komthur schon mit einer Fluth der bittersten Vorwürfe, bey welchen er sich selbst auch nicht vergaß, sich tausendmahl den Urheber seines eigenen Unglücks nannte, und schwur, er wolle ehe sich selbst entleiben, als eine Heilige Verbrechern in die Hände liefern!

Als die Kläger und Richter sahen, daß hier, selbst bey dem unmündigen Gros nichts auszurichten sey, da schritt man zu Vollziehung des Urtheils. Der Scharfrichter ward herein gerufen, und erhielt Befehl, die drey Rathsmänner in den Blutthurm zu führen und daselbst zu enthaupten. Er trat einige Schritte zurück, und maß die Verurtheilten mit den Augen.

Ritter, rief er, indem er sich zu der Versammlung wandte, ich lege keine Hand an diese Unschuldigen! Ich bin ein Diener der Gerechtigkeit und kein Meuchelmörder! Mißethäter abzustrafen, bin ich beeidigt und keine redlichen Männer!

Hinweg! schrieen sie, als sie sahen, daß er noch weiter reden wollte, hinweg mit diesem tollen unbefugten Prediger! Man rufe Meister Veiten, unsern heimlichen Rath, welcher besser in unserm Dienste geübt ist, als dieser Neuling.

Gros war schon für halb todt zu rechnen, Hermann empfahl sich Gott, aber Letzkau behielt, bey der besten Fassung zu dem schrecklichen Schritt, der ihm bevorstand, doch noch Gegenwart des Geistes genug, einen Blick auf das zu werfen, was ihn umgab.

Er sah nicht ohne Befremdung in dem geforderten Meister Veit, den Bauern von Niklaswalde eintreten, den er vor Jahren auf diesem Schlosse als den Besitzer von zwölf Tonnen Goldes kennen lernte, ohne ihn um diesen Reichthum, an dessen ehrlichen Erwerb er schon damahls zweifelte, eines Haars breit höher zu schätzen, und dessen eigentliches Gewerbe er nun ganz erfahren sollte.

Gestrenge Herren, sagte Meister Veit nach geschehenem Auftrage hier sein Amt zu verwalten, es ist wahr, ich nähre mich des Ackerbaues, und Euch ist am besten bekannt, was dieses Wort in

meiner Sprache sagen will, auch habe ich Euch zu gefallen schon manches Körnlein in die Erde gelegt, das, wie die Pfaffen sagen, an jenem Tage aufgehen wird; aber hier — entschuldiget mich! Und wüste ich noch zehen Tonnen Goldes zu meinen zwölfen zu gewinnen, so vergreife ich mich an jenem Manne mit dem hohen treffenden Auge nicht. Ihn fester binden allenfalls, ihn und seine Gefangenen in den Blutthurm führen, dieses will ich, das übrige, dächte ich, wär ein schickliches Werk für Eure eigenen Hände!

Da die Ritter sahen, daß hier nichts auszurichten war, verließen sie den Richtsaal, um sich zur Tafel zu setzen, Meister Veit aber entfernte sich mit seinen Gefangenen, die er sorgfältig verwahrte, und sich zur Hut an die äußere Thür des Kerkers stellte, weil es ihm, wie er sagte, unleidlich sey, diese Unschuldigen/, besonders den heldenmüthigen Letzkau vor sich zu sehen, ohne ihnen helfen zu können. Ihr wißt, sagte er zu einigen seiner Gefährten, wie lange ich hier am Amte bin, aber nie hat mich das Klagen und Weinen eines, der unter meine Hände fiel, so erschüttert, als das Schweigen dieser Leute, als der Heldenmuth dieses Letzkau, der durch sein Beyspiel selbst aus dem weibischen Gros hat einen Mann machen können.

Um drey Uhr des Morgens, als sich die Ritter einen Muth zu der Schandthat getrunken hatten, zu welcher sich der Scharfrichter von Elbing, dem seine Predigt mit einer Tracht Prügel vergolten worden war, und selbst Veit Holzer zu edel hielten, wurden die drey Schlachtopfer gebunden herbey geschleppt, und von den halb berauschten Unmenschen, mit eigener Hand nieder gehauen. Die Leichname verscharrten sie in den Mist, und nahmen, da sie jetzt plötzlich eine Furcht vor Entdeckung und Strafe anwandelte, von allen Dienern ihrer Bosheit einen Eid, die Thaten, deren Zeuginn diese Nacht gewesen war, nie auszusagen; als ob es möglich sey, die Stimme des Rache schreyenden Blutes zu dämpfen, oder seine Spuren zu verdecken!

Der ehrliche Huxer hatte diese schreckliche Nacht in ängstlichen aber unthätigen Sorgen verwacht, und war am Morgen doch so weit mit sich einig geworden, daß er keinen Rath bey sich selbst nehmen, auch sich niemand ganz vertrauen könne, als Letzkaus Tochter, welche aus ihrem Kloster herbey zu bringen, er eilige Boten aussandte und sich in seinem Herzen des schnellen und klugen Entschlusses freute. Wie thöricht hätte ich gehandelt, sagte er zu sich selbst, wenn ich, so wie ich Anfangs gesonnen war, sogleich Lärmen gemacht und das kaum beruhigte Volk gereitzt hätte, seinen Ab-

gott mit Gewalt von der Burg zurück zu fordern, weil ein Narr einige Worte sagte, die mich Gefahr ahnden ließen, da indessen die Ritter und die Rathsmänner droben eine frohe Nacht durchzechten. Zwar ist Letzkau und seine Gefährten noch nicht zurück, aber er wird wohl kommen! Alter Thor! hättest den Eilboten an Marien auch wohl sparen können! machst dem armen Weibe unnöthige Sorge! ist noch von deiner Jugend her deine Art, überall rasch zuzufahren!

Als um neun Uhr sich der Rath versammelte, und jene drey Unglücklichen fehlten, da ließ sich der so sorglos von Huxern verschwiegene Verlust nicht mehr verbergen, und er sah aus dem Schrecken, welches die ganze Versammlung bey Erzählung des gestrigen Vorgangs befiel, daß er in der Besorgniß, nichts zu übereilen, die Schuld der schrecklichsten Versäumniß auf sich geladen hatte.

Man konnte dem alten sechsundsechzigjährigen Manne, dessen Schritte schon überall von der kalten Hand des Todes, der schon in seine Fußtapfen trat, gehemmt wurden, man konnte ihm hierüber keine Vorwürfe machen, er litt, als man ihm die Augen öfnete, schon genug von seinem eigenen. Nöthiger war es, bey der unwiederbringlichen Vergangenheit, eilig für die Zukunft zu sorgen.

Ehe eine Stunde vergieng, hatten die Ritter schon eine Gesandschaft auf der Burg, nach dem Ausbleiben ihrer gestrigen Gäste zu fragen, und sie zurück zu fordern.

Der Komthur erschien, die Schrecken der entsetzlichen That, welche in dieser Nacht verübt worden war, lagen noch auf seinem Gesicht, eben hatte er die Körper der Ermordeten an einen andern Ort verscharren lassen, weil er sie an dem erst gewählten nicht sicher hielt. Welch ein Geschäft selbst für einen Mann wie dieser! Es war unmöglich, daß Letzkaus ruhige Hoheit, die selbst der gewaltsame Tod nicht von seinem Gesicht hatte vertreiben können, und Hermanns halbgeöfnetes drohendes Auge nicht Empfindungen in ihrem Mörder hätten rege gemacht haben sollen, die er jetzt mühselig unter erkünsteltem Unwillen verbarg.

Gern hätte er gegen die Abgeschickten des Raths trotzig geleugnet, daß die Zurückgeforderten, die Burg betreten hätten; die Dämmerung, in welcher sie zu dem Blutmahle gegangen waren, hätte Leugnung möglich gemacht: aber schnell besann sich Letzkaus Mörder, welches ihm bisher ganz entfallen gewesen war, daß ein Schlachtopfer seiner Rache entgieng, daß Huxer noch lebte, dessen Aussage er nicht Lügen strafen konnte. Alles was er jetzt übrig hatte, war Eingeständniß der Anwesenheit der Geforderten, und glaublicher Vorwand

ihres Zurückbleibens. Der Fehdebrief an den Vogt von Dirschau gab ihm die beste Rechtfertigung an die Hand. Er warf ihn mit erkünstelter Wuth auf den Tisch, und schwur, Letzkau und seine Gefährten sollten seine Gefangenen bleiben, bis der Orden für diesen Friedensbruch Abtrag erhalten hätte!

Letzkaus Freunde holten freyer Athem, als sie diese Erklärung hörten. Die klügsten unter ihnen hatten schon eben das besorgt, was in dieser Nacht geschehen war. Den Bürgermeister nur lebend zu wissen, war ihnen schon Trost; seine Gefangenschaft zu enden, schien ihnen leicht, und Abtrag, Vergütung, Auslösung ward den Rittern an diesem unruhvollen Tage so freygebig geboten, daß sie hätten wünschen mögen, sie nicht ausschlagen zu dürfen, und sich fast gegen die Zudringlichkeit der Boten, von denen die Burg nicht leer ward, und gegen das tobende Volk fast nicht mehr zu vertheidigen wusten.

Die endliche Erklärung war: die Gefangenen könnten schlechterdings nicht vor des Großmeisters Ankunft entlassen werden. Wollte man Gewalt brauchen, so könne man versichert seyn, daß dieses denen, welche man befreyen wollte, das Leben kosten würde. Die Verbrecher hätten gar harte Beschuldigungen auf sich, und es sey hohe Gnade,

daß man sie in leidlicher Gefangenschaft halte, und es ihnen an nichts fehlen lasse.

Gegen die Nacht traf Marie Gros in Danzig ein: Ihre Zusammenkunft mit Huxern zu schildern, würde ein Meisterwerk seyn. Wie diese beyden guten so ganz an Letzkauen hängenden, und doch so ganz verschieden gestimmten Seelen, in der Hauptsache einig waren, daß für ihre Geliebten nichts mehr zu hoffen sey! wie sie diese Ueberzeugung einander ableugneten, sich wechselsweise zu trösten suchten, und immer doch gleichsam im Geist bey dem Todenhügel stehen blieben, der die Gebeine der Ermordeten deckte!

Marie wär in ihren Jammer vergangen, oder sie hätte sich zu einer That ermannt, welche das schreckliche Geheimniß auf einmahl gelöst haben würde, wenn nicht in diesem Augenblick eine Bothschaft vom Schlosse gekommen wär, welche die arme Betrogene aus der Tiefe der Verzweiflung mächtig empor riß, und die die Ritter nicht besser hätten ersinnen können, um die muthige Frau von Schritten abzuhalten, die ihnen hätten gefährlich werden können.

„Konrad Letzkau, so lauteten die Worte eines Zettels, den man Marien überreichte, und in dem sie freylich nicht die Hand ihres Vaters erkennen konnte. „Konrad Letzkau vernimmt mit Freuden die Ankunft seiner Tochter, und bittet sie um einige

Erquickung in seiner Gefangenschaft, die nur durch die gefesselten Hände, welche ihm das Schreiben erschweren, und die ungewohnte Kost unleidlich gemacht wird!“

Himmel! Himmel! schrie Marie, er lebt! und ich soll ihn laben! — Aber ists auch wahr? — Doch hier unten sein Wahlspruch: Gelassenheit! Zeit! Vorsichtigkeit! Er ist nur wenigen bekannt, er kann mich nicht täuschen! O ihr theuern Worte! daß ihr doch nicht zugleich, indem ihr mir sein Leben beweist, meine Hände zu seiner Befreyung fesseltet! — O Vater! Vater! was soll ich thun dich zu retten? — Sprecht, lieber Bote, saht Ihr ihn? — Was sagte er? — Wie ergeht es ihm? — Wünscht er nicht, seine arme arme Tochter zu sehen? — O redet, redet doch! hat er Euch sonst gar nichts aufgetragen? — Und womit soll ich ihn laben? — Welche unter seinen Lieblingsspeisen, welches seiner Labegetränke muß ich bereiten? — —

Der Bote konnte sich nicht aufhalten, er unterbrach die frohe Schwätzerinn, mit der Versicherung, daß er jetzt ähnliche Geschäfte in Bürgermeister Hechts Hause habe, aber morgen wieder kommen werde.

Von diesem Tage an hörten die Bothschaften von der Burg, an die Frauen und Kinder jener Unglücklichen nicht auf. Marie erhielt täglich

Auftrag, ihrem Vater oder ihrem Manne, dieses oder jenes gewählte Lieblingsgericht zu schicken, und die unschuldige Seele, jetzt ganz von ihrem gewöhnlichen Scharfsinn verlassen, glaubte in der Wahl der Speisen die untrüglichsten Beweise zu finden, daß ihre immer wiederkehrende Ahndung des Aergsten falsch sey. Wie könnte man so eigen wissen, welche Gerichte die lieben Gefangenen vorziehen? sagte sie zu sich selbst. O ihr Küchenzettel, bürgt mir für ihr Leben! An dieser Kleinigkeit findet meine Hoffnung hinlängliche Unterstützung! —

Die arme Marie! sie hatte vergessen, daß sie am ersten Tage in der Freude ihres Herzens, dem Boten ein ganzes Register von Leckereyen genennt hatte, mit welchen sie den Gaumen ihres epicurischen Mannes zu kitzeln, und die schwache Eßlust ihres Vaters zu reizen pflegte; ein Umstand, welchen die schlauen Verräther nicht aus der Acht gelassen hatten.

Letzkaus Mörder hatten, indem sie Zeit gewonnen, alles gewonnen. Die Zukunft des Hochmeisters durfte den Komthur nicht schrecken, von ihm konnte er wohl Bemäntelung der Unthat, aber keinesweges Ahndung derselben erwarten. Die Rache des Danziger Raths und die Wuth des Volks hatte er mehr zu fürchten; doch auch hiefür gab es Mittel. Letzkau hatte im Senat Freunde, viel Freunde, so lang er in Rang und Ehren saß; der gefan-

neue Letzkau konnte niemand begünstigen und niemand schrecken, dieß verwandelte ihn sehr bald in eine gleichgültige Person. Man theilte sich in seine Geschäfte, man verwaltete sie schlecht, und sah, je länger dieses dauerte, dem Augenblick seiner Befreyung, dem Augenblick der Rechenschaft, mit wenigerer Ungeduld entgegen. Man sprach jetzt ganz laut davon: Letzkau sey freylich ein hitziger Mann, Hecht ein Hartschedel, und Gros ein Dummkopf gewesen; daß man sie entbehren könne, zeige ja der gegenwärtige Gang der Sachen.

Begann man im Rathe die Stelle der Vermißten ersetzbar zu finden, so sorgten die Riter dafür, daß das Volk ähnliche Ueberzeugung erhielt. Nie hatte der Orden der Bürgerschaft schöner gethan als jetzt. Unordnungen wurden abgeschaft, die man bey Letzkaus Zeiten nicht mit einem Finger zu regen wagte, und Vortheile verwilligt, anderen Erlangung man längst verzagt hatte. Wollte es doch fast das Ansehn haben, dachte das Volk, und sagten die Gewogenen des Ordens, als wenn dieser Letzkau, das Wohl der Stadt ehe gehindert als gefördert hätte!

Marie that nichts, als unablässig für die theuern Gefangenen arbeiten. Ihren sehnlichen Wunsch, sie auch zu sehen, durfte sie nur ein- oder zweymahl äußern, so war auch dieser erhört. Der Komthur wünschte wohl nichts mehr, als die schöne Frau in

seiner Gewalt haben. Die verruchte Leidenschaft für Marien, war durch das Blut ihres Vaters keinesweges gelöscht worden, sie auf das Schloß zu locken, würde eine seiner ersten Bemühungen gewesen seyn, wenn er sogleich hätte Muth fassen können, Verbrechen mit Verbrechen zu häufen, wenn er gleich anfangs so gute Anstalten zu seiner Sicherheit getroffen hätte, als jetzt.

Am fünften Tage nach Letzkaus Ermordung erhielt Marie Befehl, ihren Vater und Gemahl zu besuchen; der beygelegte Siegelring des ersten diente zur Beglaubigung des Boten, und die entzückte Gattinn und Tochter, eilte sogleich in das Haus des Bürgermeisters Hecht, um der Frau dieses unglücklichen Manes, ihrer Busenfreundinn, Theil von ihrer Freude zu geben.

Die Matrone sahe etwas weiter als Marie. Auf alle Fälle, sagte sie, nach tausend vergeblich gemachten Einwendungen, begleite ich Euch, mein Kind. Eine Person von Eurer Jugend und Schönheit in einer Burg voll wilder deutscher Ritter, wo die einigen Arme, die sie schützen könnten, Fesseln tragen, ist eine bedenkliche Erscheinung; glaubt mir, ich rechne bey diesen Wege, den ich mit Euch zu machen gedenke, weniger auf das Wiedersehen meines Mannes als auf Eure Sicherheit; so Gott will, denke ich dieselbe zu schützen.

Was für Anstalten die kluge Alte zu Erfüllung ihres Versprechens machte, ist unbekannt; genug sie fuhr gegen die Nacht mit Marien nach der Burg; die Ritter hatten die Stunde des Einlasses bis auf diese Tageszeit zu verzögern gewust.

Als sie die Zugbrücke fast erreicht hatten, sprengte ein verlarvter Reuter aus einem düstern Gäßchen über den Weg. Sicherheit, schrie er im Vorübereilen, Sicherheit ist in der Flucht! Euch warnt der Eigner dieses Bandes.

Eine kleine Schleife von schwarzem Bande fiel in diesem Augenblicke in Mariens Schoos. Lüdeke Palsat? rief sie, indem sie das Band emsig betrachtete. Die nehmliche Schleife, mit welcher ich ihm an dem Tage, da er meinen Mann zu dem Unglücksmahl einlud, auf seine Bitte sein losgewordnes Kreuz befestigte? Diese Warnung aus seinem Munde? — Freundinn! Freundinn! was hat das zu bedeuten?

Die Matrone hatte schon, ehe diese Worte geendet waren, das einige gethan, was hier zu thun übrig war; auf ihren Befehl lenkte der Führer ihres Wagens die Pferde bereits auf den Rückweg, und die Frauen würden entkommen seyn, wenn nicht eins der Räder an einem Eckstein angeprallt und abgelaufen wär.

Marie! sagte die alte Bürgermeisterinn, als sie in dem Augenblick eine Menge der Ritter, voll

lenkfertiger Höflichkeit, über die Brücke zur Hülfe herbey eilen sahe, hier ist das Entfliehen unmöglich! Bleibet ruhig und bey kaltem Blute. Als Personen, welche nichts verdächtiges ahnden, haben wir die meiste Schonung zu erwarten.

Die Matrone beantwortete die Höflichkeiten der Ritter, welche gegen Damen stets sehr milde waren, mit der feinsten Politesse. Mariens Augen suchten unter dem bekreuzten Haufen den treuen Warner Palsat ohne ihn zu finden. Seine Gegenwart würde ihr Muth eingeflößt haben, aber daß er hier nicht war, das gieng sehr natürlich zu. Bey jener Gräuelscene war er nicht gegenwärtig gewesen, und der Komthur, der seine Grundsätze kannte, hielt es nicht für nöthig, ihn mit derselben bekannt zu machen. Als Palsat die Verschwindung der Danziger Rathsmänner erfuhr, muthmaßte er sehr richtig die Wahrheit, aber der Mund war ihm verschlossen, verschlossen durch das heiligste Gelübde. Irgend etwas zum Nachtheil des Ordens laut werden zu lassen, wär Meineid gegen eine der ersten Regeln des schwarzen Kreuzes gewesen. Was er von der ganzen Sache ganz richtig dachte, beruhte übrigens auf Muthmaßungen, und er sorgte sehr schlau dafür, daß sie nicht Gewißheiten würden. Vorgebliche Krankheit dispensirte ihn nach Hofe zu kommen, auch wurde er nicht dahin geladen. Er fuhr fort bey einer Sache, wo er nichts thun

konnte, sich unthätig zu verhalten, bis die Nachricht von Mariens Besuch auf der Burg sein Ohr erreichte. Diese von jedermann geliebte und angebetete Frau ungewarnt in ihr Verderben rennen zu lassen, war ihm unmöglich; er that wie wir gesehen haben, und veranlaßte damit wenigstens so viel, daß die Frauen einen höhern Grad von Behutsamkeit mit sich in die Versammlung der Feinde brachten, als sie sonst vielleicht für nöthig gehalten haben würden.

Man begegnete den Damen mit der Achtung, welche die Schönheit der jungen Frau, und die ernste Würde der Matrone, jedem der sie sah, einflößte. Marie hatte auf Anrathen der alten Bürgermeisterinn ihre kleine Tochter mitgebracht; man sagte ihr, dieses Kind und seine Wärterinn seyen hier ganz überflüßige Personen, und sie müsten entlassen werden. Marie wollte Einwendungen machen, aber ihre kluge Freundinn willigte sogleich ein, und bat nur, daß man den Verabschiedeten wegen der späten Zeit erlauben möchte, bey dem Brückenwärter zu übernachten.

Da Marie auf einen Wink ihrer Gefärthinn nicht darauf drang, ihre Lieben noch diese Nacht zu sehen, so wies man sie zeitig in die für sie bereiteten Zimmer, und der Komthur, welcher selbst gegenwärtig war, versicherte mit immer steigender Freundlichkeit, daß sie hier nichts widriges zu be-

sorgen hätten, und daß ihr Schicksal einig von der Klugheit ihres Betragens abhängen würde.

Man denke sich die Nacht, welcher die beyden Freundinnen entgegen sahen! Jetzt waren sie allein, jetzt konnten sie die lästige Verstellung abwerfen, und sich alles sagen, was ihr Herz beklemmte.

Ach, meine Mutter, rief Marie, indem sie der Matrone mit einem Strom von Thränen um den Hals fiel, was ist das für ein Ort, an welchen uns unser Schicksal geführt hat! und was sind das für Gefühle, die, seit diese Mauern mich umschließen, in mir aufgehen? — Ihr schweigt? Sagt, was ist die Stimme Eures eigenen Herzens?

Mein Kind, antwortete die Matrone nach langem Schweigen, mich dünkt, wir sind in einer Mördergrube, und werden unsere Lieben nie, nie wiedersehen!

Aber was kann aus ihnen geworden seyn? — Hinweggeführt! weit weg von hier? — Getödtet kann man sie nicht haben?

Wer kann das beantworten, Marie? Wer die Gräuel enthüllen, von welchen vielleicht diese Mauern Zeuge waren?

Ach!! ertönte auf diese Worte eine hohle Stimme hinter Marien.

Die Matrone, welche ihr gegenüberstand, that einen lauten Schrey, und im Augenblicke stand

eine bleiche blutende Gestalt zwischen beyden, die, so wie sie ihre weitgeöfneten Augen fester auf sie richteten, in Schatten zerfloß, und bald darauf in einer andern Gegend des Zimmers wieder zum Vorschein kam.

Die Matrone hielt ihre halb ohnmächtige Freundinn in den Armen, und nahm allen ihren Muth zusammen, der Erscheinung, welche sich wieder näherte, einige Fragen zu thun.

Ich bin derjenige, antwortete der Geist, der vor mehr als hundert Jahren, in diesem Mordgemach zuerst erwürgt ward, ich bin der bestimmte Rächer und Entdecker der folgenden Unthaten, habt Ihr Muth, Euch von mir leiten zu lassen, so sollt Ihr Dinge erfahren, vor welchen der Mond erbleichen, und die Mitternacht sich in dichtere Schatten hüllen möchte!

Ob die Frauen folgten, und was sie in dieser Nacht erfuhren, ist mir nie kund worden; sollte einer meiner Zuhörer, einst Marie Gros persönlich kennen lernen, dem steht es frey, sie näher zu befragen. Meine Nachrichten zeigen mir diese unglückliche Frau des andern Morgens sehr krank auf ihrem Bette, und ihre heldenmüthige Freundinn mit ihrer Wartung beschäftigt, an ihrer Seite.

Man kam, nach den Frauen zu sehen. Die Matrone bat, diesen Tag mit Marien, welche ein kleines Fieber befallen habe, ruhig gelassen zu wer-

den. Wir müssen, setzte sie mit unglaublicher Verstellung hinzu, heute sogar den Besuch verschieben, der die Ursach unserer Anwesenheit ist, man wird diesen Aufschub schon zu entschuldigen wissen. —

Man war so zufrieden mit dem, was die kluge Alte sagte, daß man sich sogar zu der Frage herabließ: ob die Damen nichts in ihre Häuser zu bestellen hätten.

Dafern, antwortete die Matrone, die Amme mit dem Kinde noch bey dem Brückenwärter ist, so entlasse man sie mit dem Bedeuten: der Schlüssel sey gefunden, und es müsse alles so veranstaltet werden, wie ich bestellt habe.

Marie schwebte einige Tage zwischen Tod und Leben. Der Komthur, welcher an der Wahrheit desjenigen zweifeln mochte, was ihm auf seine Erkundigungen geantwortet ward, kam selbst sie zu sehen; er ward überzeugt und entfernte sich.

Wenn wird doch diese Folter ein Ende nehmen? sagte Marie am dritten Tage, als sie sich etwas besser befand. Wenn werde ich reden, wenn laut um Rache schreyen dürfen?

Warte noch einen Tag oder zween, Du Liebe, antwortete die Matrone. Es scheint, sie werden in der Stadt auf das Zeichen, das ich unsern Freunden sandte, nichts vor der Ankunft des Großmeisters beginnen; Du weiß ja, welche Furcht vor den Tyrannen sich aller Herzen bemeistert hatte,

da sie den Vater des Vaterlandes noch lebend glaubten, was wird es jetzt erst nach der Gewißheit von seinem Tode seyn? — — Wollen wir in gewisses Verderben laufen, wenn wir den Mund zu früh öfnen?

Letzkaus und seiner Gefährten Ermordung, von welchen die Frauen durch Hülfe der Erscheinung in jener Nacht gewiß geworden waren, war jetzt auch das gemeine Gerücht in der Stadt, ohne daß iemand ganz verrathen konnte, wie es sich ausgebreitet hatte. Alles was man wuste, war, daß eine Magd aus Martin Großens Hause dem alten Huxer ein räthselhaftes Kompliment von ihrer Frau gebracht habe, daß dieser arme Greis auf diese Post, vom Schlage getroffen, vom Stuhl gesunken sey; und vor seinem Ende, den um ihn versammelten Rathsmännern, nur noch mit halb gelähmter Zunge so viel habe sagen können: Der Schlüßel zu dem schrecklichen Räthsel sey gefunden, Letzkau sey von den Rittern ermordet, und sein Blut schreye Rache.

Die Frauen bemerkten des andern Tages eine große Unruhe auf der Burg; die Matrone gieng aus auf Kundschaft, und brachte Post von der Ankunft des Großmeisters zurück; sie meldete zugleich, wie man sich bereits im großen Audienzsaale versammle, um das Anbringen einiger Abgeschickten des Senats zu vernehmen.

O nun ists Zeit! schrie Marie, die sich hastig von ihrem Lager empor riß. Nun, nun ists Zeit! Reden will ich in offener Versammlung! Ob mir das treulose Volk, das mein Vater schützte und nährte, auch Hülfe und Rache versagt, so soll es doch wenigstens wissen, daß sein Retter in Behauptung seiner Rechte sein Leben verlor.

Die Ritter waren versammelt; die Senatoren hatten ihr Gesuch vorgebracht, in welchem Letzkaus und seiner beyden Unglücksgefährten nur gelegentliche und sehr kalte Erwähnung geschahe. Eine große Menge Volks stand vor den Schranken; es war Sitte, die erste Audienz des Großmeisters auf diese Art zu einer öffentlichen Handlung zu machen, und das Volk durch dieses Mittel in dem Wahne zu erhalten, sein Recht werde ihm nicht bey geschlossenen Thüren gesprochen. Freylich war es gewiß, daß bey solchen öffentlichen Audienzen nie wichtige Sachen vorgebracht wurden, die man um mehrerer Ursachen willen, lieber für die stille Heimlichkeit versparte.

Diese weise Vorsicht sollte diesesmahl vernichtet werden; die wichtigste Klage, welche je vor diesem Richterstuhl gebracht wurde, sollte diesesmahl in das Ohr von Tausenden ertönen, und die freche Ungerechtigkeit, mit welcher hier über dieselbe öffentlich gerichtet wurde, sollte noch das Wunder später Folgezeit werden.

Die Thüren des Audienzsaals, welche nach dem innern Theil der Burg führten, flogen auf. Marie Gros in der Gestalt einer dem Grabe Entflohenen stürzte herein. Sie warf sich an den Stufen des Throns nieder. Richter! schrie sie mit halb erstickter Stimme. Richter! Gerechtigkeit! — Meinen Mann! meinen Vater haben sie ermordet! Die Leute Deines Ordens sind die Thäter!

Hätte man Marien in ihrer Entstellung, der Folge der schrecklichen hier verlebten Tage, erkennen, hätte man ihre Worte überall verstehen können, hätte man ihre Worte überall verstehen können, der Eindruck bey dem Volke würde unglaublich, die Folgen für die Ritter fürchterlich gewesen seyn.

So wusten nur die nächsten am Throne genau, wer die Klägerinn war, und was sie geklagt hatte.

Eine Ohnmacht hatte ihre Worte geendigt. Der Großmeister, der den erblaßenden Komthur mit einem deutungsvollen Blicke ansah, befahl, man sollte diese Rasende hinweg bringen. Nein! schrie die Gattinn des andern Ermordeten, die sich Marien nachgedrängt hatte und jetzt vor dem Throne stand, nein, hier soll die Unglückliche sterben, und ich will es laut vor dieser Versammlung ausrufen, daß es Marie Gros ist, welche hier das Leben aushaucht, weil sie die Bosheit dieser Tyrannen zur Wittwe und Waise machte. Denkt

Ihr mich, die verloren hat, was sie verlor, denkt Ihr mich zur Lügnerinn zu machen, so folgt mir an den Ort, wo die Gebeine unserer Ermordeten liegen; eine höhere Hand hat ihn uns kund gemacht, um dem scheußlichen Verbrechen seine Hülle zu nehmen, und es diesem Volke, das in Letzkau seinen Vater verlor, zur Rache darzustellen.

Die Matrone konnte ihre Rede kaum zu Ende bringen; die letzten Worte derselben wurden schon von dem wachsenden Getümmel verschlungen, das sich, sobald man wuste, wovon sie sprach, unter dem Volke mit leisem Murmeln erhob, und nun mit dem lauten Brüllen des Aufruhrs endigte. Nichts hätte hier gefehlt als eine lenkende Hand, so wäre das Blut Letzkaus gerochen und die schändliche Herrschaft der Tyrannen auf ewig abgeschüttelt gewesen. Die Matrone, mit Recht von heißer Rache gegen die Meuchelmörder ihres Gatten entzündet, hatte vielleicht Ursach, einen solchen Ausgang zu hoffen, und wäre Huxer leben geblieben, oder hätte das Wort des sterbenden Alten den Eindruck gemacht, der sich von der Mittheilung jener geheimen Botschaft, die er von den Frauen erhielt, erwarten ließ, so wären dieses vielleicht Augenblicke voll der wichtigsten Ereignisse geworden; aber, wie gesagt, eine lenkende Hand fehlte, und die Entdeckung der dreyfachen Mordthat, hatte jetzt keine andern Folgen, als allgemeine Un-

Ordnung und ein wildes zweckloses Toben, welches einige Stunden dauerte, und denn durch die vereinte Macht der Ritter geendet ward.

Diejenigen, welche Letzkaus Andenken am meisten in Ehren hielten, ein Paar Männer aus den Niedrigsten des Volks, hatten die beyden unglücklichen Frauen, gleich im beginnenden Lärm zu ihrem Augenmerk gemacht, und sie aus dem drückenden Gedränge in ihre Häuser gerettet; aber dieses war auch alles. Mehr zu thun, war das Volk zu schwach. Furcht auf der einen, und Verheißungen auf der andern Seite banden ihm die Hände.

Der Hochmeister war gekommen mit großem reisigen Zeuge, was konnten die unbewehrten Danziger gegen ihn ausrichten? Viel, sehr viel war es, daß man ihnen die modernden Leichname der Ermordeten auslieferte, und ihnen vergönnte, sie unter allgemeiner Klage in ihrer Pfarrkirche beyzusetzen. Dort ruhen sie noch, die heiligen Gebeine der Patrioten; ein großer Fluch ist über die verruchte Hand gesprochen, die ihre Denksteine verrückt.

Das erschrockene und verstörte Volk, verstahl sich von der Beerdigung seiner Helden wie von einer Uebelthat; Marie sahe durchs Fenster und weinte. Wer kann die Gedanken fassen, die ihre gefolterte Seele durchkreuzten.

Bald sollte sie Ursach haben zu neuen Thränen. Ihre Freundinn, Hermann Hechts edle Wittwe, hatte sich in jenen schrecklichen Tagen stark gemacht, um die hülflose Marie, die ohne sie ganz verloren gewesen wäre, zu unterstützen; jetzt sanken ihre Kräfte auf einmal und sie erlag ihrem eigenen Schmerz, der sie mit schnellen Schritten zum Grabe führte.

Marie hatte noch nicht lang bey der Asche ihrer zweyten Mutter, ihrer einigen übrigen Stütze geweint, so sollte sie einen neuen Beweis erhalten, daß Tugend hier nicht belohnt wird, und daß besonders der Lohn redlicher kindlicher Liebe jenseit des Grabes liegt. Alle ihre Güter wurden eingezogen; das Volk, das sie einst kleidete und nährte, kannte sie nicht mehr. Die Mächtigen, unter denen einst ihr Vater obenan saß, wandten ihr den Rücken, und nannten sie, die arme Marie Gros!

Marie, so arm sie war, suchte Niemands Hülfe, auch würde sie sie nicht gefunden haben. — Aus der Burg geschahen ihr sehr freygebige Erbietungen; sie ließ sie unbeantwortet, und erröthete, sie nur gehört zu haben. Da der Komthur fortfuhr, sie auf diese Art zu ängstigen, so entschloß sie sich, Stadt und Land zu verlassen, und in fremden Gegenden Zuflucht zu suchen, doch nicht ehe, bis sie dem Mörder der Ihrigen vor als

lem Volk, das sich einst bey einer feyerlichen Gelegenheit in der Ordenskirche versammelte, das Gewissen gerührt hatte.

Da jedermann schweigt, rief sie, da Niemand wagt, den Mund zu öfnen, so will ich reden, ich, ein Weib! — Du, Heinrich von Plauen, bist der Mörder meines Vaters und meines Gemahls! Gott räche an Dir, was Menschen nicht rächen wollen!

Frau! antwortete der Komthur, welchen ihr Anblick auf die Stelle, wo er stand, gleichsam gefesselt hatte, und welcher das innerliche Beben des schlagenden Gewissens, kaum mit dem festen Ton, den er seiner Stimme gab, verdecken konnte, Frau! dankt es Eurem Geschlecht, daß Euch nicht das nehmliche Rachschwerdt traf, welches die Rebellen Letzkau und Gros gerichtet hat!

Meinem Geschlecht, antwortete die großmüthige Frau, danke vielmehr Du, Deine eigene Sicherheit. Wäre mein Arm stark genug, Raub und Meuchelmord zu rächen, ich würde meine Rache nicht dem letzten Rächer aller Unthaten anheim stellen müssen!

Marie Gros entkam, zwar nicht ohne Spur meuchelmörderischer Nachstellung, deren Urheber man leicht errathen konnte, aber doch am Ende glücklich in diese Gegenden. Sie fand Zuflucht in dem Hause eines biedern und angesehenen Rit-

ters, Namens Heinrich Fraunauer; dieser Fraunauer hatte einen Sohn, Namens Konrad, welcher in der Folge der Gemahl der kleinen Helena Gros, ihrer Tochter ward.

Wie? schrie Agnes, meine Mutter Helena, Moriens Tochter, die heldenmüthige Tochter Letzkaus meine Großmutter?

Ey, was gehen mich Eure Großmütter und Urgroßmütter an! erwiederte der unbescheidene Altheim. Laßt mich zu dem Ende meiner Geschichte eilen!

Zeit wär es! rief der Räuber, und ich will Euch gern nicht erinnern, daß Ihr uns noch die Erzählung von Holzers Schätzen schuldig seyd, an welcher mir im Grunde mehr lag, als an der ganzen Predigt.

Ey! fuhr Altheim auf, so soll mich auch heute kein Mensch wieder zu Worten bringen; wollen sehen, ob ich morgen besser gelaunet bin!

Marie Gros war sehr schön, begann Altheim des andern Tages den Schluß seines sogenannten Mährchens. — Ihre Schönheit war ihr Verderben. Sie fuhr in Geschäften des ihr verwandten Hauses oft durch diesen Wald, und fiel daselbst in Hände, welche Gewinn von ihren Reitzen

hofften. Ihr Schicksal, das ihr ganzes Leben lang wundervoll mit ihr gespielt hatte, brachte sie durch Vermittelung der Waldbewohner nach Orient, Sultan Amurat kaufte sie und schenkte sie seiner Gemahlinn. Sie ward die Pflegemutter und Erzieherinn dreyer unglücklichen Prinzen und einer Prinzessinn, welche, als das Reich Amurats Sohn, den grausamen Mahomed zum Herrn bekam, vor dem Schwerdt des Würgers fielen. Der Sohn des Brudermörders, der Liebling seiner Mutter, aber von seinem Vater gehaßt. (Mustapha ist sein wahrer Name,) kam um die nehmliche Zeit aus fernen Landen, wo man ihn hatte erziehen lassen, und wo er mancherley Schwärmereyen eingesogen hatte, in tiefer Schwermuth über eine verlorne Geliebte zurück; die Sklavinn Maria, die von seinen guten und großen Eigenschaften gehört hatte, warf sich ihm zu Füßen, und bat, er möchte sie unter seine Leute aufnehmen. Marie war jetzt weder jung mehr, noch schön, aber sie gefiel dem Prinzen, und es ward ihm leicht, ihren Wunsch zu erfüllen. Die Milde, mit welcher er sie aufnahm, versprach sie ihm zu lohnen, und sie lohnte seinem edeln Herzen auf doppelte Art: seinen schwärmenden Verstand, seine irrenden Begriffe, suchte sie auf bessere Wege zu leiten, und seinem guten nach Edelthaten dürsten-

den Herzen machte sie ein Geschenk mit einem würdigen Gegenstande seiner Großmuth.

Vor der Wuth seines tyrannischen Vaters, vor Mahomeds grimmiger Wuth, hatte sie den jüngsten der Söhne Amurats geborgen, sie legte ihn in Mustaphas Arme, dieser gute Prinz ward der Vater des jungen Osmans, und würde es geblieben seyn, wenn ihn nicht sein Geschick bald darauf in andere Gegenden getrieben hätte.

Marie konnte sich mit dem Golde, das ihr Mustapha zurück ließ, die Freyheit kaufen, sie lebt hier in einem benachbarten Kloster, und soll vor kurzem ihrem orientalischen Beschützer, den Prinzen Mustapha, unter dem Namen Hinko, wieder gefunden haben.

Hinko? rief Agnes, die sich nicht zu mäßigen wuste.

Wie? sprach Altheim, habe ich etwa wieder einen bekannten Namen genannt? Auf meine Ehre, für ein junges Fräulein habt Ihr sehr viel, und sehr verdächtige Bekanntschaften.

O ich bitte Euch, erwiederte sie mit möglichster Sorglosigkeit, laßt uns wieder zu den deutschen Rittern kommen, damit Eure Geschichte einmal ein Ende gewinnt.

Ja, sagte der Erzähler, in dem Mährchen von den deutschen Rittern möchte mir nun wohl

noch

noch das wichtigste und diesem Herrn das interessanteste zu melden übrig seyn.

Wisset demnach, daß das Volk den Verlust seines Vaters Letzkau zwar verschmerzt, aber nicht vergessen hatte. Es schwieg einige Jahre, aber nach und nach erhoben sich Gerüchte, die den Rittern gefährlich werden konnten.

Auf dem seit der Tanneberger Schlacht verödetem Schloß Christburg wollte ein Bürger die Strafe der verbrecherischen Ordensritter gesehen und von den irrenden Schatten den Auftrag erhalten haben, ihre lebenden Brüder an Letzkaus Ermordung zu erinnern, und sie zur Buße zu ermahnen.

Der Komthur, dessen Gewissenswunde jetzt ziemlich geheilt war, fühlte nur wenig Erschütterung, nannte das Erzählte Gespenstmährchen und ließ den Erzähler hinrichten.

Zwey wandernde Mönche hatten das nehmliche Gesicht, thaten die nehmliche Aussage, und erfuhren das nehmliche Schicksal. Das vergossene Blut häufte sich, der Papst, welcher sahe, daß man sich auch endlich an seinen Kindern vergriff, bewachte die Thaten des Komthurs, um die beste Gelegenheit abzusehen, da man ihm beykommen könne.

Als sich in der Folge der Komthur und der Hochmeister auch durch Bedrückungen an ihrem eigenen Orden versündigten, da brachte es der heilige

Vater ohne Schwürigkeit dahin, daß beyde entsetzt wurden. Der Hochmeister starb, und der Komthur floh nach Pohlen. Otto Leonstein, unser alter Bekannter, der älteste und redlichste Ritter des Ordens, sollte das Hochmeisterthum erhalten, aber er machte sich loß mit den merkwürdigen Worten: Gott vertraue das Schwerdt wem er will! ich mag am Rande des Grabes nicht noch die Pflicht auf mich laden, Rächer so manches unter dem Schirm des Kreutzes vergossenen unschuldigen Blutes zu werden.

Man ehrte seine Weigerung und stellte ihm eine Bitte frey, da bat er um Vergunst zu Ruhe der Seelen der auf dem Tanneberger Schlachtfelde gebliebenen redlichen Ritter, zwey Kapellen zu bauen, eine auf der Wahlstatt, und die andere in der Nähe von Christburg, das zu der damaligen Zeit durch Wind, Wetter und verheerenden Flammen schon ein völliger Steinhaufen geworden war, und den Furchtsamen zum Schrecken, den Neugierigen zu einsamen Spaziergängen diente. Die Ruinen des alten Ordensschlosses, gaben in ihrer traurigen Majestät, dem Forscher Stoff genug zu Untersuchungen, dem Denker zu philosophischen Betrachtungen.

In der Nähe der verödeten Burg lebte damals ein Mensch, der weder Forscher noch Denker war, und der doch sehr fleißig seine Schritte nach jenen

alten Trümmern richtete. Zufall und Müßiggang waren es, die seine Schritte leiteten; er war ein Taugenichts, bey welchem alle Tage Sonntag war, und der immer Zeit zu unthätigen Wanderungen hatte, auch war er von jeher gewohnt gewesen, den Zufall seine Handlungen lenken zu lassen, und daher würde er schwerlich jemand haben Rede und Antwort geben können, warum er nun eben die Ruinen von Christburg zu seinem beständigen Ziel gewählt hatte.

Unser Taugenichts, so arm als müßig er war, zwar war er der Sohn eines reichen Vaters, zwar hatte er schon in früher Jugend eins der einträglichsten Hofämter unserer Zeit bey einem großen Herrn bekleidet, aber dennoch war er jetzt ein Bettler. Seine Wohnung war eine elende Hütte, die ihn kaum vor Wind und Wetter schirmte, zuweilen auch, wenn ihn die Nacht übereilte, die Christburger Kapelle; seine Nahrung ausgezogene Rüben aus den Nachbarfeldern, oder das Bettelbrod, das er vor den Thüren heischte, und sein einziger Gesellschafter ein alter lahmer Bettler, der ihn zu seinem Handwerk angelehrt, und mit den verborgensten Geheimnissen desselben bekannt gemacht hatte. Dieser Alte hies Bertram, sein junger Lehrling Ulrich, welches ich wegen besserer Ordnung, und weil sich jedes Ding bey seinem

eigenen Namen am bequemsten nennen läßt, nicht unangezeigt lassen darf.

Bertram fand eines Tages seinen Handwerksgenossen äußerst unmuthig vor seiner Hütte sitzen, und eine Frage nach der Ursach seines Trübsinns war natürlich.

Kann ein Bettler je fröhlich seyn? antwortete Ulrich.

Kann ein Mensch traurig seyn, der Jugend, Gesundheit und feste unversehrte Glieder hat? Wüßte ich nicht aus der Erfahrung, daß das Brod, welches wir essen, das süßeste ist, ich würde Dir sagen, an jenen genannten Gütern, besitzest Du ein Mittel, Dich dem Bettlerstande zu entreißen und Dich Königen an die Seite zu setzen. — Siehe mich kranken bejahrten Krüppel an, und lerne von mir froh seyn.

Freylich, Eure Jahre und Eure gebrochenen Schenkel!

O wären diese nicht, längst wäre ich wieder, der ich einst war!

Wer Ihr waret? — Großsprecher! — Muß ich immer dieses Prahlen aus Euern Munde hören? — Wenn ich noch reden wollte!

Und was würdest Du sagen?

Ich würde sagen: O wenn Ulrich wieder besäß, was er einst besaß! — Reichthum, Gunst der

Großen, tägliches Wohlleben! — O es waren herrliche Tage, die Tage meiner frühen Jugend!

Ulrich! schon längst versprachst Du mir, Dich mir näher zu entdecken. —

Sehr gern! wenn Ihr den Anfang macht.

Das ist in wenig Worten geschehen: Ich war einst groß, regierte Stadt und Land, aber ich hatte Feinde! dem Schicksal sey's gedankt, sie haben ihren Lohn! Mich ließ einst das unbändige Volk, das sie wider mich aufgehetzt hatten, einen Sprung aus dem Fenster thun, der mich meine Schenkel kostete; sie musten wenig Jahre darauf den Kopf hergeben. Mir nahmen sie meine Güter und schickten mich ins Elend, ihre Nachkommen hat die Rache ebenfalls landflüchtig gemacht, und wer weis, in welchem Winkel der Erde sie verderben und verzweifeln. O daß ich dieses nur wissen, daß ich es nur gewiß wissen, oder etwas zu ihrer Bestrafung beytragen sollte! die süßeste Linderung meines Elends würde mir dieses seyn.

Herr! wißt Ihr, daß ich für Eure ganze Geschichte keinen Pfennig gebe!

Teufel! hast Du noch nicht gelernt, daß es ein Wort giebt, mit welchen man mich rasend machen kann?

Nun! Ihr nenntet Euch nicht, so muste wohl ich es thun! — Ha! Bertram Pfennig! Ich kenne Euch längst, und ich muß Euch sagen, daß

sch die verwünschte Münze Eures Namens, die Ihr einst prägen ließt und die Euch landflüchtig machte, nie in meine dargebotene Hand fallen sahe, daß ich Euch nicht fluche, daß Ihr nicht statt Eurer Pfennige Goldthaler prägen ließt!

Bertram saß lange und fraß den aufgeregten Gram in sich. — Weil Du es denn weißt, fieng er endlich etwas besänftigt an, daß Du Hütte und Lager mit einem kleinen Fürsten, mit einem Danziger Bürgermeister theilst, weil Du es denn weißt, so sage nun auch Du mir, wen ich vor mir habe.

Mein Vater, fieng Ulrich seine Geschichte an, besaß Tonnen Goldes, er führte mich zeitig auf den Weg, da er sie erworben hatte; klein wie er sollte ich anfangen und groß enden, doch hierzu fehlte mir sein Geist, ich war jung und einfältig, ich begieng gleich im Anfang meiner glorreichen Laufbahn einen heßlichen Fehler, der mich um die Gunst meines Herrn, und meine ansehnliche Hofbedienung brachte, und den ich nur schlecht durch einen Taschenspielerstreich vergütete, da nun mein Vater um eben diese Zeit sich an unsern gemeinschaftlichen Herrn ebenfalls vergieng, so war Reichthum, Ehre und Hoffnung auf einmahl dahin. Mein Vater starb vor Gram und hinterließ mir zum Erbtheil den Bettelstab.

Bertram Pfennig verstand das Räthsel seines Güldebruders nicht so gut, als dieser das seinige; um Euch nicht in ähnlicher Unwissenheit zu lassen, will ich es Euch erklären, doch vielleicht seyd Ihr schon durch den Namen Ulrich auf die Muthmaßung gekommen, daß ich Euch mit dem Sohne des Bauern von Niklaswalde in Gesellschaft gebracht habe.

Ich habe Euch gestern gesagt, wie dieser junge Unbesonnene, nicht aus löblicher Begier, die Unschuld zu retten, sondern aus wahrer Dummheit, dem mörderischen Komthur einst ein Schlachtopfer entriß, und ihn fast sein ganzes Mordspiel verderbte, aber ich habe noch nicht gemeldet, wie streng dieses Vergehen geahndet wurde. Ulrich hoffte, Letzkaus Feind dadurch ausgesöhnt zu haben, daß er dem Helden sein Schwerdt entrückte, aber er ward in harte Bande geschlagen; vergebens machte er seine jugendliche Einfalt zur Entschuldigung, vergebens hoffte er auf das Vorwort seines Vaters; anstatt daß dieser ihm hätte helfen sollen, fiel vielmehr ein großer Theil des Verbrechens seines Sohnes auf ihn zurück. Man hielt ihn für einen heimlichen Freund Letzkaus, und die Warnung seines Sohnes, an die dem Tode Geweihten, für eine abgeredete Sache. Ihn in den Augen der Ritter ganz schuldig zu machen, brauchte es nichts weiter, als jene Weigerung,

seine Hand an die Danziger Rathsmänner zu legen. Der Scharfrichter von Elbing kam mit einer Tracht Prügel davon, aber Veit Holzer wurde zu seinem Sohne in eins der scheußlichsten Gefängnisse der Burg geworfen, wo er keinen andern Trost hatte, als die Gesellschaft des einfältigen Ursachers seines Elends, der indessen, weit entfernt, seinem Vater sein Leiden zu erleichtern, dasselbe, durch unbändiges Heulen und Wehklagen, und verdiente Vorwürfe, noch schwerer machte.

Veit Holzer, der heimliche Rath der Ritter, oder besser, der heimliche Diener ihrer Bosheiten, sollte hier sterben. Dieß war der Lohn dafür, daß er ein halbes Jahrhundert lang ihnen zu Liebe, und durch ihr Gold verführt, die Ketten des Lasters getragen hatte.

Als er jetzt die Nähe des Todes fühlte, rief er seinen Sohn aus einem abgelegenen Winkel, in welchen sich dieser von seinem Sterbelager geflüchtet hatte, zu sich. Ulrich, sagte er zu ihm, Du siehest, mit mir ists aus, und ich soll die Befreyung aus diesem Kerker nicht erleben. Dir ist vielleicht ein besseres Schicksal beschieden, und dieß muß ich Dir denn freylich gönnen. Ich gönnte Dir wohl mehr, gönnte Dir wohl all meinen so elend erworbenen Reichthum, wenigstens ehe Dir als unsern Henkern, wüßte ich Dir ihn zu schaf-

fen! — Ach meine lieben Tonnen, wo seyd ihr? Ach längst vielleicht wieder mit der Quelle vereint, aus welcher der güldene Strom floß, der euch füllte! — Wohlfeiler konnten die Tyrannen zu Vollziehung ihrer Uebelthaten nicht kommen, als wenn sie mir den blutigen Lohn raubten, um welchen ich mich zum Knecht ihrer Verbrechen erkauft hatte!

Veit Holzer hielt hier vor Ermattung inne, und Ulrich erinnerte ihn auf die rauheste Art zu enden. Ihr müßt es merken, sagte er, daß Euch der Tod auf der Zunge sitzt, darum eilt, wenn Ihr mir noch einen Rath zu geben habt, besonders die Tonnen betreffend, die mein rechtmäßiges Erbtheil sind, und die ich ungern missen möchte. Was habe ich zu thun, um sie wieder zu erlangen? was habe ich zu thun, um frey zu werden?

Was das letzte betrift, antwortete der Sterbende, so erwarte der Zeit. In Ansehung des ersten, so vernimm, was ich Dir sage: — Wenn du einst Deine Fesseln abgeschüttelt hast, so verlaß die Gegenden, wo ich beym Leben mein Wesen führte, nicht sobald. Baue Dir eine Hütte in der Nähe der verödeten Ritterburg, und besuche fleißig ihre Trümmer. Sind die Ketten der Finsterniß, die mir dort angelegt werden möchten, von anderer Art, als die, welche ich jetzt trage, so will ich Gelegenheit suchen, Dich zu sehen, oder wenigstens

Deine Schritte dahin zu leiten, wo Dir das elende Gut, das Dein Vater mit tausend Verbrecheu erwarb, wieder werden muß. Ich bin zu elend, um Dir den Rath zu ertheilen, deinen Reichthümern eine bessere Anwendung zu geben, als ihr Ursprung war, doch dünkt mich, ich sollte Dir eigentlich so etwas sagen. Merke auf diese drey Punkte: Brauche das Gold, dessen Meister Du werden wirst, vor allen Dich aus der plumpen Unwissenheit und dem groben Unverstande hervorzureißen, der Dir anhängt. Deine Dummheit, Du kannst es noch nicht vergessen haben, ists, was uns eigentlich in dieses Elend stürzte. — Zweitens sollst Du wissen, daß mir einst ein Waldbruder von Dir weissagte, Du wärst bestimmt, neben Fürsten zu sitzen. Merke dieses, und strebe immer nach hohen Dingen, ob Du sie durch Gutes thun oder Uebelthaten erreichen willst und kannst, das muß ich freylich Dir und dem Geschick überlassen. Die einige Untugend, vor welcher ich Dich nahmentlich warnen kann, ist die Grosprahlerey, und diese Warnung ist die dritte Regel, die ich Dir zu geben habe: wie schädlich Ruhmredigkeit unserm Emporkommen ist, das kann ich Dir mit meinem eigenen Exempel beweisen. Die Ritter wollten sich einst mit meinem Reichthum bey fremden Gästen gros machen; sie wusten, daß ich viel Gold aufgehäuft hatte, und sie hielten die Schätze des Dieners für

ein sicheres Mittel, der Welt begreiflich zu machen, was sie für Herrn waren. Nur gar zu bereitwillig ließ ich mich zu dieser Thorheit finden, ich zeigte ihnen mehr, als sie selbst wusten und vermutheten, und was gilts, damahls ward mein Untergang schon beschlossen! Und sie! ach sie selbst, sind sie nicht durch Stolz und übermüthiges Prangen gestürzt worden? — —

Der Bauer von Niklaswalde hatte für einen Sterbenden viel gesprochen, doch wollte er noch etwas hinzusetzen, aber der Tod kam ihm zuvor. Mund und Augen schlossen sich, und der pflichtvolle Sohn gieng davon, weil ihm der Anblick nicht behagte.

Nach einigen Tagen war man so barmherzig, den Eingekerkerten von dem modernden Leichnam zu befreyen, aber dieses war auch alle Erleichterung, die er fand. Seine Gefangenschaft dauerte noch lange, bis nach dem Fall der beyden Heinriche von Plauen, der neue Grosmeister die Gefängnisse öfnete, und auch Ulrichen entließ, von dem niemand etwas weiter zu sprechen wuste, als daß er des Komthurs Schalksnarr gewesen sey, und ihn einst durch einen plumpen Einfall beleidigt habe.

Ulrich muste diesen Einfall seinem Befreyern erzählen, erhielt nicht allein Entschuldigung, sondern auch Beyfall, und obendrein die Erlaubniß — betteln zu gehen, wie lang und wo er wollte.

Veit Holzers Sohn wählte diese Gegenden zum Schauplatz seines neuen Lebenslaufs, nicht aus Erinnerung an den väterlichen Befehl, in seiner dummen Unbedachtsamkeit hatte er diesen längst vergessen, nein, er blieb hier, weil ihm dieses vermuthlich bequemer war, als die Mühe, seinen Wohnort zu verändern. Auf ähnliche Art besuchte er auch die Ruinen von Christburg fleißig; weder Hoffnung noch Ueberlegung, blos Zufall nnd eine Art von Instinkt, die bey den Thoren immer den Mangel der Vernunft ersetzt, trieb ihn dahin, wo er einst sein Glück finden konnte.

Es dauerte indessen lange, ehe dieses Glück erschien. Ulrich erzählte seinem Gefährten seine Geschichte auf die oben gemeldete kurze Art, nicht so umständlich, wie ich sie Euch geliefert habe, die Erzählung ward einige Tage lang erweitert und verziget, dann wieder vergessen. Man gieng dem gemeinschaftlichen Handwerk bald einzeln bald getrennt nach, zankte sich, versöhnte sich wieder, und es verlief viel Zeit, ehe sich es anließ, als wollte das Schicksal dem ewigen Einerley ein Ende machen.

Eines Tages kam Bertram Pfennig nach einer ziemlich langen einsamen Wanderung mit gefüllten Brodsack nach Hause, und hofte Ulrichen mit der Beute willkommen zu seyn. Schon von weiten hörte er, daß es in der Hütte sehr lebhaft zugieng, und er stutzte ein wenig, da er sein Gesicht nicht

gern vor jedermann zeigte, was er hier für Gesellschaft finden würde.

Doch im Näherkommen vernahm er nur die Stimme eines einzelnen Menschen, Ulrichs Stimme, der aus voller Kehle sang, und alle Oefnungen seiner kleinen Wohnung aufgethan hatte, um seinen Jubel weit und breit ertönen zu lassen.

Mit wunderlichen Gedanken trat Bertram ein. Ohne Zweifel glaubte er, der Dummkopf sey ein wenig närrisch geworden, ein Zufall, der doch denenjenigen, die nicht gar viel Verstand zu verlieren haben, nicht so oft begegnen soll, als denen, die stark an Geist, stark an Leidenschaften und Gefühl, Kämpfen ausgesetzt sind, in welchen zuweilen die Kräfte der Seele erliegen, und von welchen den Blödsinnigen nichts bekannt ist. —

Als Bertram die Thür öfnete, sah er, daß die närrische Lustigkeit seines Freundes eine Ursach hatte, welche oft Weise und Thoren in eine Klasse bringt. Ulrich saß mit entzündetem Gesicht auf dem Fußboden, und hatte zwischen seinen Knien einen vollen und einige leere Krüge stehen, welche dem Anschein nach, nicht mit Wasser gefüllt gewesen seyn mochten.

Ha, willkommen Bruder Bürgermeister! rief der Trunkenbold dem Ankommenden entgegen; Hier! setze Dich mir gegen über, und zeche und singe mit mir, denn in diesem Augenblick dünke

ich mich reicher und glücklicher, als alle Kreuzherrn und Grosgebietige des deutschen Ordens!

Bertram nahm stillschweigend Platz, und that Bescheid nach besten Vermögen. Die Frage: Woher dieser Segen? schwebte zwar auf seinen Lippen, aber welche Möglichkeit, von einem Menschen etwas zu erfahren, dessen Zunge mit jedem Trunke schwerer ward, und der es darauf angelegt zu haben schien, nicht ehe aufzuhören, bis alle Besonnenheit dahin sey.

Unter Lachen und Singen, das sich endlich in lallendes Murmeln endigte, ward der letzte Krug leer, uud Ulrich sank ohne Gefühl zu Boden. Bertram, der sich wohl einen frohen Muth getrunken hatte, aber noch völlig bey Sinnen war, nutzte den Todtenschlaf, der seinen Wirth befallen hatte, zu genauerer Untersuchung der Dinge, die ihm befremdlich waren.

Woher dieser Wein? sagte er zu sich selbst, dieser Wein der so köstlich ist, als ich ihn Zeit meiner Bürgermeisterwürde weder im gemeinen Stadtkeller, noch bey dem Komthur getrunken habe. — Und dieses köstliche Naß in so reicher Menge? — Ein, zwey, drey Krüge, und dort der zerbrochene, sind vier. Wie mag der Bube zu diesem Vorrath gekommen seyn? — Teufel, daß du nicht sparen konntest! Daß ich nur diesen Mund voll davon brachte! — Hätten wir uns nicht viele Tage lang

die Sorgen damit vertrinken, oder ihn verkaufen und uns sonst auf wohlfeilere Kosten gütlich thun können? — Aber ich Thor! wo solcher Wein ist, da muß auch Geld seyn? — Laß uns den Trunkenbold besuchen! — Auf meine Ehre! nichts in allen Taschen, als diese paar Stücken Kupfermünze, die ich nicht nennen mag.

Der untersuchende Bürgermeister mochte spähen wie er wollte, er fand nichts, als zuletzt einen kleinen verrosteten Schlüssel, den er wieder an seinen Ort steckte, weil er nichts daraus zu machen wuste. Nachdem er nicht allein die Lumpen des trunkenen Bettlers, sondern auch alle Behältnisse und Winkel der elenden Hütte nochmahls untersucht — und nichts gefunden hatte, schob er dem schnarchenden Ulrich einen Strohsack unter den Kopf, lies ihn unter den Scherben und leeren Krügen liegen, und schlich nach seiner eigenen Lagerstatt, wo ihn aber diesesmahl der Schlaf nicht besuchte. Er hatte der Gedanken zu viel, und des Weins noch zu wenig in seinem Kopfe, um die tiefe Betäubung, den süßen Stillstand aller Sorgen zu erfahren, welche seinen Gefährten bis an den lichten Morgen auf seiner Stelle gefesselt erhielt.

Wie? Bertram! schrie Ulrich, als er die Augen aufschlug, Du hier? hat michs doch geträumt, als ob Du mir gegen über säßest und zechtest! — Wo bist Du so lange geblieben? hast manche gute

Stunde verſäumt, möchte nicht allemahl ſo auf der Laune ſeyn, als bisher, Dich an meinem Glück Theil nehmen zu laſſen!

Aber ich bitte Dich, Ulrich, welches Glück?

Ulrich dehnte ſich und gab keine Antwort, und als der Alte gegen den Mittag die Frage: woher dieſes Glück? woher den guten Wein? wiederholte, da antwortete er: Der Kellermeiſter, der meine Krüge füllte, band mir hart ein, ſeine Schenke nicht zu verrathen, damit er der Gäſte nicht zu viel bekomme.

Bertram gieng ſeiner Handthierung nach, und fand am Abend bey der Heimkehr Ulrichen wieder unter den Krügen. Er nahm herzlichen Antheil an der Freude der gefüllten Schalen, aber ſeine Neugierde wuchs in dem Grade, wie ſein Durſt geſtillt ward, und als am dritten Tage und am vierten das nehmliche Spiel erfolgte, da war ſie faſt nicht mehr auszuhalten. Keine Fragen fruchteten etwas, und wenn ſie ſo oft wiederholt wurden, ſo fieng Ulrich an zu murren, meynte, er könne ja ſeinen Wein wohl für ſich ſelbſt behalten, wenn ihm ſein Gaſt läſtig fiel, und drohte mit geworfenen Krügen. In der Trunkenheit, die ſonſt manches Geheimniß enthüllt, war vollends gar nichts mit dieſem Menſchen anzufangen; tolles Singen und Toben war der erſte Grad ſeiner Begeiſterung.

und

und dieser gieng schnell in den zweyten und letzten, gänzliche Bewustlosigkeit über.

Der neugierige Bürgermeister nahm sich vor, nächstens zu Hause zu bleiben, und Ulrichen den ganzen Tag nicht aus den Augen zu lassen, aber Ulrich war ihm zu schlau: ehe er es gewahr ward, kam er ihm aus den Augen, das schwache Gesicht des Alten konnte ihn weder nah noch fern erspähen, und sein lahmer Schenkel verhinderte schleunige Nachfolge. Aber nach einer Stunde kam der Weinholer nach Gewohnheit mit vier gefüllten Krügen zurück.

Es war Bertram Pfennigen viel daran gelegen, das Geheimniß seines Gefährten zu erkunden. Welches der Grund seines Bestrebens war, ob bloße Neugierde, oder Wunsch, den Seegen des Glücks durch sparsame Eintheilung besser zu nutzen, oder etwas anders, davon kann ich keine Nachricht geben.

Als die beyden Zecher sich das nächstemahl zu ihren Krügen setzten, hatte der Alte einen Anschlag im Sinne, den er klug genug ausführte. Nach einigen herzhaften Zügen ward er plötzlich schläfrig, und nicht lang, so sank er, welches noch nie geschehen war, ohne Bewustseyn zur Erde.

Ulrich schüttelte mit dem Kopfe und zechte fort. Früher als ich? sagte er zu sich selbst, schon beym ersten Kruge? — Wie mag das zugehen? Wohl

gut, Ulrich! sey wacker, du hast heute zweyer Menschen Arbeit vor dir!

Der erste Krug war leer, eben wollte er zu dem zweyten greifen, da fuhr der Schlafende mit einer Wut empor, die ihn erschreckte. Verdammte Unholde! schrie er, indem er mit halbgeschlossenem Auge unter die Krüge hinschielte, soll ich weder wachend noch im Traum eurer los werden?

Ulrich zog sich ein wenig zurück, denn er besorgte einen Auftritt, der ihm nicht ganz neu war, und der sich in der That, wie er vermuthet hatte, mit Ungestüm erdete. Bertram rief, wie er oft im Traum zu thun pflegte, Letzkaus und noch einige andere Namen mit fürchterlicher Stimme, schlug mit geballten Fäusten unter die schwankenden Trinkgeschirre, und bedeckte in einer Minute die ganze Stelle mit Scherben und fließendem Wein, von welchem der andere auch nicht ein Tröpfchen retten konnte.

Unsinniger! schrie Ulrich, indem er den Bürgermeister, der mitten in der Verheerung zurück sank, ziemlich unsanft schüttelte, Unsinniger! siehe was Du angerichtet hast! —

Ach laß mich, antwortete Bertram! Du kennst meine fürchterlichen Träume! Die Feinde, die mich im Leben genug ängstigten, lassen mich auch nach ihrem Tode nicht ruhen!

Und möchten sie doch! antwortete jener, hätte es mich nur nicht meinen Wein gekostet! — Was soll ich nun beginnen? soll ich heute nach so langem Wohlleben zum erstenmahl nüchtern zu Bette gehen?

Narr! antwortete Bertram, der schon wieder halb entschlummerte, lebt doch der Kellermeister noch!

Recht hat er, sagte Ulrich, nachdem er eine Weile mit in einander geschlagenen Armen in die Verheerung hingestarrt hatte, recht hat er! Der Kellermeister lebt noch! Wie wenn ich mich aufmachte, von neuem zu holen? — Zwar ist mirs, als gienge das nicht! — Aber warum? O ich fühle es, mein Kopf ist schon etwas schwer, daher diese Bedenklichkeiten, es ist meine Art, daß mich der Wein, der andere bethört, bedächtig und überlegend macht. — Komm du lieber kleiner Schlüssel, warum sollte ich dich nicht brauchen? zum Gebrauch wurdest du mir ja anvertraut.

Bertram, mit dem es ganz anders beschaffen war, als er sich stellte, sah durch die halbgeschlossenen Augenlieder alles was vorgieng. Er sahe Ulrichen sich taumelnd erheben, sahe ihn jenen verrosteten Schlüssel, den er neulich bey der Untersuchung in seinen Taschen fand, ohne seinen Werth zu kennen, hervornehmen, und nach der Thür tappen. Sein schwerer schwankender Gang gab gute

Hoffnung, daß dieses mahl auch ein Lahmer würde Schritt mit ihm halten können.

Bertram erhob sich leise und folgte ihm nach. Er sah seinen Wegweiser an der Hausthür stutzen, und hörte einen kräftigen Fluch aus seinem Munde, daß es draußen Nacht war! — Dieß gab gute Hoffnung von der Benebelung seiner Sinne, hinderte sie ihn nur nicht, den Weg zu finden, so konnte sein heimlicher Nachfolger sicher seyn, von seinen Augen unentdeckt an Ort und Stelle zu gelangen. —

Ulrich tappte langsam voraus, der Alte schlich gemächlich sechs Schritte hinter ihm her. Er verlohr ihn bey der falben Dämmerung, die der aufgehende Mond verbreitete, nicht aus den Augen. Der Weg war ziemlich weit, und nicht ganz ohne Schauer ward Bertram gewahr, daß er sich nach der öden Christburg wendete.

Schon stiegen die alten Ruinen im Mondschimmer vor Bertrams Augen empor, der wüste Schloßberg war erreicht, die ersten Schritte auf dem schmalen Fußstege, der sich zwischen Gesträuchen hinaufwand, waren gethan.

Dem Bürgermeister war nicht ganz wohl zu Sinne. Entweder, sagte er zu sich selbst, dieser Mensch ist trunkener als ich denke, und verfehlt den rechten Weg, oder der Weinkeller, in welchem er seinen Vorrath holt, ist der sonderbarste, von

welchem ich je gehört habe; wiewohl, Möglichkeiten ließen sich immer denken; die Ritter waren stets Liebhaber eines guten Tischtrunks, der Zufall könnte Ulrichen, diesem Narren, diesem unmündigen Günstling des Glücks, vielleicht alte vergessene Wein-Vorräthe der Kreuzherrn entdeckt haben, die er nun zu nutzen weis; freylich nutzte er sie wie ein Thor, nur zum Genuß des gegenwärtigen Augenblicks; aber wohl dir, Bertram, daß du klüger bist! Du bist nun Theilhaber seines Geheimnisses und kannst mit oder wider seinen Willen es brauchen, wie du es für gut findest. Jetzt erlauschest du ungesehen die Gelegenheit des Orts. Wie bald ist in der Trunkenheit der Kellerschlüssel ihm entrückt! Der Verkauf der ersten Weinkrüge giebt dir Mittel, einen Gehülfen zu dingen, der dir einige Tonnen und Fässer zu Tage fördert. Stillschweigen ist ihm auf eine oder die andere Art bald aufgelegt, du ziehst denn als ein Weinhändler ins Land, kommst gelegentlich wieder, um mehr Vorrath zu holen. Dein Handel macht dich reich. Die Quelle deines Glücks bleibt verborgen. Der Bettlerstab ist auf ewig zerbrochen, und du beginnst am Abend deiner Tage noch ein Leben, wie du es am Mittag desselben führtest. Solltest du glücklich genug seyn, so viel Geld zu erwerben, daß du die alten Ruinen an dich kaufen könntest, ja denn wäre dir völlig geholfen. Wer

weis, was diese Schutt- und Steinhaufen noch für Reichthümer decken! wer nur erst Recht und Muse hätte, sie zu durchsuchen. Ein neues Schloß stieg denn aus diesen Trümmern hervor, und du könntest in der üppigen Ruhe deiner Burg, all deiner ehemaligen Verfolger lachen. O Bertram! Bertram! daß du nicht noch ein halbes Jahrhundert zurück hast, um dieses Glücks lang zu genießen.

Während der Alte sich den Traum von der Zukunft dergestalt vergegenwärtigte, hatte sein Vormann das Ziel der Reise schon erreicht. Ihn hielt ein Gesträuch zurück, das sich in die Lumpen seines Bettlergewands verwickelte, und von dem er sich mit Mühe loß machte. Die wenigen Schritte, die jener indessen voraus gewonnen hatte, wollten übrigens nicht viel sagen, auch von einem Lahmen waren sie bald eingeholt.

Bertram eilte so gut er vermochte. Er sah im Näherkommen Ulrichen seinen Schlüssel in das Schloß einer kleinen niedrigen Thür stecken, sah durch einige längst der Mauer dicht am Boden angebrachte Oefnungen ein düsteres Licht schimmern, sah, da der Weinholer in dem nehmlichen Augenblicke den Schlüssel zum letztenmahl umdrehte, durch die aufgehende Thür einen ähnlichen matten Schein hervor brechen, war jetzt nahe genug, um Hoffnung zu haben, sich seinem Freunde

nach, hinein drängen zu können, aber — der Versuch verunglückte.

Ulrich hatte nicht so bald die ersten Stufen einer abwärts gehenden Treppe betreten, als die Thür mit großem Geprassel zufiel, und einen Ermel des nachschleichenden Alten, nicht ohne Beschädigung des Arms einklemmte, doch so, daß der Eigenthümer, obgleich auf eine schmerzhafte Art fest gehalten, außerhalb des Ortes blieb, nach welchem ihm die Neugier, oder ein noch schlimmerer Trieb gelockt hatte.

Bertram that einen lauten Schrey, und jenseit der eisernen Thür antwortete ein gräßliches Echo. Das Gepolter innerhalb dauerte fort, es glich dem Hinabtaumeln eines Menschen über eine endlose Stiege, und der Alte, welcher wohl merkte, daß dieses die Ankunft seines Gefährten in den untern Regionen sey, verlor alle Lust, so wie er Anfangs gewollt hatte, seine Anwesenheit zu melden und durch Schreyen und Klopfen Einlaß, oder wenigstens Befreyung von seiner Gefangenschaft zu fordern. — Er fühlte seit einigen Augenblicken ein unnennbares Grauen, dessen Ursach er nicht ganz ergründen konnte, ließ gern einen Theil seiner elenden Bekleidung zurück, um sich mit aller Eil, die ihm möglich war, entfernen zu können, wagte noch einen Blick zurück, sah keine Spur mehr von der vorhin bemerkten

Beleuchtung, sondern überall nichts als tiefe grauenvolle Dunkelheit, und kam endlich mehr todt als lebendig in der Hütte an, die von dieser Stunde an, ihn zum einzigen Bewohner haben sollte, und wo er sich in halber Ohnmacht auf sein Strohlager warf.

Die Gedanken, die in dieser Nacht Bertrams Gehirn durchkreutzten, waren von zahlloser Menge und Gattung, ich kann nichts von denselben sagen, als daß sich bey diesem heimtückischen Alten zu der gewissen Ueberzeugung, die nächtliche Wanderung sey seinem Freunde übel bekommen, auch nicht ein Fünkchen Reue, sie veranlaßt zu haben, auch nicht der kleinste Wunsch, hier etwas ändern oder wieder gut machen zu können, gesellte.

Als mit der wiederkehrenden Sonne das Entsetzen floh und der Muth wiederkehrte, da entschloß sich Bertram freylich zu einer neuen Reise nach der diese Nacht besuchten Stelle, aber bloß Neugier, oder Wunsch, seine gestern unterweges gemachten Plane noch realisiren zu können, führten ihn diesen Weg. Hätte er indessen auch menschlichere Absichten gehegt, sie würden wohl eben so vernichtet worden seyn, als die schlechten.

Bertram erkannte den Weg noch recht gut, den er in dieser Nacht Ulrichen nachgeschlichen war, er fand sogar noch das Gesträuch, das ihm einen Theil seiner Lumpen entriß. Aber die kleine nie-

drige Kellerthür, wo er seinen Ermel zurück lassen muste, und die Oefnungen längst der Mauer, wo das düstere Licht herauf schimmerte, waren verschwunden. Er glaubte irre zu seyn, er verstieg sich hier und da in den Ruinen, um noch zu finden, was er suchte; aber alles vergebens. — Zuletzt befiel ihn ein Schauer, fast wie der in voriger Nacht, und er floh, so gut ein lahmer Greis fliehen kann, mit dem Entschlusse, nie wiederzukehren.

Ein Jahr verfloß, in dessen erster Hälfte er Ulrichs zuweilen, in dessen zweyter er seiner nie gedachte. Der Gedächtnißtag jener traurigen von ihm nun fast vergeßnen Ereigniß, der Tag St. Martini erschien, und ein Gedanke an jenes Damals kam dem Alten zwar in den Sinn, doch lenkte er sich nicht auf den verlornen Gefährten, nein, nur auf die gefüllten Krüge, die er in einem langen, bey dürrem Brod und Wasser verseufzten Jahre, oft genug zurück gewünscht hatte. —

Es war gerade Mitternacht, wie es damahls war, er hatte sich auf die nehmliche Stelle gesetzt, wo er damahls saß, und sein vor sich hin auf die leere Diele starrender Blick ließ ihn im Geist noch die schöne Gruppe gefüllter Humpen sehen, die damahls ein unvorsichtiger Faustschlag, und in ihnen die ganze Hoffnung künftigen Glücks zertrümmerte.

Da gieng gegen ihm über die Thür auf, und eine Gestalt trat langsam herein, die er kannte und nicht kannte, die er allenfalls für Ulrich Holzern gehalten haben würde, wenn sie nicht zu viel Körperliches für eine Erscheinung, und für seine ganze Person mit Leib und Seele, nicht zu viel Befremdendes gehabt hätte.

Bertram fuhr von seinem Sitze voll Schrecken auf. Der Eintretende blieb ihm gegenüber unbeweglich stehen. Man betrachtete sich lange schweigend und mit unverwandten Blicken, bis endlich der Alte mit dem Ton des Erstaunens, Ulrichs Namen ausrief.

Und isis möglich, schrie er, bis Du's selbst?

Frage mich nicht, antwortete jener, frage mich nicht über Dinge, die mir oft selbst zweifelhaft sind.

Aber wie lang isis, daß wir uns nicht sahen? Diese Stunde ein Jahr; und die Furchen von zwanzig Jahren bezeichnen Deine Stirn? Deine Haare sind gebleicht? Als Jüngling sah ich Dich scheiden, als Greis erscheinst Du mir wieder?

Ulrich knirschte mit den Zähnen. Wem ich diese Veränderung danke, sagte er, das ist der Mann, dem dieses gehört.

Bertram sahe in Ulrichs Hand den Ermel seines Gewands, den er in jener Nacht im Stiche ließ, und zitterte bey der Miene, mit welcher

ihm diese seltsame Reliquie dargereicht wurde. Wenig fehlte, er hätte sich dem Beleidigten zu Füßen geworfen, der indessen den Ernst in seiner Miene bald milderte, und ihm einen Muth einsprach.

Nicht allein Verzeihung jenes schlimmen Possens, sagte er, gewähre ich Dir, nein, auch Dank; denn wunderbar ist Deine Unvorsichtigkeit oder Bosheit zu meinem Besten ausgeschlagen. Höre jetzt meine ganze Geschichte, und urtheile, ob ich Dir nicht Dank schuldig bin, ob ich ohne Dich je so weit gekommen seyn würde, als ich jetzt bin.

Ulrich, sagte der noch immer zitternde Alte, wenn Du erzählen willst, so wollte ich Dich wohl bitten, ein wenig weit auszuholen. Du weißt wohl, daß Du mir noch den ersten Eingang Deines Abentheuers schuldig bist, und daß diese Unvertraulichkeit eben die Ursach meines Vorwitzes und Deines Glücks oder Unglücks war.

Dir alles zu melden, antwortete jener, das ist eben meine Meynung, darum merke wohl auf, und hüte Dich, mich zu unterbrechen.

In einer meiner einsamen Wanderungen nach den Christburgischen Ruinen; — ein Jahr und zween Monate werden seitdem verflossen seyn, — geschahe es, daß ich den nehmlichen Weg gieng, den Du mir in jener Nacht gefolgt seyn magst.

Es war Abend, und ich sahe zwischen den Gesträuchen, die die alten Mauern umschatten, einen Schimmer von Licht blinken. Keine Furcht, keine Ahndung von etwas Uebernatürlichen war in meiner Seele, sonst würde ich geflohen seyn, nur Neugier, und diese machte, daß ich blieb.

Ich schaute durch eine der Oefnungen in die Tiefe hinab, ich sah einen weiten hochgewölbten Keller, der mir gut versehen zu seyn schien; sahe auf einer Tafel gefüllte Krüge und vollgeschenkte Humpen Mich durstete bey dem lockenden Anblick und ich wünschte zu trinken. Hier sind weder Kellermeister noch Knechte, die dir wehren könnten, sagte ich zu mir selbst, und fänden sich auch dergleichen, so würde wohl keiner so unhöflich seyn, einem Fremden einen Labetrunk zu versagen. Steig hinab, Ulrich, wenn du den Eingang finden kannst, und trinke dir Vergessenheit deines Elends.

Der Eingang war bald gefunden; eine kleine Thür, an welcher der Schlüssel war, führte mich auf eine schmale Treppe, die sich in einem geräumigen Trinkplatz endigte, wie ich in großer Herren Kellern viel gesehen habe. Zur Seite senkten sich andere Treppen noch tiefer hinab, doch diese betrat ich nicht, sie führten in eine dicke Dunkelheit, die mir Grauen erregte; vor mir winkte ein lachenderer Anblick, eine lange Gallerie von Fäßern,

zwar sparsam doch hinlänglich beleuchtet, und jene Tafel mit frisch vollgezapften Bechern, die mich schon oben gelockt hatte.

Das Gewölbe war nicht so einsam, als es mir geschienen hatte. Ein alter Mann saß an einem Nebentische und schien zu rechnen, ich hielt ihn vor den Kellermeister, grüßte ihn, und fragte, ob einem Reisenden ein Trunk erlaubt sey? Ja! antwortete er. Trink! nimm mit, so viel Du gemächlich tragen kannst, und komm morgen wieder.

Das Erbieten war zu milde, als daß ich es hätte ausschlagen sollen, ich labte mich, belud mich mit vier Krügen und machte mich auf den Rückweg. — Ists wahr, sagte ich, nachdem ich nochmahls gedankt hatte, ists wahr, daß ich wieder kommen darf?

Ja! war die Antwort. Komm, wenn Du willst, die Woche siebenmahl, nur nicht doppelt an einem Tage. Thust Du dieses, wendest Du das, was Dir gewährt ist, klüglich an, und weißt Du zu schweigen, so kannst Du Dein Glück machen!

Ich gieng und kam wieder, labte mich, trug davon, und trieb das sieben Tage, bis ich zu merken anfieng, daß der viele Weingenuß mir schade, und daß ich durch denselben im Ganzen nichts gebessert ward. Da fiel mir ein, die Hälfte meines

jedesmahligen Funds in die Stadt zu tragen, und mit dem daraus gelösten Gelde mich zu speisen und zu kleiden, und mir andere Bequemlichkeiten zu schaffen.

Ein Bettler, der Wein verkauft, schien den Städtern eine seltsame Erscheinung zu seyn. Ich hatte bey den Rittern ein wenig die Weine kennen gelernt, und da ich den, welchen ich feil bot, sehr gut fand, so war der Preis, den ich forderte, nicht klein. Man verlachte mich, und verlangte zu kosten; ich muste mir es gefallen lassen, und hatte die Freude, den Wohlschmack meines Nektars in aller Augen zu lesen, das Zeugniß aus aller Munde zu hören: *Mein* Wein sey ein Göttertrank, und ich habe nicht zu viel gefordert; möchte nur mit auf das Stadthaus kommen; für gemeine Bürger sey dieser Wein zu köstlich, die Herren des Raths würden ihn besser zu schätzen und zu bezahlen wissen.

Ich Einfältiger folgte, duldete, daß man meine Krüge leer kostete, ohne mir etwas zu zahlen, und ließ mich auf die Frage, ob ich mehr zu schaffen wüste, bereden, des andern Tages mit einer frischen Ladung wieder zu kommen. Diesesmahl bezahlte man mich, so auch die beyden nächsten Tage, aber am fünften fieng man an, ernstlich zu forschen, welches die Quelle sey, aus welcher ich schöpfe? Glücklicherweise fiel mir die anbefohlene

Verschwiegenheit ein, ich dachte sie zu beobachten, und weil ich mir nicht zutraute, dieses gegen etwaniger Gewaltthat zu können, so ließ ich meine Krüge im Stiche und entflohe so schnell, daß mir niemand folgen konnte.

Der Kellermeister, der sonst seit der ersten Unterhaltung außer dem Gruße keine Worte mit mir zu wechseln pflegte, bezeigte mir das nächstemahl seinen Beyfall mit seiner gewöhnlichen Kürze. Er schien von allem unterrichtet zu seyn. Hüte Dich! setzte er hinzu, sie sind auf Deiner Spur! Auch hier haben sie gespäht, aber sie werden nicht wieder kommen.

Man hatte mich würklich belauscht, war in meine Fußtapfen getreten, hatte da schöpfen wollen, wo ich schöpfte, aber nichts gefunden als Entsetzen und Todesursach. Als die vorwitzigen Forscher, denen schon beym Anblick der übelberüchtigten Ruinen gegraut hatte, den Schloßberg wieder herabeilten, da schwankte ein langes Leichengefolge vor ihnen her, Todesahndung befiel sie, und beyde betraten die Stadt nur, um sich hinzulegen und zu sterben.

Dieses traurige Ereigniß, welchen die Sage noch tausend schreckende Zusätze lieh, gab mir Sicherheit. Ich blieb unangefochten in meiner Hütte, holte täglich meinen Wein, trank ihn allein und gewöhnte mich an seine Kräfte, auch fand

ich bald, daß ich in den fröhlichen Phantasien, mit welchen er die Hälfte des Tages mein Gehirn begeisterte, alles andere entbehren konnte. Wenn ich getrunken hatte, so vergaß ich, daß ich nackend, hungrig und ein verachteter Bettler war, ich hielt mich für reicher, geehrter und glücklicher als den Hochmeister des deutschen Ordens.

In einer dieser seligen Stunden war es, daß Du mich überfielst. Ich freute mich, in Dir einen Zechgenossen gefunden zu haben, ich theilte redlich mit Dir, aber o Bertram! Bertram! daß Du so mir lohnen mustest!

Der Kellermeister pflegte mir jetzt, so oft ich kam und gieng, meine drey Regeln zu wiederholen. Keine blieb mir fester im Sinne als die, welche die Verschwiegenheit empfahl; wider die zweyte, in Ansehung der guten Anwendung, mochte ich wohl schon sehr gefehlt haben, wenigstens da, als ich Dich Theil an meinem Segen nehmen ließ, und die dritte, die mir die Wiederkehr an einem Tage untersagte, ließ ich gar aus der Acht.

Boshafter! Du weißt, und ich weis es jetzt auch, auf was für heimtückische Art Du mich verleitetest, sie zu übertreten! Du zertrümmertest meine Krüge. Im halben Taumel, entschloß ich mich zur zweyten Wanderung, zwar war mir es, als sey mir dieses verboten, aber die Dünste des Weins machten, daß ich mich nicht recht besinnen

konn-

konnte. Der nur halb gefrischte Durst, reitzte mich zu dem gefährlichen Wege, auf dem Du mir so hinterlistig gefolgt und also Zeuge meines Schicksals gewesen bist, so, daß ich Dir nun nichts mehr zu sagen habe.

Ich bitte Dich, fiel der horchende Bertram ein, fahre fort! Ich habe nichts als Muthmaßungen, daß Dir es nicht wohl ergangen seyn mag, und der Himmel weis, wie ich das beseufzt habe.

Von diesen Seufzern, antwortete Ulrich, mag der Himmel wohl nicht viel wissen, werden vermuthlich nur meinen vollen Krügen gegolten haben, die ich um deinetwillen fast mit dem Leben bezahlen muste.

Als ich der Kellerthür nahe war, war es, als merkte ich, daß mir jemand folgte, und ein Schauer befiel mich. Ich schlüpfte schnell hinein, die Thür fiel hinter mir zu, und ich taumelte, da dicke Finsterniß mich umgab, nicht allein die mir bekannten Stufen, sondern auch noch eine jener nie betretenen grauenvollen Stiegen in einen Abgrund hinab, dessen Ende ich glaubte nie finden zu können.

Ein dämmerndes Licht sagte mir endlich, daß ich meinem Ziel nun wohl nahe seyn möchte, und halb zerschmettert kam ich in einem Gewölbe an,

wo statt meines Bekannten, des freundlichen Kellermeisters, sechs Männer von fürchterlichem Ansehen bey einem einzigen Licht an einer Tafel saßen, und eine Rechnung zu machen schienen, die ich auf der Stelle bezahlen sollte.

Man hielt mir das genossene Gute, seine schlechte Anwendung, und vor allen, meinen letzten Frevel vor, man las mir alles, was Du von mir weißt und nicht weißt, von einer großen Tafel ab, auf welcher es pünktlich verzeichnet war. Man sagte mir, nichts könne mein Leben retten, als die mit ziemlicher Treue bewahrte Verschwiegenheit und eine andere gute That, *die ich einst zufällig* begieng. — Leben sollte ich, aber nur unter einer von zwey Bedingungen, entweder ein ganzes Jahr in diesen fürchterlichen Regionen zu bleiben, oder wieder hinauf zu steigen in die Oberwelt, und das zu predigen, was man mir jetzo zeigen würde.

Hierauf erhoben sich die sechs fürchterlichen Rechnungsführer und nahmen mich in ihre Mitte. Sie führten mich vor einen schwarzen Vorhang, der von dem himmelhohen Gewölbe bis in eine unabsehliche Tiefe, die sich vor unsern Füßen öffnete, hinabhieng. — Er flog auf! — Ich sah! — Doch warum soll ich diese für eine irrdische Zunge unaussprechlichen Schrecknisse nachsagen?

um sie nie wieder in meinen Mund nehmen zu dürfen, entschloß ich mich ja eben, lieber ein trauriges Jahr in der düstern Unterwelt bey Wesen zu verweilen, die ich, je näher ich sie beobachtete, je gewisser zu dem Geschlecht der Geister zählen muste! — Eine harte Wahl! Du kannst denken, wie schrecklich der eine Theil derselben seyn muste, da ich, um nur dem Nachsagen desselben zu entgehen, das Schreckliche andere wählte.

Was hätte mir es auch geholfen, wenn ich den lebenden Verbrechern die Strafe ihrer verstorbenen Brüder, die hier meinen Augen vorgestellt wurden, gemahlt hätte? Ich habe mehrere Exempel erlebt, daß den Herren, denen ich ehemahls diente, Bußprediger aus dieser Gegend zugesandt wurden, welche mit dem Leben büßen musten, ohne irgend eine Aenderung bewürkt zu haben! O Bertram, ich sah bekannte Gesichter unter den bestraften Verbrechern! ich sah den Komthur, den Hochmeister, viele der Ritter, Gott! ich sah auch meinen Vater! die Ketten der Finsterniß, die er trägt, erlaubten ihm nicht, mir auf andere als diese schreckliche Art zu erscheinen!

Als ich meine Wahl erklärt hatte, so ward der schauervolle Anblick meinen Augen entzogen, der Vorhang fiel, und ich ward zum Mitgenossen

der Bewohner jener unterirrdischen Regionen aufgenommen. Ich ward zu Geheimnissen eingeweiht, von denen ich Dir freylich nicht den kleinsten Wink geben darf, deren Größe Du aber, wenn Du Augen hast, leicht beurtheilen kannst. Ein Jahr in dieser Lehrschule verlebt, hat mich zu einem andern Menschen gemacht. Du siehst wohl, daß es nicht mehr der Narr Ulrich ist, welcher mit Dir spricht.

So ungern ich, bloß um das Schrecklichere zu vermeiden, vor dem Jahre mich entschloß, ein Mitbürger der Unterirrdischen zu werden, so ungern trennte ich mich heute von denselben. Man sagte mir indessen, die verabredete Zahl der Tage sey verflossen, und ich müsse scheiden.

Steig hinauf in die Oberwelt, sagten sie zu mir, große Dinge auszurichten sind Dir gegeben. Denke an die letzten Reden Deines Vaters. Du wirst neben Fürsten sitzen und sie vielleicht von ihren Stühlen verdrängen. Zu der Ehre, die Deiner wartet, ist Dir auch Reichthum gegeben. Die zwölf gefüllten Goldtonnen Deines Vaters sind Dein —

Wie? schrie Pfennig, die Goldtonnen?

Sie sind Dein, fuhr Ulrich fort, ohne sich stören zu lassen, und siehe, hier liegen sie, wie

ste aus dem Schatzgewölbe Veit Holzers, in den Ordensschatz kamen. Jene Behältnisse hinter diesen enthalten noch ungleich größere Reichthümer, auch sie sind Dein, doch eine schöne Probe Deiner Mäßigung und eine gute Empfehlung zu künftigem höheren Glück würde es seyn, wenn Du Verzicht auf dieselben thun, Dich mit Deinem kleinen väterlichen Erbe begnügen, und das übrige einem andern überlassen wolltest.

Du kannst errathen, was ich hierauf sagte. Man lobte mich, versicherte mich aber, wie ich noch immer Anspruch auf das Ganze habe, und es zuwenden könne, wem ich wolle. — Ich nahm das Meinige in Augenschein, dankte, ward heraufgeführt, und erhielt den Schlüßel zu meinem Schatzgewölbe. Ich fand an der Thür desselben, dieses Zeichen Deiner Neugier oder Bosheit, diesen zerlumpten Ermel, den Du zurück ließest und fühlte nebst einem augenblicklichen Zorn gegen Dich, keinen kleinen Trieb, mich zu rächen. Diese Rache würde mir leicht gewesen seyn, ich hätte sie nur meinen unterirrdischen Freunden übergeben dürfen; doch die Lehren dieser Weisen hatten mich bessere Gesinnungen gelehrt, besänftigt kehrte ich zurück, und sollte ich auch im Anfang unserer Zusammenkunft einigen Unwillen geäußert haben, so

glaube nur, daß dieser ganz durch die Vorstellung gehoben wird: Deine Bosheit oder Dein Vorwitz sey das Mittel zu meinem Glücke gewesen.

Bertram fiel am Ende dieser Erzählung in ein tiefes Nachdenken. Wissen möchte ich nur, sagte er nach langem Schweigen, wie ein Mensch so ordentlich, so umständlich und so wahrscheinlich träumen kann.

Träumen? rief Ulrich und warf eine Hand voll Goldthaler auf den Tisch, dieses mag Dich überzeugen, daß ich nicht geträumt habe.

Also wär würklich der ganze Vorgang wahr? — Also hättest Du *würklich* übernatürliche Dinge gesehen und gelernt, und wärest würklich der Besitzer der bemußten Tonnen, deren zwölfte ich füllen sah?

Die beste Ueberzeugung werden Dir Deine Augen geben, komme mit mir in mein Schatzgewölbe und der glänzende Anblick meiner Reichthümer wird Deine Zweifel heben.

Gott bewahre! schrie Bertram. Keinen Tritt in jene bezauberten Gegenden, meine Zweifel beunruhigen mich nicht so sehr, daß ich ihrer um einen solchen Preis sollte loß zu werden suchen. Ich werde es ja wohl sehen, wenn der reiche Ulrich

nicht mehr der arme Ulrich ist, wenn er seine Tonnen herauf holt, und den Anfang macht, seinen Stuhl neben die Fürsten zu setzen.

Dein Hohn könnte mich beleidigen, antwortete Ulrich, aber — er verdient keine Antwort. Hättest Du mich zum Freunde haben wollen, so wäre es vielleicht Dein Schade nicht gewesen; da dieses, wie es scheint, unmöglich ist, so sey einmahl für alle hiermit abgefunden, und nun, Trennung auf ewig!

Ulrich gieng, und warf im Gehen noch eine Hand voll Goldstücke auf den Boden, die Pfennig sorgfältig sammelte, und sie unter seinen Strohsack legte, wo er aber diese Nacht die Ruhe nicht fand; er wäre der Erste gewesen, der auf einem goldenen Küssen sanft geschlummert hätte.

Die widersprechendsten Ideen waren es, welche sein Gehirn in dieser Nacht durchzogen und den Schlaf von seinem Lager scheuchten. Zweifel an Ulrichs Erzählung und Ueberzeugung von der Wahrheit derselben verdrängten einander. Wunsch an seinem Glück, von welchem er ziemlich sichere Unterpfänder in den Händen hatte, Theil zu nehmen, und Furcht von ihm betrogen zu werden, wechselten ab. Unter verschiedenen Entschlüßen, die er faßte, war der letzte und klügste, die Sa-

che abzuwarten, Ulrichen so viel als möglich in den Augen zu behalten, und nach dem, was sich denn ergeben würde, zu handeln.

Von dem Märchen, welches Ulrich dem Bürgermeister von Danzig am Abend St. Martini erzählte, mochte so viel erdichtet seyn, als da wollte, mit dem Theil, welcher die Schätze betraf, hatte es wenigstens seine Richtigkeit. Ulrich hatte, als er sich von seinem bisherigen Hausgenossen trennte, die christburger Kapelle, welche sehr selten besucht wurde, zu seiner Wohnung gewählt. Bertram belauschte ihn daselbst sehr oft des Nachts bey seinen Schätzen, die er nach und nach aus den Ruinen heraufschafte, und in einer abgelegenen Halle barg. Bertram überzeugte sich hier wenigstens davon, daß es gut seyn würde, einen so reichen Mann zum Freunde behalten zu haben.

Herr Ulrich, sagte er eines Tages zu ihm, da er ihn in seiner Wohnung überraschte. Euer Leben ist mühselig bey allem Eurem Reichthum. Welche Arbeit, jene Lasten Golds allein heraufzuschaffen! — Braucht ihr keinen Gehülfen? Welch ein Elend hier bey der rauhen Jahrszeit in der kalten Kapelle zu hausen, sehnt Ihr Euch nicht wieder nach der Ruhe Eurer Hütte? Sehet vermittelst Eurer Goldthaler fehlt es ihr nun an keiner Bequemlichkeit.

Warme Betten werdet ihr finden, dazu Brod und Wein, freylich den letztern nicht so gut, wie den christburger, aber doch auch mild, trinkbar, und fähig die getrennte Freundschaft zu bestätigen, wozu ich Euch von ganzem Herzen die Hände biete.

Bertram, sagte Ulrich, wen ich einmahl falsch befand, dem werde ich nimmer trauen, doch, Du kannst mir nicht schaden, und Deine Hülfe ist mir jetzt würklich nicht unnöthig. Siehe, ich habe bereits alle meine Schätze heraufgefördert, und Wagen und Pferde gedungen, die sie morgen abführen werden, wohin es mir beliebt; nur eine Arbeit bleibt mir noch übrig, bey welcher ich schlechterdings einen Gehülfen brauche. Es gilt noch einen Gang in den christburger Keller, hättest Du Muth, ihn mit mir zu machen? Ich möchte mich ungern einem Fremden vertrauen, Dir ist nun einmahl mein Geheimniß bekannt, so mag es auch bey Dir allein bleiben.

Bertram versprach sich zu allem, was sein wieder ausgesöhnter Freund fordern konnte, denn der Anblick einiger vollen Goldtonnen erfüllte ihn mit den zärtlichsten Gesinnungen gegen den Besitzer, nur wünschte er zu wissen, worauf es hier ankomme.

Ich muß Dir gestehen, erwiederte Ulrich, es ist mir unmöglich, jenen Schätzen, die ich noch zurück-

lasse, ob ich es gleich versprochen habe, ganz zu entsagen, wenigstens ein Andenken davon wünsche ich mit mir zu nehmen, aber dieß ist ohne Freundes Hülfe unmöglich. Du darfst Dir die Behältnisse, die sie umschließen, nicht etwa wie diese kleinen armseligen Tonnen, mein sparsames Erbgut, vorstellen. Komm und siehe sie, so wirst Du urtheilen können, ob ihnen eine Oeffnung abzugewinnen das Werk eines einzigen Menschen sey. Hilfst Du mir treulich und genau, so wie ich Dir sagen werde, so ist das was ich zurücklasse, Dein, nimm hier zum Unterpfande den Dir wohlbekannten Schlüssel, und verwahre ihn, bis ich morgen komme, dich zu der bewusten Arbeit abzuholen.

Bertram nahm mit Entzücken den Schlüssel aus Ulrichs Händen, er glaubte sich durch den Besitz dieses Kleinods auf dem Gipfel des höchsten Erdenglücks, und Ulrich sah aus seinem ganzen Benehmen, daß er sich in den heimlichen Erwartungen, die er seinetwegen hegte, nicht betrogen hatte.

Niemand der diese beyden Freunde nach Würden zu schätzen weis, kann wohl den Gedanken hegen, daß einer es nur einen Augenblick mit dem andern ehrlich meynen konnte, und ihr, meine Zuhörer, errathet gewiß, daß während beyde einander mit den schönsten Worten heuchelten, ein jeder im

Herzen den Streich schon abgezählt hatte, den er dem andern versetzen wollte. Bertram war fest entschlossen, Ulrichen von den rückständigen Schätzen, zu denen er nun den Schlüssel in den Händen hatte, auch nicht das geringste mehr zu gönnen, und dieser jauchzte, ihm mit diesem Schlüssel, das Werkzeug seines Untergangs in die Hände geliefert zu haben.

Bertram machte sich noch in dieser Nacht mit dem Mittel, zu seinem Raube zu gelangen, dem Schlüssel, unsichtbar, und Ulrich, dem es nicht einfiel, den christburger Keller, der für ihn nichts mehr enthielt, noch einmahl zu besuchen, und der das von Pfennigen erwartet hatte, was nun geschehen war, brachte noch einige Tage zu, seine Tonnen in der Nähe der Christburger Kapelle zu vergraben. Eine verfallene Gruft, die ein dichtes Gebüsch beschattete, und ein fester Stein verschloß, gab ihm hiezu die bequemste Gelegenheit. Seine Schätze mit Wagen und Pferden abzuholen, und mit ihnen, den Räubern zur Lockung, durchs Land zu ziehen, wäre der Entschluß eines Thoren gewesen. Bertram konnte sich nur in der Bewegung, in der er war, als ihm Ulrich diese Lüge aufheftete, so etwas unwahrscheinliches einbilden lassen.

Ulrich versah sich mit Zehrungskosten auf ein Jahr, dachte in einer nahen Stadt, sein leeres Gehirn, nach dem ehemaligen Rathe seines Vaters, ein wenig ausschmücken zu lassen, und nach und nach mit immer aufgeklärterem Verstande die Laufbahn zu beginnen, von welcher ihm so große Dinge vorschwebten. An Mitteln, sich bey sehr mäßigen Talenten empor zu schwingen, konnte es ihm nimmer fehlen, so lang er in der Nähe seiner Schätze blieb, und daß er einst von denselben entfernt werden könnte, davon hatte er keine Ahndung.

Leider hatte das Schicksal dieses über ihn beschlossen. Er fiel bald darauf in die Hände pohlnischer Werber, die das, was er an Gelde bey sich hatte, für ihr Eigenthum erklärten, und hätte er sich bey seinen Schätzen im Gebüsch Auslösung holen wollen, auch diese zur freyen Beute gemacht haben würden. Traurig verließ er das Land, das er nun in Jahren nicht wieder sehen sollte, doch nahm seine schadenfrohe Seele einen Trost mit auf den Weg, die Ueberzeugung, daß Bertram das Schlachtopfer seiner Geldgier geworden war, bey dem ersten Einsteigen durch die christburger Kellerthür muste er vermittelst der verborgenen Springschlösser, ein hoffnungsloserer Gefangener werden, als Ulrich jenesmahl gewesen war, wenn ihm nicht das

Schicksal Mittel zur Rettung zeigte, die es jenem darbot.

Euch alle Schicksale zu erzählen, die Ulrich Holzern seit jener Zeit bald hier- bald dorthin trieben, und ihn immer von seinem Abgott, den christburger Schätzen entfernt hielten, würde die Arbeit mehrerer Tage seyn. Ihr wißt jetzt genug, wißt, daß die Gerüchte, von dem in jenen Gegenden ververgrabenen Golde, die Eure dortigen Brüder so oft irre leiteten, ihre Richtigkeit haben, und daß man vermittelst einiger Anzeigen, die ich geben kann, der rechten Stelle nicht verfehlen wird. Wollt Ihr noch mehr wissen, so merkt auf: Holzer, der in diesen Gegenden zuerst Zeit und Gelegenheit gewann, sich durch Leute, denen er traut, dann und wann etwas von seinen goldnen Tonnen zuführen zu lassen, Holzer, der schon einigemahl auf diese Art Eure Schatzkammern füllte, statt die seinigen zu bereichern, dieser stets betrügende und so oft selbst Betrogene erwartet diese Nacht einen neuen Transport, der Euch nicht entgehen kann, wenn ihr —

Wie? unterbrach der Räuber den Erzähler, diese Nacht? O von dieser Post müssen die Brüder augenblicklich Nachricht haben!

Mit Willen, fuhr Altheim fort, dehnte ich meine Erzählung, die Euch oft langweilig geschienen haben wird, aus, bis auf diese Stunde —

O kein Wort mehr, rief der Räuber, kein Wort! — Anstalten müssen augenblicklich gemacht werden, alle, alle müssen auf seyn, damit wir nichts versäumen und verfehlen. Ich kenne Holzers Transporte, sie sind immer gut bedeckt, wir werden all' unsere Macht nöthig haben zu siegen, und alle unsere List, ihm nicht verdächtig zu werden.

Ach Gott! schrie das Fräulein verabredeter maßen, was wird indessen aus mir werden?

Getrost! erwiederte der *Räuberhauptmann.* — Altheim, den wir so, um Verdacht zu meiden, Holzers Leuten nicht entgegen stellen dürfen, Altheim soll Euer Wächter seyn!

Altheim? rief sie mit verstelltem Abscheu, O wehe mir Elenden!

Ende des ersten Bandes.

LB Coburg